14.9.261

Digitized by Google

14. 9. 961

# Walter Scott.

## Ein Lebensbild.

Von

**Dr. Felix Eberty**
Professor in Breslau.

**Zweiter Band.**

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1871.

# Walter Scott.

## Ein Lebensbild.

Von

**Dr. Felix Eberty**
Professor in Breslau.

**Zweiter Band.**

Zweite verbesserte Auflage

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1871.

## Erſtes Kapitel.

Wenn auch die Familie in Abbotsford für gewöhnlich jetzt nur noch aus drei Perſonen beſtand, ſo war das Leben daſelbſt doch nichts weniger als ſtill oder einförmig, vielmehr hatte die Gaſtfreiheit Scott's ſolche Ausdehnung gewonnen, daß der Dichter faſt Tag für Tag offenes Haus hielt.

Die Anziehungskraft, welche ſeine Perſönlichkeit ſowohl, als ſein Dichterruhm ausübte, war ohne Grenzen. Nicht nur in England, ſondern in ganz Europa, ja ebenſo ſehr in Amerika wurde Scott's Name gefeiert. Seine Werke waren längſt durch Ueberſetzungen in allen Ländern verbreitet, und ſo wuchs natürlich der Andrang Derer, die ihn zu ſehen kamen, täglich mehr. In England war es Modeſache geworden, einen Beſuch in Abbotsford abzuſtatten, und wer nur auf irgend welche Auszeichnung in irgend welchem Fache Anſpruch machte, oder wer ſich ſeiner Geburt oder ſeines Reichthums wegen einige Wichtigkeit zuſchrieb, ermangelte gewiß nicht, dieſe Wallfahrt

anzutreten. Daß die Hälfte aller Fremden, die vom Continent herüber kamen, einen gleichen Vorzug anstrebte, ist nicht zuviel gesagt.

Diesem auf ihn eindringenden Strome gab der Dichter sich in einer Weise hin, die Jeder, welcher seine Zeiteintheilung nicht genau kannte, für unvereinbar mit ernster Thätigkeit halten mußte; am allerunvereinbarsten mit einer schriftstellerischen Wirksamkeit von solcher Ausdehnung, wie die des Verfassers von Waverley. Denn der große Unbekannte hatte jetzt seit einer Reihe von Jahren, außer den kleineren Arbeiten, die er fortwährend um sich herstreute, das Publikum regelmäßig in jedem Jahre mit zwölf Bänden seiner Romane beschenkt, und zwar mit zwölf Bänden, welche fast immer unsterbliche Meisterwerke enthielten.

Die Vereinigung einer so riesigen Thätigkeit mit einer fast noch riesigeren Ausdehnung von geselligen Beziehungen erregte bei jedem nachdenkenden Besucher von Abbotsford das gerechteste Erstaunen, und es ist interessant, den Beobachtungen zu folgen, welche uns in den Berichten einiger solcher Gäste darüber vorliegen.

Zwei dieser Berichte schildern des Dichters damaliges Leben so anschaulich, daß wir sie hier folgen lassen.

Der erste ist vom Herrn John Leicester Adolphus.

Dieſer junge Mann ſtudirte im Jahre 1821 in Oxford; die Frage nach der Autorſchaft der berühmten Romane beſchäftigte ihn ſo ſehr, daß er in acht Briefen eine ſtreng kritiſche Unterſuchung über dieſelbe anſtellte, und mit Aufwand des eingehendſten Fleißes, und einer für ſeine Jahre wirklich ſtaunenswerthen kritiſchen Genauigkeit, den wiſſenſchaftlichen Beweis dafür lieferte, daß der Verfaſſer von Waverley Niemand anders ſein könne, als der Dichter des Marmion und der Jungfrau vom See. Der unbekannte Verfaſſer des Waverley erwähnte in der Vorrede zu ſeinem nächſten Romane dieſer Briefe mit dem größten Lobe, ſetzte aber hinzu, daß er ſich keineswegs für überführt halte, weil ja nicht minder ſcharfſinnige Beweiſe für die Autorſchaft der Briefe des Junius ſeiner Zeit vorgebracht worden ſeien, ohne daß dieſe dadurch aufgeklärt worden, und ſchließt mit der Bitte, daß der junge Autor ſeine ſchönen Geiſteskräfte und ſeinen Fleiß künftig auf Dinge verwenden möchte, die ſolcher Fähigkeiten würdiger wären, als dieſe Romane.

Eine perſönliche Bekanntſchaft des Dichters mit Adolphus wurde übrigens eingeleitet, und Folgendes iſt die Beſchreibung, die der junge geiſtreiche Mann von ſeinem Beſuche in Abbotsford macht:

„Mit großer Freude und Neugierde, aber auch mit einer gewiſſen ehrfurchtsvollen Scheu ſah ich

Abbotsford zuerſt hinter den Anpflanzungen hervorkommen, die es von der Seite nach Selkirk und Melroſe zu verdecken. — Der alterthümliche Plan, nach dem es erbaut iſt, ſtand noch im Widerſpruch mit dem neuen Anſehen des Ganzen, welches erſt durch die Zeit und das Wetter die paſſende Farbe allmählich erhalten muß. Der Geſammtheit aller dieſer Thürme und Thürmchen, Gallerien, Coruichen und ſeltſamen Steinarbeiten, mit denen ſie verziert ſind, ſah man an, daß ſie eben fertig geworden waren, und nur die hier und da angebrachten wirklich alten Steine mit Zierrathen und Inſchriften ſtachen dagegen ab. — Als ich näher kam, wurden die Hammerſchläge der Maurer hörbar. Der Platz vor den Fenſtern war mit Bauholz und Werkſtücken bedeckt, und allerlei groteske Alterthümer lagen umher, die noch erſt ihren Platz finden ſollten. Auf der einen Seite zeigten ſich die Anfänge eines Obſt- und Blumengartens, und auf der anderen abſchüſſigen Seite waren Fichten, Tannen und Lärchenbäume gepflanzt. Nahe am Thor plätſcherte ein Springbrunnen in einem halbvollendeten Becken.

Ich hatte Walter Scott früher nur in größerer Geſellſchaft geſehen. In ſeinem Hauſe empfing er mich mit ſeiner allbekannten Einfachheit und Herzlichkeit. Da über die Autorſchaft des Waverley immer noch ſtrenge Verſchwiegenheit beobachtet wurde, ſo

waren die Umstände, unter denen ich mich bei ihm einfand, eigenthümlicher Natur, indem meiner Briefe nicht wohl Erwähnung geschehen konnte. Dies erzeugte indessen keinerlei Verlegenheit. Er begann die Unterhaltung, als hätten wir Alle diese Dinge bereits vor einer Stunde durchgesprochen. Seitdem habe ich ihn viele Besucher empfangen sehen, aber sowohl bei dieser, wie bei jeder anderen Veranlassung ist mir niemals ein Mann vorgekommen, der es mehr in seiner Gewalt hatte, sich stets ungezwungen höflich zu bezeigen. Sein ganzes Wesen war so einfach und natürlich, seine Güte nahm so unmittelbar alle Herzen ein, daß man gar nichts Außerordentliches dabei bemerkte, und auch mir selbst wurde erst durch Beobachtung seines Umganges mit Anderen die ganze Größe dieser Vorzüge klar. — Sein Aeußeres und sein Anblick, wenn man ihm zuerst gegenübertrat, war ruhig und bescheiden und, dem vorgerückten Alter gemäß, in dem er sich bereits befand, ehrfurchtgebietend. Wenn er mit einer Person auf etwas förmlicherem Fuße stand, so legte er in seine Anreden einen gewissen verbindlichen Ton, der eine Färbung von altmodischer Höflichkeit annahm, die ihn vorzüglich wohl kleidete.

Wer und wes Standes auch immer der Gast sein mochte, so hielt es Scott für seine Pflicht als Wirth, die Kosten der Unterhaltung zu tragen.

Jedem Fremden ſtellte der Dichter die Schätze ſeines Geiſtes nicht minder als die Bewirthung an ſeinem Tiſche zur Verfügung, ſtets zu gleicher Zeit darauf bedacht, dem Gaſte Gelegenheit zu geben, auch ſeinerſeits über ſolche Dinge zu reden, über die er zu reden am beſten vermochte. Wie oft habe ich dies bemerkt, und dabei ſowohl ſeine Menſchenkenntniß, als ſeine wohlwollende Geſinnung bewundert!

Es iſt ſehr ſchwierig, Jemandem, der ihn nicht perſönlich gekannt hat, eine richtige Vorſtellung von Scott's Unterhaltungsgabe zu machen. Erinnert man ſich an ſeine große perſönliche und ſchriftſtelleriſche Volksbeliebtheit, und an den weiten geſelligen Kreis, in dem er ſich bewegte, ſo ſcheint es vielleicht merkwürdig, daß ſo wenige Ausſprüche, wahre oder ihm zugeſchriebene, auf ſeinen Namen im Umlauf ſind. Aber Witzworte zu ſagen war nie ſein Beſtreben; es lag nicht in ſeiner Natur, ſolche Wendungen und Spitzen aufzuſuchen, die ſich beſonders zum Wiedererzählen eignen. Dennoch entſchlüpften ihm gar oft allerliebſte Ausſprüche der Art. Als er zum Beiſpiel einſt die Weiſe beſchrieb, in welcher der Herzog von Wellington im Parlamente zu debattiren pflegte, ſagte er: „Er ſchneidet ſich jede Frage ganz appetitlich in zwei oder drei Stücke, und nimmt dann das Beſte davon für ſich ſelbſt.“

Der Hauptreiz ſeiner Geſpräche beſtand in der leichten und ungezwungenen Weiſe, in welcher ſeine Rede dahinfloß. Es waren viel häufiger Empfindungen, als Meinungen und Anſichten, die er mittheilte, und die Liebenswürdigkeit ſeiner ganzen Art und Weiſe, ſein Blick, der Ton der Stimme, oft der Gebrauch eines anſcheinend unbedeutenden Ausdrucks gaben ſeiner Erzählung eine ſo eigenthümliche Färbung, daß ſelbſt eine genaue Wiederholung derſelben dennoch nicht den urſprünglichen Eindruck wiedergeben könnte. Nicht nur war er ganz unerſchöpflich in Anekdoten, ſondern er ließ ſich dabei durch ſeine Lebhaftigkeit fortreißen, die Gegenſtände förmlich dramatiſch darzuſtellen. So erzählte er z. B. auf dieſe Weiſe, bei Gelegenheit eines Geſpräches über die Eigenthümlichkeiten der Thiere, wie einmal ein Matroſe verſucht habe, einen Affen zum Sprechen zu bewegen, indem er ihm mit allerlei lächerlichen Eiden gelobte, daß er ihn nicht verrathen werde. — Beſonders lebhaft iſt mir die Erinnerung dieſer darſtellenden Erzählergabe geblieben, mit der er die Geſchichte von einem Sterbenden vortrug, der in der Fieberhitze in dem Augenblick, wo ſeine Wärterin ſich entfernt hatte, das Zimmer verließ und ſich in einen Club begab, deſſen Vorſitzender er war, und wo man ihn für einen Geiſt hielt. Beim Vortrag dieſer nicht ſehr wahr-

ſcheinlichen Begebenheit malte er mit tiefer dumpfer Stimme, und mit erſchreckenden Geberden den kranken bleichen Mann, wie er mit erloſchenem Blick in das Clubzimmer trat, wie das vermeintliche Geſpenſt ſich an das obere Ende der Tafel ſetzte, die Geſellſchaft geiſterhaft begrüßte und ein Glas zum Munde führte, das Haupt langſam von einer Seite zur anderen wendend und ſeinen Bekannten zuwinkend, gerade um Mitternacht ſich entfernte, und wie die Geſellſchaft, athemlos vor Schreck, ſich nur ſchwer und allmählich wieder erholte. — Eine der letzten Scenen im St. Ronans-Brunnen erinnert an dieſe Anekdote.

Schauſpiele vorzuleſen war er beſonders geſchickt; man unterſchied an den Abſtufungen und Veränderungen in der Stimme den Perſonenwechſel, ohne daß er die Namen nannte. Durch unmerkliche Betonung oder Verlängerung einzelner Sylben brachte er oft erſtaunenswerthe Wirkungen hervor.

Wer ihn auch nur ein Mal geſehen hat, wird niemals den Eindruck vergeſſen, den ſeine Mienen erregten, wenn ſie ſich aus dem ruhigen gewöhnlichen Zuſtande zu einem beſtimmteren Ausdruck belebten. Im Anfang der zwanziger Jahre, als ich ihn zuerſt kennen lernte, war ſein Haar bereits vollſtändig ergraut, aber das lebhafte Antlitz trug die friſche Farbe der Geſundheit, und der röthliche Backenbart bildete einen eigen-

thümlichen Gegenſatz zu den Silberlocken des Hauptes, ſo daß ſein Anblick zuerſt vielmehr ein heiterer, als ein ernſter ſchien; doch waren ſeine Züge geeignet, jeden Ausdruck von dem der heiterſten Freude bis zur tiefſten Traurigkeit mit der reinſten und unverkennbarſten Wahrheit auszudrücken. Gelegentlich, wenn er von etwas ſehr Kühnem oder Ueberſchwenglichem redete, erweiterten ſich ſeine Augen und erglänzten mit einer Art von tragikomiſchem haarſträubendem Feuer, welches ihm allein eigenthümlich war.

Wenn er lachte, ſo ging er alle Grade des Lachens durch, mit ſo viel innerem Behagen und ſo ſtrahlendem Geſicht, wie ich nie jemanden Anderen habe lachen geſehen. Das erſte Aufdämmern eines komiſchen Einfalls zeigte ſich zuweilen, wenn er ruhig daſaß, indem ſich die Oberlippe merklich verlängerte; dann blickte er mit unendlich ergötzlichem Ausdruck ſeine Nachbarn von der Seite an, als wollte er aus ihren Blicken leſen, ob er den Funken des Scherzes im Aufglimmen unterdrücken oder zur Flamme anblaſen ſolle. War aber ſeine Luſtigkeit auf's Höchſte geſtiegen, dann lachte er ſo recht aus vollem Herzen, doch keineswegs lärmend und ſo, daß es ihn ganz überwältigte, ſondern er erzählte unter dem Lachen immer weiter, nur daß bei den Ausbrüchen deſſelben die Sylben langſamer und ſtärker betont herauskamen,

ſein Accent immer ſchottiſcher wurde, und die Stimme zuletzt eine Art von klagendem Ton annahm, als wolle er um Mitleid bitten.

Zwar waren, als ich Abbotsford das erſte Mal beſuchte, erſt ſo wenige Zimmer ganz ausgebaut, daß die Familie ziemlich beſchränkt wohnte, aber die Lebensweiſe und die Tageseintheilung war damals ſchon ganz ſo, wie ſie ſpäter immer geblieben iſt. — Nach dem Frühſtück zog Sir Walter ſich auf kurze Zeit zur Arbeit zurück. Um ein Uhr wurde ein Spaziergang oder Spazierritt mit einigen der anweſenden Gäſte gemacht, und es gab einen luſtigen Anblick, den berühmten alten Herrn mit der Seehundsmütze und der kurzen grünen Jacke auf ſeinem Pferde, graue Sibylle genannt, einhertraben zu ſehen, dann und wann ſtille haltend, einen Arbeitsmann oder eine Frau mit komiſch ernſten Blicken anzureden, und durch irgend einen Spruch im breiteſten Schottiſch zu ergötzen. Die Tiſchzeit war keine ſpäte, man blieb nach der Mahlzeit geſellig beim Weine ſitzen, doch niemals allzulange, und Abends kamen dann die ſämmtlichen jedesmaligen Gäſte und Bewohner des Hauſes zur Unterhaltung mittelſt Muſik und Vorleſen zuſammen. Ich hörte einſt bei einer Gelegenheit Sir Walter ſagen, es müſſe irgendwo im Hauſe ein Spiel Karten ſtecken, doch glaube ich nicht, daß

ſie jemals gebraucht worden ſind. Das Wohnzimmer lag neben der Bibliothek; beide Räume verbunden bildeten einen herrlichen Aufenthaltsort für die Abende. Wer je in Abbotsford zu Gaſte war, wird ſich dieſer Gemächer mit dankbarſter Freude erinnern.

Scott lauſchte mit immer neuer Begeiſterung dem Geſange ſeiner Töchter, der ihm der liebſte war. Wenn Mrs. Lockhart zur Harfe ſang, ſo ſah man, daß er mit wahrer Andacht den Tönen folgte, und ſeine Augen und Lippen deuteten an, wie ſeine Seele bei dem Liede war. Die bloße Muſik hatte weniger Reiz für ihn, wenn nicht Worte dabei waren, die ihn anſprachen, oder irgend eine Erinnerung wach riefen. In ähnlicher Art verhielt er ſich zu den bildenden Künſten. Ein Gemälde oder ein Kupferſtich intereſſirte ihn weniger wegen des Kunſtwerthes, als wegen des Gegenſtandes, den ſie darſtellten; auch hingen in ſeinen Zimmern nur ſolche Bilder, die ſich auf Ereigniſſe bezogen, welche beſonderes Intereſſe für ihn hatten. Selbſt die Bauliebhaberei nahm bei ihm dieſelbe Richtung; es wäre ihm am liebſten geweſen, wenn jeder Stein ſeines Hauſes irgend eine geſchichtliche Erinnerung vergegenwärtigt hätte.

Von den Waverley-Romanen wurde nie geſprochen, das war ein ſelbſtverſtandenes Abkommen; dagegen redete er oft und gern von den Stücken, die aus den

Romanen für's Theater bearbeitet waren, und nahm lebhaften Antheil an deren Darstellungen."

Der trefflichen Schilderung aus den Notizen des Herrn Adolphus wollen wir alsbald die, wenige Jahre später gemachten Aufzeichnungen des berühmten Reisenden Basil Hall anreihen, weil sie das Bild von dem Dichter vervollständigen, wie er in der Zeit seines höchsten Ruhmes und inmitten der glänzendsten äußeren Verhältnisse sich darstellte. Dieser Bericht ist aus dem Ende des Jahres 1824, wo der Schloßbau schon auf's prachtvollste vollendet war. Auch hatte Scott, den man in Edinburgh zum Director der dortigen Oelgascompagnie gewählt, eine höchst glänzende Beleuchtung des ganzen Baues angelegt, die sich übrigens keineswegs bewährte, weil sie nicht nur sehr kostspielig war, sondern bei dem damals noch unvollkommenen Zustande dieser Erfindung oft plötzliche Verfinsterungen eintreten ließ.

Scott selbst brauchte beim Arbeiten das hellste Licht, und hatte über seinem Schreibtisch eine förmliche Sonne von Gas angebracht.

Nun zu Capitain Hall's Notizen, die er am 29. December 1824, dem Tage seiner Ankunft in Abbotsford, begann und bis zum 10. Januar 1825 ununterbrochen fast täglich fortführte.

„Die ganze Einrichtung Walter Scott's," schreibt

er, „ist auf großem Fuße gleichmäßig durchgeführt. Dienerschaft und Bewirthung, Alles in bester Ordnung, und ein Geist der Pünktlichkeit und vernünftiger Zweckmäßigkeit weht dem Gaste entgegen. Jedermann scheint zufrieden an seinem Platze. Ich bin in meinem Leben schon in vielen großen Häusern gewesen, wo man Werth darauf legte, daß Alles auf's Beste eingerichtet sein sollte, aber nirgends habe ich auch das Kleinste so vortrefflich geordnet gesehen, wie in Abbotsford.

Hätte ich hundert Federn, und könnte mit jeder zugleich eine Anekdote niederschreiben, so wäre ich doch nicht im Stande, auch nur die Hälfte von denen zu Papier zu bringen, die unser Wirth beständig zum besten gab. Wollte ich ein paar oder ein paar Dutzend hersetzen, so würde das Nichts helfen, denn da sie alle zu der augenblicklichen Gelegenheit paßten und in Ton, Blick und Bewegung den Umständen angemessen waren, so läßt sich davon durch Beschreibung gar keine Vorstellung machen.

Am Morgen des 30. December machten wir mit Scott einen weiten Spaziergang. Er führte uns durch seine Baumpflanzungen, die in allen Abstufungen des Wachsthums vorhanden sind, und unterhielt uns mit einer ununterbrochenen Reihe von Geschichten, auf die Punkte bezüglich, die wir berührten. Ge-

legentlich recitirte er ein Stück von einem alten Liede, auch wohl eine ganze Ballade, und ab und zu ſtand er ſtill, bohrte ſeinen Stock feſt in die Erde und trug uns nun eine zuſammenhängende Erzählung vor, die, wenn auch nicht in Verſen, doch wie die ſchönſte Dichtung von ſeinen Lippen floß. So führte unſer Weg uns z. B. an den Bach, wo ein alter ſchottiſcher Barde, Thomas der Reimer, eine Zuſammenkunft mit der Feenkönigin gehabt haben ſoll. Ehe wir in das kleine Thal hinabſtiegen, hielt er uns auf der Anhöhe zurück, und erzählte die ganze romantiſche Geſchichte mit ſolcher Wirkung, daß wir auf geheiligtem Boden zu wandeln meinten. Und obgleich es ein kalter Tag, der Weg in Folge einer Ueberſchwemmung ſchmutzig, und kaum zu durchwaten war, und wir nur kahle Bäume rings umher erblickten, ſo glaubte ich doch kaum je einen intereſſanteren Ort geſehen zu haben, als das kleine Thal unter dem zauberiſchen Einfluß dieſes großen Dichtergeiſtes, während in jeder anderen Begleitung die Gegend höchſt unbedeutend erſchienen wäre.

Als wir eine erhöhte Stelle bei einem wilden Bergſee erreicht hatten, von wo aus man verſchiedene Theile ſeiner Beſitzungen überblicken, und die Fortſchritte der von ihm vorgenommenen Verbeſſerungen wahrnehmen konnte, bemerkte ich ihm, daß die Be-

ſchäftigung mit Baumpflanzungen ſehr intereſſant ſein müſſe. „Intereſſant!“ rief er aus; „Sie haben gar keine Vorſtellung von den wunderbaren Freuden eines Forſtmannes. Ein Baumpflanzer iſt wie ein Maler vor ſeinen Staffeleien, in jedem Augenblick ſieht er neue Effecte zum Vorſchein kommen. Keine Kunſt oder Beſchäftigung iſt hiermit zu vergleichen. Man genießt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. Ich ſehe im Geiſte, was dieſes Wäldchen in zehn Jahren ſein wird, und bin ſtolz auf das, was es ſchon jetzt iſt, wenn ich mich daran erinnere, aus wie kleinen Anfängen ich ſelbſt es vor ſo und ſo viel Jahren habe entſtehen ſehen.“

„Wenn ich baue oder male oder ſonſt eine Beſchäftigung vor habe, ſo ſehe ich das Ende der Arbeit ab, aber die Arbeit des Baumzüchters iſt ohne Ende und ohne Unterbrechung, und ſchreitet fort von Tag zu Tage, von Jahr zu Jahr mit ſtets wachſendem Intereſſe. Die eigentliche Landwirthſchaft iſt mir verhaßt. Vieh mäſten und ſchlachten iſt meine Sache nicht, und das Korn wachſen laſſen, blos um es wieder abzumähen, mit den Händlern wegen der Preiſe zu feilſchen, ſtets von der Witterung abhängig zu ſein, das alles ſind Dinge, deren der Baumzüchter überhoben iſt, der ſeine Mühe immer belohnt ſieht.“

Wo man irgend einen Geſprächsgegenſtand nur

anrührt, hat er eine Erzählung bereit. Als ich nach dem Namen eines hellen Flecks in der Landschaft fragte, der von der Sonne gerade beschienen wurde, sagte er: „Das heißt Haxel-Schlucht. Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen," fuhr er fort, „um den Sinn dieses Namens zu entdecken, und vielfach hier und da angefragt, um ein Ereigniß zu ermitteln, an das sich derselbe anknüpfen ließe. Nichts Anderes war zu entdecken, als daß dort in der Nähe einst ein druidischer heiliger Platz gewesen sei. — Eines Sommermorgens nun las ich ganz früh in einem deutschen Buche und fand, daß Haxa der altdeutsche Ausdruck für Druidinnen und Zauberinnen sei. Da war denn endlich das Räthsel gelöst, und ich konnte mich vor Ungeduld nicht lassen, bis ich die große Entdeckung Jemanden erzählt hatte. So stürmte ich hinauf zu meiner Frau, die noch fest im Schlafe lag. Ich wußte sehr wohl, daß die Sache selbst ihr ganz unbekannt und gewiß höchst gleichgiltig war, aber das schadete Nichts, erzählen mußte ich es Jemandem, und so weckte ich sie auf, und obgleich sie sehr ärgerlich war, sich im angenehmsten Morgenschlummer gestört zu sehen, mußte sie gut oder übel die ganze Geschichte von Haxa und Hexe und Haxelschlucht und dem Druidentempel mit anhören. Gewiß ist es Ihnen auch schon so gegangen," sagte er, indem er sich zu

mir wandte, „daß, wenn Ihnen auf Ihrem Schiffe Etwas einfiel, was Sie in Aufregung ſetzte, Sie es lieber dem erſten Matroſen, der Ihnen in den Wurf kam, erzählten, als daß Sie es ſchweigend bei ſich behalten hätten; — denn wenn man nicht das Vergnügen haben kann, dergleichen ſofort mitzutheilen, ſo iſt die ganze Freude verdorben."

So wanderten wir weiter und ſchwammen gleichſam auf einem ununterbrochenen Strom von Geſängen und Erzählungen. Nichts ging bei ihm verloren. Der unbedeutendſte Gegenſtand erhielt unter ſeiner Hand einen Glanz, wie der ſchönſte Edelſtein. Und über Alles dies war ein Hauch von Wohlwollen und Menſchenfreundlichkeit ausgegoſſen, der nicht minder bezaubernd wirkte, als ſeine geiſtvolle und feurige Redeweiſe. Wenn er von ſeinen Nachbarn ſprach oder von abweſenden Perſonen, deren Benehmen er nicht ganz billigte, ſo geſchah auch das in demſelben Geiſte. Er bemäntelte keineswegs ihre Fehler, ſondern ſprach mit männlicher Verachtung von dem, was er für ſchlecht hielt; aber ſtets begleitete er ſeinen Tadel mit irgend einer wohlwollenden Bemerkung, in Anerkennung des Guten, welches die Leute neben ihren Fehlern dennoch beſaßen. Dies Alles kam vollkommen natürlich heraus und die Entſchuldigungen hatten nicht das Geringſte von Scheinheiligkeit oder von der Abſicht an ſich, daß

man ihn nicht für einen harten Tadler halten ſollte, ſondern es war eben das innerſte Wohlwollen des guten Herzens, welches ſich offenbarte.

Seiner politiſchen Geſinnung nach iſt er Royaliſt vom Scheitel bis zur Zehe; aber in ſeiner Königstreue findet man keine Spur von kriechendem oder ſchmeichleriſchem Weſen. — Als Georg der Vierte nach Edinburgh kommen ſollte, und es bekannt wurde, daß er über die Waterloobrücke gehen würde, die eine Inſchrift zum Lobe des Prinzen Leopold trug, ſpielte Jemand darauf an, daß man dieſe Inſchrift auslöſchen oder verdecken möge, weil es bekannt war, daß der König mit ſeinem Schwiegerſohne ſich nicht gut vertrug. Da rief Scott in größtem Eifer: „Das ſei ferne! Sollen wir des Königs Eidam und mittelbar den König ſelbſt beſchimpfen, indem wir von Etwas Notiz nehmen, was beider Theile ſo unwürdig iſt? Sollen wir uns der Ehre ſchämen, die wir ſelbſt dem Prinzen angethan haben, und unſere eigenen Worte verleugnen? Nein, ehe ich zugebe, daß dieſe Inſchrift fortgenommen oder mit Flaggen und Kränzen bedeckt wird, wie Ihr andeutet, oder kurz, daß wir thäten, als ſchämten wir uns unſerer Ehrfurcht für Prinz Leopold, oder wollten des Königs Leidenſchaften ſchmeicheln durch Aufopferung unſerer eigenen Würde, eher wollte ich mit eigener Hand die Stadt anzünden und ganz Edinburgh niederbrennen.“

Am Abend hatten wir einen hohen Genuß, indem Scott uns einige Gedichte vortrug. Er las Alles mit wunderbarem Ausdruck; ſeine Stimme war bald volltönend und tief, bald belebter und lauter, doch ſtets dem Gegenſtande vollſtändig angemeſſen; ich weiß nicht, wovon ich mehr entzückt war, von ſeinem Vortrage ſolcher Gedichte, oder von der freien Erzählung des Inhalts derſelben, wenn er im Gehen auf dergleichen zu ſprechen kam.

Zwiſchen dem Vorleſen der einzelnen Stücke erzählte er hunderte von Anekdoten, bald heiteren, bald tiefergreifenden Inhalts, auch Geiſterhaftes und alte Schlachten und Kampfſcenen aus der vaterländiſchen Geſchichte; dazwiſchen kamen wieder Erinnerungen an Wellington und Waterloo, und an alltägliche Erlebniſſe, die bei jedem Anderen unbeachtet vorübergegangen wären, die aber durch Berührung ſeines Zauberſtabes ein wahrhaft poetiſches Intereſſe erhielten.

Auch geſungen ward viel, zur Harfe und zum Klavier.

Bei ſeiner großen Vorliebe für Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten hätte man glauben ſollen, daß er ſelbſt den Eindrücken des Schauerlichen und Geheimnißvollen unterworfen geweſen, dem war aber durchaus nicht alſo. Er erzählte, daß er einſt des

Abends in eine Dorfschenke gekommen, wo man ihm sagte, daß kein Bett für ihn vorräthig sei. — Ist gar kein Platz, wo ich schlafen kann? fragte er. Nein, sagten die Wirthsleute, kein Bett ist frei, außer in einem Zimmer, wo eine Leiche liegt. — Gut, ist die Person an einer ansteckenden Krankheit gestorben? — Nein, durchaus nicht! — Nun wohl, fuhr er fort, gebt mir das andere Bett. „So," sagte Scott, „legte ich mich nieder, und ich habe niemals eine Nacht ungestörter geschlafen."

Vom 1. Januar 1825 wird berichtet: Gestern am Sylvesterabend kamen häufig verkleidete Bauerknaben vor's Haus, mit seltsamen Mützen, das Hemde über die Jacke gezogen und mit hölzernen Schwertern bewaffnet. Sie führten eine Art Stück auf, dessen Held Goloshin in einer Schlacht aus Liebe umgebracht wird, worauf ein Doctor aus der Truppe ihn alsbald wieder gesund macht. — Daß Scott nach seiner Art dergleichen althergebrachte Gewohnheiten möglichst aufrecht hält, kann man sich denken. So erschienen gestern früh ganze Schaaren von Kindern an der Hofthür; jedes erhielt einen Penny (10 Pf.) und einen Haferkuchen. Es wurden über 70 Penny ausgetheilt, und die kleine Gesellschaft mit ihren wohlgefüllten Säcken sah sehr lustig aus. — Den 2. Januar. — Zum Frühstück hatten wir heut wie gewöhnlich etwa 150 Geschichten. Gott weiß, wo er

Digitized by Google

Alles hernimmt, aber der große Unbekannte öffnet nie den Mund, ohne Etwas zu ſagen, was man mit der größten Theilnahme anhört, und Alles kommt ſo liebenswürdig, ſo natürlich und ungezwungen heraus! Von dieſen Geſchichten hat immer die eine die andere aus meiner Erinnerung verdrängt, nur die folgende iſt mir geblieben: „Mein Vetter Watty Scott," ſagte er, „diente vor einigen vierzig Jahren als Seecadet in Portsmouth. Er war mit zwei Kameraden an's Land gegangen und über den Urlaub ausgeblieben. Die jungen Leute hatten ihre ganze Baarſchaft verſchmauſt und vertrunken, und noch eine ungeheure Rechnung in einem Wirthshaus an der Küſte zu bezahlen. Das Schiff gab das Signal zur Abfahrt, aber die Wirthin ſprach: „Nein, Ihr Herren, Ihr kommt nicht von der Stelle, wenn Ihr nicht Eure Rechnung berichtigt;" und ihr Wort gut zu machen, hatte ſie ſchon ein paar tüchtige Polizeibeamte bei der Hand. Sie ſahen, daß ſie in einer Falle waren, und boten all ihre Beredtſamkeit auf, um loszukommen. „Nein, nein," ſagte Frau Hurtig, „ich muß befriedigt werden, auf eine oder die andere Art. Ihr wißt recht gut, Herrlein, daß Ihr geſchlagene Leute ſeid, wenn Ihr zu rechter Zeit nicht an Bord kommt." Die Cadetten machten lange Geſichter und mußten eingeſtehen, daß dies leider nur zu wahr ſei. „Nun gut," ſagte ſie,

„es giebt noch einen Ausweg! Ich bin in der Lage, daß ich mein Geschäft als einzelne Frau nicht fortführen kann, ich muß also durchaus einen Mann bekommen, oder wenigstens im Stande sein, einen Trauschein vorzuzeigen; deshalb ist die einzige Bedingung, unter der ich Euch morgen früh alle drei auf Euer Schiff lassen will, die, daß einer von Euch sich dazu versteht, mich zu heirathen. Ich scheere mich den Teufel darum, welcher von Euch das ist, aber bei Allem, was heilig ist, einen von Euch will ich haben, oder Ihr spazieret alle drei in den Schuldthurm, und Euer Schiff segelt ab." Das Weib ließ sich auf keine Art von ihrem Vorsatz abbringen, sie schloß die drei unglücklichen Burschen im Zimmer ein, und diese warfen in der Verzweiflung das Loos, wer Derjenige sein solle, der sich für seine Kameraden opfern müßte. Meinen armen Vetter traf das Loos. Man verlor keinen Augenblick, fort ging's zur Kirche, und mein Verwandter wurde nach dem in Schottland bekanntlich geltenden sehr summarischen Verfahren zum Ehemann gemacht. Die junge Frau gab dann allen Dreien ein glänzendes Frühstück und so viel Wein, wie sie trinken mochten, packte sie in einen Wagen und ließ sie nach dem Hafenplatz fahren. Das Schiff seglte ab, und die jungen Leute hielten unverbrüchlich den Eid der Verschwiegenheit über diese

Geſchichte, den ſie einander vorher feierlich geſchworen hatten.

Da die Wirthin nur aus Geſchäfts- und Polizeirückſichten eine verheirathete Frau zu ſein wünſchte, ſo war ſie es, die zuerſt eine ewige Trennung vorſchlug. Einige Monate ſpäter, in Jamaika, kam ein Packet Zeitungen in die Midſhipmans-Cajüte, und Watty, der eine Zeit lang gleichgiltig darin geblättert hatte, las eine Mordgeſchichte, die in Portsmouth vorgefallen war. Plötzlich ſprang er auf, und in ſeinem Entzücken den Eid der Verſchwiegenheit vergeſſend, rief er aus: „Gott ſei Dank, meine Frau iſt geheukt!“

Mit ſolchen drolligen Späßen untermiſcht kommt dann auch wieder manche Aeußerung voll tiefer Lebensweisheit zum Vorſchein, aber ebenfalls ſtets in dem Gewande der anſpruchsloſeſten Natürlichkeit. So redeten wir heute von den verſchiedenen Berufsarten der Menſchen und von der allgemeinen Klage, daß alle Zweige derſelben überfüllt ſeien. Ja! ja! ſagte Scott, es iſt überall daſſelbe. Im Anfang müſſen wir uns an der harten Koſt, die uns geboten wird, die Zähne ſtumpf machen, und zuletzt, wenn wir wirklich Brod haben, klagen wir, daß wir die Kruſte nicht mehr beißen können; ſo iſt man niemals zufrieden.

Er nahm ein Buch auf, dem Könige dedicirt, und las die erſten Sätze der Zueignungsſchrift, die in ſo

verzwacktem Style abgefaßt war, daß man es gar nicht verstand und doch begierig wurde, den Sinn herauszufinden. Nun wahrhaftig, sagte er, das ist, als wenn Einer rückwärts in's Zimmer kommt, um Aufmerksamkeit zu erregen. So Einem müßte man einen gehörigen Tritt für seine Mühe versetzen.

Man sprach von fremden Reisenden, und ich hörte, daß Walter Scott sich zuletzt, obgleich nur ungern, genöthigt gesehen hatte, der Ueberschwemmung dieser Leute einen Damm entgegenzusetzen, indem er in den Gasthäusern zu Selkirk und Melrose bekannt machen ließ, daß man in Abbotsford Niemanden empfangen könnte, dessen Besuch nicht im Voraus angekündigt und angenommen wäre. Vorher war das Haus wörtlich bestürmt worden. An einem Tage kamen nicht weniger als sechszehn ganze Gesellschaften, alle uneingeladen, und manchmal drängten acht bis zehn sich zu gleicher Zeit hinein, so daß es für die Familie ganz unmöglich wurde, nur einen Augenblick für sich zu haben. Diese Touristen durchschwärmten die Zimmer, faßten Alles an, brachten Alles in Unordnung, und Viele nahmen auch wohl, ohne zu fragen, irgend Etwas zum Andenken mit.

Da heut Sonntag war, so sagte Sir Walter alsbald nach dem Frühstück zu den versammelten Gästen: „Meine Damen und Herren, ich werde um elf Uhr

den häuslichen Gottesdienſt abhalten, und ich erwarte, daß Sie Alle demſelben beiwohnen.“ Er ſagte nicht etwa, die, denen es gefällig iſt, oder wer es nicht wünſcht, kann auch fortbleiben, — wie das ſonſt wohl geſchieht. Er las die engliſchen Kirchengebete mit wunderbar ſchönem und eindringlichem Tone, und außerdem heut ein Kapitel aus Jeſaias, welches ihn ſo begeiſterte, daß der Vortrag wie von einer heiligen Gluth erwärmt ſchien.

Am Abend kam die Rede auf das ſogenannte Löwenthum berühmter Leute. „Nun,“ ſagte er, „ich finde es vergnüglich genug, ein Löwe zu ſein. Was denken Sie davon, Capitain Hall?“ „Oh,“ erwiederte ich, „mir ſchmeichelt das immer ſehr, und Nichts iſt mir lieber, als wenn man es darauf anlegt, mich nach meiner beſcheidenen Art brüllen und mit dem Schweife ſchlagen zu laſſen.“ — „Das iſt recht,“ ſagte er, ſich an die Geſellſchaft wendend. „Nichts iſt ergötzlicher, als wenn man ſo herumpräſentirt wird, und ich bin immer ganz glücklich dabei. Ich wurde einſt von einem bekannten Löwenjäger zugleich mit einer berühmten Schauſpielerin eingefangen. Man zeigte uns die Gärten und Umgebungen des Landſitzes, wo wir unſere Vorſtellungen geben ſollten. Mit einem Male befanden ſich der Löwe und die Löwin in einem vergitterten Gärtchen. Und nun, ſagte ich,

wenn Ihr ein Vorlegeſchloß bei der Hand habt, um uns einzuſperren, ſo iſt Euer Glück gemacht, und wir können Euch nicht mehr entwiſchen. Ihr laßt eine Stange mit einer Flagge aufſtecken und ein Schild malen, worauf zu leſen, daß Ihr zwei köſtliche Exemplare eingefangen habt, und in Zeit von einer Stunde kommt die ganze Stadt und beſichtigt uns à Perſon 8 Groſchen; nicht wahr, mein Fräulein, dann wollen wir im großen Style brüllen!“

Er lachte dann über einige Löwen in London, die es durchaus verſchmähten, ſich mit einer langen Stange aufſtöbern zu laſſen, wie doch jeder gute Löwe thun ſollte.

Da Scott's älteſter Sohn um dieſe Zeit auf Urlaub kam, nachdem er ein militäriſches Examen glücklich beſtanden hatte, ſo wurde zur Feier dieſes Ereigniſſes ein Ball arrangirt, bei welchem die eingeladenen Perſonen ein recht deutliches Bild von der Vorliebe des Dichters für Blut- und Stammverwandtſchaft abgaben. Neun Scott's aus dem Hauſe Harden, zehn aus anderen Zweigen der Familie waren anweſend, und noch viele Andere, die vielleicht nichts als die Namensgleichheit für ſich anzuführen hatten. Es iſt wunderbar, wieviel Gäſte Abbotsford bei ſolchen Gelegenheiten über Nacht beherbergen kann. „Als am Morgen der Schwarm abzog, ſtaunte ich,“

ſagt Capitain Hall, „gleich dem Fiſcher in Tauſend und Einer Nacht, welcher das Siegel von dem Bleigefäß abgenommen hatte, aus dem ſich der Genius wie eine Wolke entwickelte, ſo daß man nachher durchaus nicht begreifen konnte, wie ein ſolcher Rieſe in der kleinen Büchſe Platz gehabt haben könne.“ Zu Mittag waren ich und meine inzwiſchen ebenfalls nach Abbotsford gekommene Schweſter die einzig übrig gebliebenen Gäſte. Scott machte in der beſten Laune einen mehrſtündigen Spaziergang mit uns, und während der Strom ſeiner unterhaltenden Mittheilungen in ebenſo reichem und ungezwungenem Maße ſich ergoß wie immer, ſo bemerkte ich doch, daß die Gegenwart einer Dame Allem, was er ſagte, einen gewiſſen feineren Hauch verlieh und von den derben Ausdrücken, deren er ſich gern bediente, wenn wir unter uns waren, zeigte ſich keine Spur. Dies genirte ihn aber gar nicht, ſondern er hatte gleichſam nur die Schleuſe eines anderen Stromes von Erzählungen aufgezogen, die nun in voller Fluth ſich ergoſſen. Es fiel mir dabei auf, daß er, wenn es die Gelegenheit mit ſich brachte, mit der größten Gleichgiltigkeit von ſeiner Lahmheit ſprach, während bekanntlich Byron, der an dem gleichen körperlichen Mangel litt, alles Mögliche that, denſelben zu verbergen, und es für die tödtlichſte Beleidigung hielt, daran erinnert zu werden.

Als wir auf unſerer Wanderung durch das Gehölz einen Wegweiſer bemerkten, lachten wir über die ſeltſame Orthographie, mit der Tom Purdie hier angeſchrieben hatte, daß dieſer „Wekk nach Selkirk“ führe. Scott bemerkte, daß er durch dieſen Wegweiſer die Herzen ſeiner ganzen Nachbarſchaft gewonnen habe. Ich kann nicht ſagen, daß dies meine Abſicht war, fuhr er fort, als ich den Wegweiſer aufrichten ließ. Es iſt richtig, daß die große Landſtraße nicht weit entfernt iſt, aber dieſer Pfad hier geht mitten durch meine Ländereien. Niemals konnte ich aber hierin einen Grund finden, Jemanden zurückzuweiſen, der es vorziehen ſollte, ſeinen Weg über dieſe Hügel zu nehmen. Allein obgleich alle Welt wußte, wie ich in dieſer Beziehung denke, ſo dankte man mir es doch noch ganz beſonders, daß ich durch Aufſtellung des Wegweiſers gleichſam das Recht des Publikums, hier zu gehen, anerkannte. Ich will übrigens gar nicht leugnen, daß ich mir einigen Anſpruch auf die Dankbarkeit der Leute erworben habe, und ich tadle alle die Gutsbeſitzer, die nach anderen Grundſätzen handeln. Nichts in der Welt könnte mich dazu vermögen, Tafeln mit Strafdrohungen aufzuſtellen, oder meine Mitmenſchen auf meinem eigenen Grund und Boden vor Fußangeln und Selbſtſchüſſen zu warnen; Dinge, die nicht nur an ſich beleidigend, ſondern obendrein ganz

wirkungslos ſind. Ich kann dreiſt behaupten, daß mir niemals ein junger Baum abgeſchnitten, eine Umzäunung eingeriſſen oder ſonſt Schaden zugefügt worden iſt, weil ich freien Durchgang geſtatte. Allerdings habe ich mir dicht um das Haus ein paar Gänge für die Damen vorbehalten, aber alles Uebrige mag Jedermann in jeder Richtung ungehindert durchſtreifen. Vielleicht hat ſolcher Spaziergang ſchon in manchem Herzen einen ſchönen oder poetiſchen Gedanken erweckt, wie ja auch Burns einſt bei ſeinen Streifereien im Walde ſich zu ſeinen Gedichten begeiſterte.

Er erzählte uns darauf, daß er die Beſitzung allmählich in kleinen Stücken zuſammengekauft, und jetzt etwa ſieben Monat im Jahr hier, und fünf Monat in Edinburgh wohne, daß er aber hoffe, eine Eiſenbahn werde ihn noch in den Stand ſetzen, ſtets in Abbotsford zu wohnen, und während der Amtszeit täglich zur Stadt zu fahren.

Seine Beliebtheit bei den Nachbarn iſt ſo groß, daß namentlich die jenſeit des Tweed angeſeſſenen ihre Anlagen vielfach mit Rückſicht darauf einrichteten, daß ſie von Abbotsford aus geſehen einen hübſchen Anblick gewährten. „Es iſt keineswegs mein Wunſch," ſagte er, „mit allen meinen Nachbarn auf einem intimen Fuß zu leben, was gar nicht durchzuführen wäre, denn einige ſind gut, andere weniger gut. Aber in

Frieden und Freundschaft mit Allen zu leben ist nicht schwer und höchst angenehm."

Fortwährend leistet und empfängt er die guten Dienste von Jedermann. Der Einfluß, den er auf alle Klassen der Gesellschaft übt, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten ist unberechenbar, und sein Verkehr mit ihnen von der größten Ausdehnung. Wenn er morgens beim Frühstück einen Brief vom Herzoge von Wellington erhalten hat, der ihm ein spanisches, bei Vittoria erbeutetes Manuscript übersendet, so gevattert er gleich darauf mit einer Frau Pachterin, oder er beschneidet Bäume mit seinem treuen Tom Purdie, und beim Mittagsmahl erheitert er mit hundert und hundert Geschichten die Gesellschaft, die sich an seiner vortrefflichen Küche erquickt. Er redet von Eisenbahnen und Schafzucht, und Abends läßt er die junge Gesellschaft tanzen, oder liest ein schönes Gedicht oder eine alte Ballade vor, oder erzählt von den Ritterzeiten, und lenkt auf das alltägliche Leben ein, mit ungezwungenster Wendung eine gute Lehre in Form einer Anekdote anbringend. Was er aber auch sagt oder thut, Alles ist so einfach, anspruchslos und natürlich, wie es vielleicht niemals bei einem Manne gesehen worden ist, der von der ganzen gebildeten Welt für einen der größten Geister erklärt wird, die je zur Erheiterung und Besserung von

Millionen und Millionen gewirkt haben. Man darf wohl glauben, daß nach der Art und Weiſe, wie er ſein Tagewerk vollbringt, der Schlummer eines ſolchen Mannes ein friedlicher ſein muß, und daß Reue und Gewiſſensbiſſe ihm ſtets unbekannt bleiben. — Seine Weltberühmtheit, ſein Reichthum und die Liebe ſeiner zahlreichen Freunde haben dreifachen Werth für ihn, weil er dieſe Güter einzig ſeinen wahren, edlen und nie verleugneten reinen und natürlichen Eigenſchaften verdankt.

Wunderbar ergreifend war der Gegenſatz, als Walter Scott uns heut viel von Lord Byron erzählte, der bei gleich hoher, ja in vieler Beziehung noch höherer Begabung, durch den Mangel feſter ſittlicher Grundſätze ſo unglücklich geworden iſt. Scott hält dieſen edlen Nebenbuhler ſehr hoch und ſagt, ſein Hauptunglück ſei daraus entſprungen, daß man ihn von jeher verkannt habe.

Später kam die Rede auf die Erfindungen, eine kräftige Koſt für arme Leute zu bereiten, und auf die neuen Recepte zu Armenſuppen. Scott ſagte: „Ich haſſe ſolche Einmiſchung in das häusliche Treiben der Bedürftigen, und dieſe wohlgemeinten impertinenten Beſuche bei armen Leuten, um ſie zu unterſtützen, ſind mir ganz und gar zuwider. Auch nehmen dieſelben dergleichen als Beleidigungen auf, und mit

Recht, denn es kommt nichts Gutes dabei heraus. Laßt doch in Gottes Namen die Leute ihren eigenen Weg gehen! Wie würde es uns gefallen, wenn ein Graf oder Herzog zu uns käme und uns belehren wollte, wie wir unser Frühstück nach Pariser Mode einrichten müßten! Laßt doch, ich bitte Euch, die Armen bei ihren häuslichen Einrichtungen in Frieden. Beschützt sie und seid gütig gegen sie, und vor allen Dingen, habt Vertrauen zu ihnen, aber laßt sie ihr Gericht Grütze oder Kartoffeln in Ruhe genießen, und quält sie nicht mit Euren neumodischen Suppen. Und besonders," fügte er mit Nachdruck hinzu, „gebt ihnen nie Etwas umsonst, außer, wenn sie in der dringendsten Noth sind — was sie selbst nämlich Noth nennen, und vergeßt nicht, daß es sündhaft ist, sie um das Gefühl der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu bringen. Ich für meinen Theil schenkte selten irgend Etwas weg. Dieser Haufen Reisig z. B., der am Morgen aus dem Walde gekommen ist, steht hier zum Verkauf für die Armen als Brennholz, und ich weiß genau, daß sie mir weit dankbarer dafür sind, es für den von mir gesetzten niedrigen Preis zu erhalten, als wenn ich ihnen zehnmal soviel umsonst gäbe. Jeder Schilling, den ich auf diese und ähnliche Art einnehme, wird zu einem Fonds gesammelt, um Arzt und Krankenpfleger für sie zu bezahlen, wenn sie

arbeitsunfähig darniederliegen, — das ſind meine Begriffe von Wohlthätigkeit."

Uebrigens würde man ſich eine falſche Vorſtellung von dem Charakter dieſes wahrhaft großen Mannes machen, wenn man ſich einbildete, daß er aus lauter Sanftmuth und Nachſicht zuſammengeſetzt ſei. Wo es die Gelegenheit erfordert, kann er ſo ſtreng und heftig ſein, wie es nöthig iſt. Heut z. B., als einer abſcheulichen Geſchichte erwähnt wurde, wo ein Vater ſich dazu hergegeben hatte, ſeine eigene Tochter in Schande zu bringen, rief er mit der größten Leidenſchaft aus: „Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich dieſem hölliſchen Spitzbuben einen gehörigen Tritt verſetzen könnte. Er ſollte es fühlen," ſagte er, indem er ſeinen Stuhl vom Tiſche zurückſchob, „ich wollte es ihm ſo verabreichen, daß der Schuft zum Fenſter hinaus in den Tweed ſtürzte. Nur," fügte er lächelnd über ſeinen Zornausbruch hinzu, indem er ſich wieder heranrückte, „nur wäre dieſer Tod zu ehrenvoll für ſo einen Kerl, und es bliebe eine traurige Verunreinigung für unſeren lieben Tweed, wenn eine ſolche moraliſche Mißgeburt darin erſaufen ſollte."

Auf welchem Fuße er mit den höchſten Gewalten im Lande ſteht, davon giebt folgender Vorfall mit dem Marineminiſterium Zeugniß. Einige Herren in Leith, die unter ſich eine Segelgeſellſchaft gebildet hatten,

nannten das schönste Schiff, welches sie vom Stapel ließen, zu Ehren ihres großen Landsmannes „den Walter Scott." Als Erwiederung für diese Artigkeit machte der Dichter dem Capitain des Schiffs ein Geschenk mit einer schönen Flagge, die dann mit großem Gepränge sofort aufgehißt wurde. Nun ist aber allen nicht königlichen Schiffen auf's strengste untersagt, andere als rothe Flaggen zu führen; als daher das neu beflaggte Fahrzeug einem der Kreuzer seiner Majestät begegnete, wurde dem Capitain befohlen, die blaue Flagge sogleich einzuziehen. Dieser demüthigenden Zumuthung weigerte sich der Capitain zu gehorchen, in der Meinung, daß er der Fregatte entwischen könnte, und machte sich mit seiner Flagge eiligst davon. Das Kriegsschiff aber verstand keinen Spaß, und sandte eine Kanonenkugel in den Vordermast des ungehorsamen Fahrzeuges. Die blaue Flagge stürzte herab, wurde confiscirt und den Lords der Admiralität eingesandt, wie dies in solchen Fällen vorgeschrieben ist.

Ihre Herrlichkeiten, in guter Laune und zugleich in der Absicht, dem Dichtergenie eine Huldigung darzubringen, sandten die Flagge nach Abbotsford, mit einem sehr förmlich abgefaßten amtlichen Schreiben, in welchem der Vorfall erzählt, und Sir Walter Scott gebeten wurde, er möge seiner Flotte künftig Ordre

geben, nicht mehr ſolche Abzeichen zu führen, die ausſchließlich für die Schiffe Sr. Majeſtät vorbehalten wären. Scott ließ ein Thürmchen erbauen, auf welchem nun an beſonders feſtlichen Tagen dieſe Flagge weht.

Wie er auf ſolche Weiſe mit Groß und Gering im beſten Einvernehmen lebte, ſo giebt es auch ganz beſonders nichts Entzückenderes, als ſein Verhältniß zur eigenen Familie. Von Allen wird er mit der größten Ungezwungenheit und Natürlichkeit und mit unbegrenztem Vertrauen behandelt. Selbſt die jüngſten von ſeinen Neffen und Nichten ſcherzen auf's Freieſte mit ihm, und ſeine Gegenwart macht ſie nicht im Mindeſten befangen. Kommt er zufällig in's Zimmer, ſo erhöht das nur ihre Luſtigkeit; denn er miſcht ſich entweder in ihre Spiele, oder geht unbeachtet weiter. Sie betrachten ihn ganz wie ihres Gleichen. Das iſt der beſte Beweis dafür, daß ſeine Liebenswürdigkeit rein aus dem Herzen kommt und nichts Gemachtes an ſich hat.

Er läßt Jeden durchaus neben ſich gelten, und ich kenne Niemanden, der mit mehr Luſt und Theilnahme auf die Erzählungen Anderer einginge und es weniger darauf anlegte, ſelbſt immer das Wort zu führen. Es iſt wahr, daß kein Gegenſtand zur Sprache kommt, der nicht eine Anzahl köſtlicher dahin paſſender Geſchichten aus ihm hervorlockt, und wenn irgend Je-

mand eine noch so interessante Anekdote erzählt, so hat das nur die Wirkung, daß er selbst noch eine, oder vielmehr noch ein Dutzend viel interessantere vorträgt, wobei übrigens nichts weniger, als die Absicht vorhanden ist, den auszustechen, der zuletzt gesprochen hat. Er redet eben, weil er es nicht lassen kann, und gar oft nimmt er das Wort, um einen Anderen, der mit seinem Beitrag zur Unterhaltung nicht sehr glücklich gewesen ist, aus der Verlegenheit zu ziehen. Er bringt dann durch eine leichte Wendung irgend einen neuen Gesprächsgegenstand auf's Tapet. So fragte er bei einer solchen Gelegenheit, ob ich Jagdliebhaber sei? Als ich dies verneinte, sagte er: Ich gehe jetzt auch nicht mehr auf die Jagd, obgleich ich früher ein ganz guter Schütze war, aber in gewisser Art befand ich mich nie sehr wohl bei diesem Vergnügen. Es war mir stets unheimlich zu Muthe, wenn ich so einen armen Vogel getroffen hatte, der dann sein sterbendes Auge auf mich richtete, wenn ich ihn aufhob, als wollte er mir seinen Mord vorwerfen. Ich will mich nicht sanftmüthiger darstellen, wie andere Leute sind, aber keine Gewohnheit konnte dies Gefühl der ausgeübten Grausamkeit bei mir vertilgen. Jetzt da ich meiner Neigung folgen kann, ohne Furcht, mich lächerlich zu machen, sage ich es frei heraus, daß es mir viel größere Freude macht, die Vögel lustig in

freier Luft über mir herumfliegen zu ſehen. Dies Gefühl iſt indeſſen keineswegs ſo ſtark, daß ich deshalb z. B. meinen Sohn verhindern ſollte, ein eifriger Waidmann zu ſein. Auf ſchlimmere Weiſe iſt mein Freund Sands von der Jagdleidenſchaft curirt worden. Er war ſchon nicht mehr ganz jung, als es ihm einfiel, ein Schütze zu werden. Eines Tages machte er ſich auf und knallte den ganzen Morgen in die Luft, ohne Etwas zu treffen; zuletzt, ſchon ganz nahe beim Hauſe, glückte es ihm endlich, einen Vogel zu ſchießen, er rannte hin, um den Faſan aufzuheben, den er getroffen zu haben glaubte, aber zu ſeinem Entſetzen fand er, daß es der Lieblingspapagei einer der jungen Damen war. Das arme Thier ſchlug mit ſeinen bunten, jetzt mit Blut befleckten Flügeln und rief immerfort in Todesangſt: „Hübſche Polly, hübſche Polly!“ und verſchied alsbald zu den Füßen des unglücklichen Jägers. Dieſer aber war ſo voll Reue und Scham, daß er ſchwur, dieſer Jagdverſuch, der ſein erſter geweſen, ſolle auch ſein letzter ſein. Auf der Stelle brach er ſein Gewehr in Stücke, und kein Menſch hat ihn jemals wieder einen Schuß abfeuern gehört.

Der Papagei brachte uns auf Raben zu ſprechen. In Folge deſſen erzählte er mit unendlichem Humor die Geſchichte von einem zahmen Vogel dieſer Gattung, deſſen

beſtändiges Vergnügen es war, Unfug anzurichten, und Thiere und Menſchen zu ärgern. Ein Fremder, ſagte er, kam eines Tages mit einem ſehr knurrigen Hunde, der die Gewohnheit hatte, nach allen lebenden Weſen zu ſchnappen, außer nach Menſchen; er war deshalb der Schrecken und Abſcheu ſeiner eigenen Brüder und der ganzen Sippſchaft der Katzen, der Schafe, des Federviehes u. ſ. w. — Maître Corbeau ſchien den Charakter des fremden Hundes ſogleich zu durchſchauen, und faßte vom erſten Augenblick an den Entſchluß, dem böſen Gaſte einen Streich zu ſpielen. Ich beobachtete ihn während der ganzen Zeit und ſah genau, daß er etwas Schlimmes im Sinne hatte. — Zuerſt hüpfte er freundlich an Cato heran, als wollte er ſagen: Wie befinden Sie ſich? Cato ſchnappte und brummte wie ein Bär. Der Rabe flatterte rückwärts und ſagte: Gott ſtehe uns bei, was iſt denn das? Es fiel mir gar nicht ein, Sie zu beleidigen, mein werther Herr, ich habe Sie kaum bemerkt, ich ſuchte nur einen Wurm. — Allmählich ſann er auf eine nochmalige Annäherung; als aber Cato wieder brummte, zog er ab mit einer Miene, als wollte er ſagen: Was der Teufel iſt denn los mit Ihnen? Ich will gar Nichts mit Ihnen zu thun haben, laſſen Sie mich in Frieden.

Nach und nach beruhigte ſich der Argwohn des

Hundes; er legte sich ganz gemüthlich auf einen sonnigen Rasenfleck zum Schlafen nieder. Mein Rabe hatte blos auf diesen Moment gewartet, dann hopste und hopste er ganz leise heran, sprang auf Cato's Rücken, schlug ihm heftig mit beiden Flügeln um die Augen, gab ihm ein paar gehörige Bisse mit dem Schnabel, flog eiligst auf einen Vorsprung über dem Thorweg, und lachte und jauchzte vor Freuden über des Hundes ohnmächtige Wuth — ein Mensch hätte nicht natürlicher lachen, und sich über einen gelungenen Schabernack mehr ergötzen können, als unser Freund, der Rabe."

Der Aufenthalt Capitain Hall's in Abbotsford ging mit dem 10. Januar 1825 zu Ende, weil Scott seiner Amtsgeschäfte wegen nach Edinburgh übersiedeln mußte. „Sir Walter verließ seinen Landsitz," sagt Hall, „mit ebenso trauriger Miene, wie ein Schulknabe, der nach dem Ende der Ferien in seine Pensionsanstalt zurückkehrt. Er kann indessen sein einträgliches Amt noch nicht aufgeben, weil er trotz seiner sehr großen Einnahmen doch noch nicht soviel gespart hat, um ganz unabhängig zu leben, denn die fortwährenden Landankäufe, die Bauten in Abbotsford, und seine übergroße Gastfreiheit, verschlingen seine Einnahmen fast ganz, und so sind die 10,000 Thaler, die er als Clerk des Gerichtshofes jährlich empfängt, ihm unentbehrlich.

Es ist für jeden Gast in des Dichters Hause ein Räthsel, zu welcher Zeit er eigentlich die wunderbaren Werke schreibt, durch welche er die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hat; denn er scheint immer der Unbeschäftigtste von der ganzen Gesellschaft zu sein. Auch meine Aufmerksamkeit lenkte sich bald in diese Richtung, doch muß ich sagen, es schien mir nicht so schwer, eine Erklärung zu finden. Selbst hier auf dem Lande, wohin er doch in der ausgesprochenen Absicht geht, sich zu erholen, sahen wir ihn nie vor zehn Uhr Vormittags, und außerdem verschwand er im Laufe des Tages noch manchmal auf eine Stunde.

Allerdings setzt uns die Menge seiner Schriften in Erstaunen, und wir müssen annehmen, daß die Mühe, die er darauf wendet, verhältnißmäßig ebenso groß ist. Aber genauer besehen, ist die Masse des bloßen Niederschreibens gar nicht so überwältigend, und wird erst erstaunlich, wenn man die Schönheit und den Werth seiner Arbeiten in Rechnung zieht.

Was dagegen das bloße Schreibwerk betrifft, so kann jeder Advokatenschreiber eine der Waverley-Novellen von vorn bis hinten in zehn, höchstens vierzehn Tagen zu Papier bringen. Nun ist es allgemein bekannt, und für mich wenigstens über allen Zweifel, daß Sir Walter seine Romane gerade so schnell erfindet, als er nur irgend schreiben kann, und daß die

Gedanken ihm so überreichlich zufließen, daß ein Roman ihm einzig die Mühe des Niederschreibens kostet. Er ändert nichts für den Druck, und mit sehr kleinen Ausnahmen erschienen seine Werke alle gerade so, wie er sie auf den ersten Wurf verfaßt hat. Auf diese Weise ist es begreiflich, wie die sämmtlichen Manuscripte zu den Waverley-Romanen entstehen konnten, ohne daß täglich länger als ein paar Stunden vor dem Frühstück daran gearbeitet worden. Folgendes ist die Berechnung, die ich darüber angestellt habe.

Auf jeder Seite von Kenilworth sind ungefähr achthundert vierundsechszig Buchstaben. Jede Seite dieses meines gegenwärtigen Tagebuches enthält ungefähr siebenhundert siebenundsiebenzig Buchstaben. Nun sehe ich, daß ich in zehn Tagen hundertundzwanzig Seiten geschrieben habe, was ungefähr hundertundacht Druckseiten von Kenilworth gleich kommt. Da der Band dreihundertundzwanzig Seiten hat, so würde dessen Niederschreibung in der Art, wie ich mein Tagebuch führe, ungefähr neunundzwanzig und einen halben Tag auf den Band ausmachen; d. h. drei Monate für das ganze Werk.

In Abbotsford merkte kein Mensch Etwas davon, daß ich dies Tagebuch schrieb. Ich war den ganzen Tag über bis Abends spät in der Gesellschaft, an-

ſcheinend der Müßigſte von Allen, und blieb gewiß kaum den vierten Theil ſo lange auf meinem Zimmer, als der große Unbekannte. Zum Frühſtück war ich ſtets unter den Erſten bereit, und kam häufig drei-viertel Stunden vor dem Verfaſſer des Waverley; kurz ich würde einen oberflächlichen Beobachter in große Verlegenheit gebracht haben, wenn er hätte die Zeit angeben ſollen, wo ich mein Tagebuch führte, und doch habe ich es Tag für Tag pflichttreulichſt niedergeſchrieben. Ich ſage nicht, daß es mir große Mühe gemacht hätte, aber ich glaube ſicherlich, daß der Unbekannte ſeine Romane mit noch geringerer Mühe abfaßt. Nun muß man bedenken, daß 40,000 Thaler für ſolchen Roman auch kein geringer Sporn iſt. Hätte ich ſo glänzenden Gewinn in Ausſicht, und wüßte ich, daß meine Schriften zwei Drittel des Erdballs in Entzücken ſetzen, während ich dieſes Tagebuch blos für meine Familie ſchrieb, ſo hätte ich wahrlich mit leichter Mühe zehnmal ſo viel ſchreiben können, ohne daß Jemand hätte ahnen ſollen, daß ich eine Feder angeſetzt habe.

In Edinburgh zweifelt überhaupt kein Menſch länger an Scott's Autorſchaft, wenn ſchon in entfernteren Kreiſen noch ſolche Zweifel obwalten mögen. Scott's Benehmen ſelbſt beſtätigt ihn als Verfaſſer; denn wie wäre es ſonſt zu erklären, daß ein Mann von

ſeiner Aufrichtigkeit und ſeinem lebhaften Intereſſe für alle literariſchen Erſcheinungen, dieſe Werke niemals mit einer Sylbe erwähnt oder gar lobt? — Steht es alſo feſt, daß er der Verfaſſer iſt, ſo bleibt die Frage, weshalb dies Geheimthun? Das iſt bald beantwortet. Es erſpart ihm die ganze Fluth von Schmeicheleien und Unruhe, die ihm ſo ſehr zuwider iſt. Ich weiß aus ſicherer Quelle, daß er ſogar niemals die Kritiken ſeiner Schriften lieſt. „Lob," ſagt er, „macht mir kein Vergnügen, aber Tadel ärgert mich." Er iſt vollkommen zufriedengeſtellt durch die Begierde, mit der ſeine Werke geleſen werden; der immerſteigende Verkauf derſelben iſt ihm die ſicherſte Bürgſchaft für den Beifall, den ſie finden, und er erkennt es als einen großen Segen, daß er nicht nöthig hat, fortwährend Complimente zu beantworten. Geſcheute und dumme Leute würden ihn gleichmäßig mit ihrem Lobe zu Tode quälen. So aber genießt er ganz ebenſo großen Ruhm, als wenn ſein Name auf dem Titelblatt ſtände, und vielleicht noch größeren; er hat den ganzen Gewinn von ſeiner Thätigkeit und entgeht allen Unannehmlichkeiten. Sollte auch eine buchhändleriſche Rückſicht dabei mit unterlaufen, ſo wäre das in keiner Art zu verdammen; man redet mehr von dieſen Werken, und kauft ſie auch vielleicht mehr, als wenn die Autorſchaft eingeſtanden wäre, — aber der Hauptgrund

ſeines Stillſchweigens iſt ſicherlich der Wunſch, in Ruhe gelaſſen zu werden."

„Als Schluß dieſer Bemerkungen," ſagt Capitain Hall, „will ich noch Folgendes hinzufügen: Sir Walter Scott erſcheint als Menſch ganz ſo groß wie als Schriftſteller, denn der Beifall der geſammten gebildeten Welt hat ihn in Nichts verdorben. Er iſt heute noch ebenſo einfach in ſeinem ganzen Weſen, ebenſo beſcheiden, ebenſo freundlich und rückſichtsvoll gegen Jedermann, wie er es zu der Zeit war, als die Welt noch keine Ahnung von ſeinen unerſchöpflichen Geiſtesgaben hatte. Darin gerade zeigt ſich ſeine große Klugheit und Menſchenkenntniß, daß er weiß, wie er in der wahren Hochachtung aller Menſchen nur ſteigen kann, wenn er zeigt, daß der Ruhm, der ihm von allen Seiten entgegengebracht wird, ihn nicht ſchwindeln macht, ſondern er unter ihnen ſich bewegt wie ihresgleichen! Seine Natur iſt ſo glücklich gemiſcht, daß, je größer der Kreis iſt, mit dem er ſich umgiebt, und je näher ein Jeder ihn kennen lernen kann, auch die Bewunderung für die Gaben ſeines Geiſtes und Herzens nur immer höher ſteigen muß. Dies iſt auch die Grundlage, auf der ſeine Volksbeliebtheit ohne Gleichen beruht, aber er erwirbt ſie fern von jedem berechnenden Verfahren, rein durch das Ausſtrömen ſeiner bezaubernden Liebenswürdigkeit.

Unterſtützt wird Walter Scott dabei gar ſehr durch die ihm angeborene Abneigung gegen alles Aergerliche und Verdrüßliche. Streitigkeiten, in denen er unterliegen könnte, ſind ihm nicht mehr zuwider, als ſolche, in denen er obſiegend den Andern kränken müßte. Wie er auf dieſe Weiſe mit ſeinen Nachbarn in gutem Vernehmen lebt, ſo ſteht er auch mit allen ſeinen literariſchen Nebenbuhlern, Dichtern und Romanſchreibern, in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen und Beziehungen. Von Eiferſucht iſt er ſo weit entfernt, daß es ſeine größte Freude iſt, jede gute Leiſtung im Gebiete der Literatur möglichſt zur Geltung und Anerkennung zu bringen. Der Hauptprüfſtein des Charakters aber iſt das alltägliche Leben unter alltäglichen Menſchen. Sein Haus war jahraus jahrein mit Perſonen jeden Ranges angefüllt, von den Vornehmſten bis zu den Geringſten, die überhaupt noch in Geſellſchaft kommen. Er iſt gleich liebenswürdig gegen Jeden, ſtets heiter und freundlich, und macht, daß Jeder ſich behaglich fühlt; niemals hat es den Anſchein, als wiſſe er, daß er auf beſondere Auszeichnung für ſeine Perſon Anſpruch habe. So oft auch und von ſo vielen Augen er auf's ſchärfſte beobachtet worden iſt, nie hat irgend Jemand das kleinſte Zeichen von Eitelkeit oder Selbſtüberhebung an ihm wahrnehmen können. Ja, ſeine älteſten Freunde ver-

ſichern, daß er in ſeinem Benehmen immer einfacher und freundlicher geworden, je höher ſein Ruhm und ſein Anſehen emporſtieg, und daß in gleichem Maße die Selbſtverleugnung wuchs, mit der er ſeine eigene Bequemlichkeit und Annehmlichkeit für das Wohlbefinden ſeiner Freunde opferte. Wahrlich," ſo ſchließt dies merkwürdige Tagebuch, „wenn Sir Walter Scott nicht in der That der glückliche Mann iſt, der er zu ſein ſcheint, ſo verdient er es doch in reichſtem Maße zu ſein."

## Zweites Kapitel.

Wir haben durch Mittheilung der Auszüge aus dem Hall'ſchen Tagebuche ſchon bis zum Anfang des Jahres 1825 vorgegriffen, und können nun zu der Zeit, wo unſere Erzählung unterbrochen wurde, nämlich zum Ende des Jahres 1820, nicht paſſender zurückkehren, als durch Mittheilung einiger Stellen aus Scott's Briefen an ſeine Söhne. Dieſe Correſpondenz wird recht anſchaulich darthun, wie Alles, was Capitain Hall über das innige Verhältniß zwiſchen den Gliedern der Familie des Dichters ſagt, nur in vollſter Wahrheit begründet iſt.

An den jungen Charles ſchreibt der Vater unter dem 19. Dezember 1820:

„Lieber Charles, wir müſſen beinahe fürchten, daß Du über der Ausbildung Deines Kopfes den Gebrauch der Finger verloren haſt, oder ſo tief in die griechiſche und lateiniſche Grammatik verſunken biſt, daß Du die Kenntniß Deiner Mutterſprache darüber verlernt haſt. Unſere Herzen von dieſer ſchweren Beſorgniß zu befreien, ſchreibe ſo ſchnell Du kannſt über Alles und Jedes, was Dich betrifft, und halte keine ſo genaue Abrechnung mit unſerer Correſpondenz, da doch meine Briefe ſo ſehr viel länger ſind, als die Deinigen.

„Ich hoffe, daß Du jetzt angeſtrengt in den claſſiſchen Bergwerken arbeiteſt, um vorerſt das taube Geſtein wegzuſchaffen, damit Du deſto raſcher zu den wirklichen Goldadern kommſt. — Nicht dringlich genug kann ich Dir immer und immer wiederholen, daß Arbeit die Aufgabe iſt, welche Gott den Menſchen in jedem Stande und in jeder Lage geſetzt hat, und daß Nichts Werth hat, was man mühelos erlangt, vom ſchwarzen Brod, welches der Bauer im Schweiße ſeines Angeſichts erwirbt, bis zu den Freuden, durch die der reiche Mann ſeine Langeweile zu vertreiben ſucht. Der einzige Unterſchied iſt der, daß der Arme darnach ſtrebt, für ſeinen Appetit ſich etwas zu eſſen zu ſchaffen, während der Reiche nach dem Appetit für ſeine Mahlzeiten jagt. Auch Kenntniſſe können ebenſowenig in des Menſchen Kopf ohne Anſtrengung

kommen, als eine Weizenernte gemacht werden kann, wenn man nicht vorher den Acker gepflügt hat. Der Unterſchied liegt hier ſo, daß des Landmanns Ernte ein Fremder ſich zueignen kann, daß aber, was Einer mit Fleiß und Mühe lernt, ſein unverlierbares Eigenthum bleibt. Darum, lieber Junge, arbeite und nütze Deine Zeit. In der Jugend ſchreitet man leicht vorwärts, der Geiſt iſt gefügig und man ſammelt bequem die Schätze des Wiſſens. Vergeuden wir aber unſere Frühlingszeit, ſo wird unſer Sommer nutzlos und verächtlich, unſere Ernte wird Spreu, und der Winter kalt und einſam.

„Jetzt zur Weihnachtszeit denke ich recht oft an Deine vortreffliche Großmutter, die uns im vergangenen Jahre um dieſelbe Zeit entriſſen wurde. Du, lieber Carl, vernachläſſige ja nicht die Pflichten gegen Deine Eltern, ſo lange ſie bei Dir ſind, damit Du in ſpäteren Tagen ohne Gewiſſensbiſſe an ſie denken kannſt.

„Wir ſind alle wohl, und viele Verwandte, auch Lockhart's, ſind hier, und heut Abend Punkt 6 Uhr wollen wir auf Deine Geſundheit anſtoßen. Sobald dieſe Stunde ſchlägt, weißt Du alſo, was wir thun, wobei Du natürlich die Differenz der Uhren wegen der Abweichung der geographiſchen Lage in Rechnung ziehen mußt.

„Nun habe ich aber genug an Dich geſchrieben, zumal Du ein ſo eingefleiſchter Waliſer geworden zu ſein ſcheinſt, daß Du Deine ſchottiſchen Freunde und Verwandten ganz vergeſſen haſt. Mama und Anna grüßen.. Walter kam und ging wie ein Schatten, nachdem er etwa zehn Tage hier geweſen. Es war ein ganz dramatiſcher Effekt, als die Thür zum Speiſeſaal geöffnet wurde, da wir uns gerade zu Tiſche ſetzen wollten, und der Diener anmeldete: Capitain Scott*). — Wir wußten nicht, wer gemeint ſei, als Walter eintrat in Lebensgröße. Eine richtige zweite Auflage von dem irländiſchen Rieſen. ꝛc. Ich bin, mein lieber kleiner Burſche, ſtets Dein treuer Vater

W. S.“

Der nächſte Brief meldet dem Sohne, daß man Walter Scott in Edinburgh die Ehre angethan habe, ihn zum Präſidenten der königlichen Akademie zu wählen. Er habe dieſes Amt ablehnen wollen, weil daſſelbe bisher nur von Männern der Wiſſenſchaft bekleidet worden ſei, aber ſeine Landsleute hätten ihn dadurch überredet, daß ſie darauf hinwieſen, wie die Akademie auch eine Section für Literatur habe.

Seine Präſidentſchaft wurde zu allſeitiger Zufrieden-

*) Der junge Walter war noch Fähnrich; die Beförderung zum Capitain hatte der Diener wahrſcheinlich aus großem Reſpekt für den Sohn des Hauſes ſelbſt geſchaffen.

heit von ihm geführt; nicht nur, daß er für die Gegenstände, welche eine praktische Seite hatten, sich lebhaft interessirte, und an den Discussionen Theil nahm, sondern er trug namentlich dazu bei, die freundschaftlichen und geselligen Beziehungen der Mitglieder untereinander enger zu knüpfen, und durch seine liebenswürdige Persönlichkeit zu beleben.

Zu gleicher Zeit wurde er auch Mitglied des celtischen Clubs, welcher den Zweck hatte, Unterricht und Erziehung in den Hochlanden zu verbreiten, und althochländische Sitten und Tracht aufrecht zu erhalten, weshalb sie denn bei ihren Versammlungen stets das echte Hochländercostüm trugen; Walter Scott natürlich so eifrig, wie irgend ein Anderer.

Im Januar 1821 erschien Kenilworth und erhielt so großen, ja vielleicht noch größeren Beifall, als einer der früheren Romane. Der glänzende Hintergrund des Elisabethanischen Hoflebens, auf welchem die tiefergreifende Tragödie der unglücklichen Amy Robsart sich abzeichnet, kann auch an poetischer Wirkung schwerlich übertroffen werden.

Unmittelbar darauf wurde eine Geschäftsreise von längerer Dauer nach London nothwendig, weil es sich um eine gesetzliche Maßregel handelte, die auf Scott's Amtsgeschäfte als Clerk des Gerichtshofes in Edinburgh von großem Einfluß war. Seine Collegen,

deren Intereſſe dabei gleichzeitig auf dem Spiele ſtand, bevollmächtigten ihn zu den nöthigen Schritten. Er benutzte ſeine Anweſenheit in der Hauptſtadt auch dazu, bei dem Oberfeldherrn, dem Herzog von York, das Avancement ſeines Sohnes möglichſt zu fördern, und erhielt deshalb die bündigſten Verſprechungen. Der junge Walter Scott machte damals gerade eine Urlaubsreiſe durch Deutſchland, um die Sprache zu lernen, und zugleich von den dortigen militäriſchen Einrichtungen eine Anſchauung zu gewinnen. In Berlin, wo er wie überall, ſeines Vaters wegen, bei Hofe und in den erſten und beſten Geſellſchaften Zutritt erhielt, ereignete ſich der damals viel Aufſehen erregende Vorfall, daß er von einem Maskenball im Opernhauſe entfernt werden mußte, weil er als Charakteranzug die echt hochländiſche Originaltracht gewählt hatte, bei welcher bekanntlich ein Stück der Garderobe fehlt, welches man auf dem Continent des Anſtands wegen für unentbehrlich hält. Große geiſtige Fähigkeiten wurden übrigens an dem jungen Fähnrich keineswegs wahrgenommen, und müſſen wir einen Theil des Lobes, das der Vater ihm in ſeinen Briefen an die Freunde ſo reichlich ſpendet, wohl auf Rechnung der Vaterliebe ſchreiben.

Frau Lockhart hatte inzwiſchen den Dichter zum Großvater gemacht, und der kleine, anfangs ſehr

ſchwächliche John Hugh Lockhart iſt derſelbe Enkel, dem ſpäter die unvergleichlichen Erzählungen eines Großvaters aus der ſchottiſchen Geſchichte gewidmet wurden.

Als charakteriſtiſch ſei hier nur folgende Stelle aus den Briefen erwähnt, die Scott von London aus nach Hauſe ſchrieb.

Nachdem er der Tochter zur Geburt des erſten Kindes Glück gewünſcht und die herzlichſten Worte über das Mutterglück hinzugefügt hatte, deſſen ſie nun theilhaftig geworden, giebt er kurzen Bericht von den vielen geſelligen Zerſtreuungen, in die er natürlich auch diesmal wieder gezogen ward, und ſchreibt alsdann: „Hunde ſind gar nicht in dem Wirthshauſe, wo ich wohne, aber eine leidlich umgängliche Katze, die eine Menge Sahne mit mir an jedem Morgen verzehrt.“ Dem Sohne ſchreibt er am 17. März, kurz vor der Rückkehr nach Hauſe: „Deinen nächſten Brief kannſt Du nach Abbotsford addreſſiren, wohin ich mich von Herzen zurückſehne. Ich bin der feinen Geſellſchaft und der feinen Küche bei Herzogen und Herzoginnen und ihrer Steinbutten und Kiebitzeier herzlich ſatt. Das iſt ganz gut für eine Weile, aber wenn es lange dauert, wird einem zu Muthe wie einem Pudel, der beſtändig auf den Hinterbeinen ſtehen muß.“

Daſſelbe Gefühl drückt er in einem nach der Rückkehr in Abbotsford geſchriebenen, an den Lord Viscount Sidmouth gerichteten Briefe folgendermaßen aus:

„Ich befinde mich jetzt in Umgebungen, die ſehr verſchieden von denen ſind, unter welchen ich Ew. Herrlichkeit zuletzt zu ſehen ſo glücklich war. Ich reite auf meinem Pony durch die Sümpfe, ſtatt in der Kaleſche durch die Straßen zu raſſeln, und ſtatt Burgunder und Champagner trinke ich Branntweinpunſch mit meinen braven Nachbarn. Ueber die Abſichten und Maßregeln der Regierung erfahre ich übrigens hier mehr, als jüngſt in London, wo ich doch von den ſieben Tagen der Woche immer fünf mit den Miniſtern Seiner Majeſtät ſpeiſte. Die Leute kommen von ihrem Enthuſiasmus für die Königin allmählich zurück und ſagen in ihrer eigenthümlichen Redeweiſe: „Hol' mich der Teufel, Sir Walter, der König iſt doch nicht ſo ganz verdreht in dem Handel mit der Königin," was auf engliſch heißt: Wir werden für unſern König auf Tod und Leben fechten!"

Die unglückſeligen Händel zwiſchen Georg IV. und ſeiner Gemahlin hatten gerade damals das Land in zwei feindliche Lager geſpalten, und weil das Unrecht auf beiden Seiten ziemlich gleich ſein mochte, ſo nahmen die unteren Klaſſen, nach ihrem natürlichen Rechts-

gefühl, für die Dame, als die ſchwächere, Partei, während der Adel und die Gentry es mit dem Könige hielten. In Scott's Nachbarſchaft ſiegte aber bald der daſelbſt vorwaltende ariſtokratiſche Sinn auch unter den Maſſen, und die Königin verlor die Zuneigung des Volkes, nachdem die Einzelheiten ihres empörenden Prozeſſes bekannt geworden waren.

Die hierdurch angeregten Gedanken und Empfindungen ſind mit großer Kraft und Entſchiedenheit in den folgenden Worten an ſeinen Sohn vom 21. April 1821 ausgedrückt: „Demokraten ſind überhaupt und ein für alle Mal abgeſchmackte Burſchen. Aber ein demokratiſcher Soldat iſt zehntauſend Mal ſchlimmer als ein gewöhnlicher Verräther, — denn er vergißt ſeine kriegeriſche Ehre und iſt dem Herrn ungetreu, deſſen Brod er ißt. Wenn ein Ehrenmann ſo unglücklich iſt, politiſche Anſichten zu haben, die mit dem Dienſte, den er verſieht, unverträglich ſind, ſo muß er abdanken, oder er entehrt ſich unwiederbringlich. Es gehen in dieſer Beziehung ſeltſame Gerüchte über das Betragen gewiſſer Officiere. Ein Gentleman muß ſeine Würde ſelbſt in ſeinen Ausſchweifungen aufrecht zu erhalten wiſſen, ſonſt iſt er nicht beſſer als ein Trunkenbold auf der Gaſſe. — Ich bin nicht ohne Unruhe über den Einfluß, den die Geſellſchaft, in welcher Du lebſt, auf Deine Sitten und Deine

politiſchen Grundſätze ausübt. Sei ehrlich und offen mit mir über dies Alles. Ich habe wohl einiges Recht, Aufrichtigkeit von Dir zu erwarten, weil ich Dich ſtets von meiner Seite mit der größten Offenheit behandelt habe.

„Da ich ſoeben Deinen Brief erhalte, ſo muß ich Dir nur ſagen, daß er einen ganz anderen Eindruck auf mich gemacht hat, als Du wahrſcheinlich erwarteſt. Ein Mann, wenn er ein Glas zuviel getrunken hat, kann heftig und ausfallend werden, aber der Wein kann niemals aus einem Gentleman einen gemeinen Kerl machen oder bewirken, daß ein wahrhaft treugeſinnter Mann aufrühreriſche Reden führt. Der Wein entſchleiert die Leidenſchaften und läßt ſie frei ſich äußern, aber er erzeugt nicht Gewohnheiten und Meinungen, die nicht bereits vorher im Herzen waren. Auch iſt Unmäßigkeit gar keine Entſchuldigung. Ich denke, wenn ein gemeiner Soldat Scandal macht, und dem Officier nicht gehorcht, ſo wird es ihm wenig helfen, daß er die Schuld auf den Branntwein ſchiebt. Mir ſind oft ſolche Menſchen vorgekommen, bei denen ſchlechte Gewohnheiten zuletzt alle Unterſcheidung zwiſchen Gut und Böſe verwiſchten, und junge Leute mit den beſten Ausſichten und Fähigkeiten gingen ſchmachvoll unter, noch in der erſten Hälfte ihres Lebens. — Du ſagſt, daß die Perſonen, die Du

genannt haſt, in gute Geſellſchaft kommen und in derſelben wohl aufgenommen ſind. Nun, das iſt mir lieb für dieſe Leute, aber wenn ſie ſich nicht ändern, werden ſie aus der beſten Geſellſchaft ſicherlich bald ausgeſtoßen werden. Es mag immer noch ein großer Kreis übrig bleiben, wo die Dame vom Hauſe, entweder um ihre Salons zu füllen, oder um ihre Töchter zu verheirathen, jeden jungen Mann in blanker Uniform einladet, ohne Rückſicht auf ſein zügelloſes Leben. Aber kann man ſolche Zirkel auch nicht gerade ſchlechte Geſellſchaft nennen, ſo ſind ſie doch ſehr weit davon entfernt, ſehr gute Geſellſchaft zu ſein, und gerade weil man dort ſo leicht Zutritt findet, ſo können ſich die Gäſte es nicht zur Ehre rechnen."

Noch manche andere gute Lehren folgen hier, und es iſt zu bedauern, daß der Raum nicht geſtattet, recht viele Briefe herzuſetzen, welche namentlich für junge Officiere von größtem Nutzen ſein könnten. Eine Stelle ſei vergönnt noch einzuſchalten, in welcher der Vater ſeinem Sohne vortreffliche Winke darüber giebt, wie er ſich gegen einen anſcheinend zu ſtrengen Vorgeſetzten zu benehmen habe: „Ich weiß, daß Dein Chef, Sir David Baird, für einen ſtrengen und unverträglichen Mann gilt, und ich erinnere mich, als der Bericht darüber nach Europa kam, daß Tippoo Saib's Gefangene, unter denen ſich Baird gleichfalls

befand, zwei und zwei zuſammengeſchloſſen worden ſeien, Baird's Mutter damals ſagte: Da thut mir der arme Menſch leid, der an unſeren David geſchmiedet iſt. — Aber ſollte er auch ſtrenge und launenhaft gegen Dich gehandelt haben, ſo mußt Du doch ſtets bedenken: 1) daß wer Soldat wird, ſich den Launen und der Strenge ſeiner Vorgeſetzten unterwerfen, und ſich damit tröſten muß, daß er auch einſt zu befehlen haben wird, bis dahin aber kein Mittel hat, als Geduld und Ergebung, und daß, 2) da Du ſelbſt einräumen mußt, nicht ganz ohne Schuld zu ſein, ich Dir bemerklich mache, daß Du nicht gerade die beſte Beobachtungsart wählſt, wenn Du das vergrößernde Ende des Teleſkops auf Sir David's Fehler richteſt, und das verkleinernde auf Deine eigenen. Die Wiſſenſchaft, die Du dadurch erlangſt, daß Du ſeine Fehler ſtudirſt, kann Dir doch erſt dann von Nutzen ſein, wenn Du einmal Oberſt-Commandirender von Irland geworden biſt, wenn Du aber Deine, des Herrn Fähnrich Scott's Fehler' ſtudirſt, ſo kannſt Du ſammt Deinen Kameraden alsbald großen inneren Vortheil daraus ziehen."

Ueber dem älteren Sohne wurde auch der jüngere keineswegs vergeſſen, und Scott giebt ihm trefflichen Rath über ſeine Studien. „Es freut mich," ſchreibt er dem kleinen Charles am 9. Mai 1821,

„aus Deinem Briefe zu erſehen, daß Dir Tacitus ſo gefällt. Sein Styl iſt etwas ſeltſam und räthſelhaft, was das Leſen erſchwert, aber dafür ſind ſeine Schriften voll von ſo ſchönen Ausſprüchen und Lehren politiſcher Weisheit, daß man ſeine tiefe Kenntniß der menſchlichen Natur bewundern muß. Für Jeden, der darauf denkt, einen Beruf zu ergreifen, der ihn einſt nöthigen könnte, öffentlich zu reden, giebt es keinen alten oder neuen Schriftſteller, aus dem man paſſendere Stellen für jede Gelegenheit und Veranlaſſung anführen könnte. Du ſollteſt fleißig die Abſchnitte, die Dir am beſten gefallen, in recht gutes Engliſch überſetzen; dadurch wirſt Du zugleich mit dem lateiniſchen Autor vertraut, und erlangſt diejenige Beherrſchung Deiner Mutterſprache, die man ohne frühzeitiges Studium ſich nie zu eigen machen kann. — Ich breche etwas plötzlich ab, weil ich Bäume fällen muß, und der eigenſinnige Tom ſchon wie ein Kalmuk mit der Axt in der Hand auf mich wartet.“

Am 4. Juni deſſelben Jahres 1821 erhielt Scott ganz unerwartet die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung John Ballantyne's, die ein baldiges ſchlimmes Ende befürchten ließ. — Er eilte ſogleich zu dem ſterbenden Freunde nach Edinburgh in James Ballantyne's Haus, bei dem der kranke Bruder ſich befand. Der Abſchied war äußerſt ergreifend. Zwiſchen

den heftigsten Erstickungszufällen sagte Ballantyne, er habe Scott in seinem Testamente 2000 Lstr. zur Erweiterung der Bibliothek in Abbotsford vermacht, und der Gedanke an die Verschönerungen, die mit dieser Summe vorgenommen werden sollten, belebten den ehemaligen Antiquitätenhändler so sehr, daß er genau ausmalte, wie man Alles am besten einrichten könnte. Allein bald sank er wieder zusammen, und schon nach einigen Tagen umstanden die Freunde sein Grab.

Scott war auf's tiefste ergriffen. Die Gegend überschauend, auf die man von dem Kirchhofe die Aussicht hatte, sagte er: „Mir ist, als würde für mich die Sonne niemals wieder so hell scheinen, wie bisher!" Auf dem Heimwege erzählte er manchen hübschen Zug von dem Verstorbenen. Derselbe hatte einmal einen armen kränklichen Theologen in sein Auctionslokal treten sehen und ihn gefragt, ob er sich unwohl fühle. Da der junge Mann dies mit einem Seufzer bejahte, so sagte Ballantyne: „Kommen Sie, ich habe hier ein geheimnißvolles Recept, das wird Ihnen Erleichterung schaffen, vorzüglich, wenn es auf einen leeren Magen genommen wird;" und zu gleicher Zeit steckte er ihm eine Banknote von 5 oder 10 Pfund zu.

In einem Tagebuch, das er hinterließ, hatte John

Ballantyne einige ganz kurze Notizen über sein Leben niedergeschrieben, die mit den Worten schließen: „Wie verändert bin ich! Meine starke Gesundheit ist erschüttert, meine Eltern sind todt, und James, mein Bruder, mir auch gerade jetzt entfremdet. — Das größte Glück und die größte Ehre meines Lebens bleibt die Freundschaft und das Vertrauen des Größten aller Menschen, Walter Scott's!"

Die Entfremdung der Brüder war übrigens noch einige Zeit vor John's Ableben vollständig ausgeglichen. — Die 2000 Lstr., welche er Walter Scott vermachte, erwiesen sich leider als eine der vielen Selbsttäuschungen, denen er sich sein ganzes Leben lang hingegeben hatte. Seine verwirrten Vermögensverhältnisse waren von der Art, daß er nicht nur vollständig arm, sondern noch tief verschuldet starb.

Am 19. Juli 1821 fand die Krönung Georg's IV. in London statt. Walter Scott, für den ein Platz in der Westminsterabtei reservirt war, wohnte der Festlichkeit als Zuschauer bei. Alles lief auf's glänzendste ab, mit Ausnahme der Störung, die dadurch herbeigeführt wurde, daß die unglückliche Königin Karoline, welche darauf bestand, an der Krönung Theil zu nehmen, fast mit Gewalt zurückgewiesen werden mußte. Scott schrieb schon am folgenden Tage einen ausführlichen Bericht über die Ceremonie, der

in einer Edinburgher Zeitschrift*) veröffentlich wurde und in dem Jahrgang von 1821 nachgelesen werden kann. Der Dichter hoffte bei dieser Anwesenheit in London Etwas für seinen Collegen, den Naturdichter Hogg, dessen wir als des Ettrick-Schäfers schon Erwähnung thaten, erwirken zu können, und der Minister war freundlich genug, auch für Hogg einen Platz reserviren zu lassen. Dieser aber, der so eben eine kleine Pachtung angetreten hatte, erklärte kurz vor dem Termin, nicht mitreisen zu können, weil er am 19. Juli nothwendig einen Viehmarkt besuchen müsse.

Unter den mannichfachen Ehren und Aufmerksamkeiten, die dem Dichter auch diesmal in London erwiesen wurden, heben wir nur diejenige hervor, die ihm nach seinem eigenen Geständnisse die liebste und schmeichelhafteste war.

Bei dem Herausgehen von dem Krönungsbanquet aus Westminster konnte er im Gedränge seinen Wagen nicht erreichen. Es war zwischen zwei und drei Uhr in der Nacht, er mußte mit einem jungen Manne, der sich an ihn angeschlossen hatte, zu Fuß nach Hause gehen. In der Nähe des königlichen Palastes kamen sie dermaßen in's Gedränge, und wurden von der Menschenmasse so sehr hin- und hergestoßen,

*) Edinburgh Weekly Journal.

daß der Begleiter des Dichters in ernste Besorgnisse gerieth, es möchte demselben, besonders bei dessen Lahmheit, ein Unfall zustoßen. Es war ein Spalier von schottischen Gradedragonern gezogen, um einen Weg für den Hof und das Gefolge desselben freizuhalten. Walter Scott redete einen der Unterofficiere an und bat, in den offenen Raum in der Mitte der Straße treten zu dürfen. Der Mann antwortete kurz, er habe strenge Ordre; die Sache sei unmöglich. Während Scott sich noch bemühte, den Soldaten zu überreden, drängte ein neuer Menschentrupp auf die Beiden ein, und der Begleiter rief mit lauter Stimme: „Sir Walter Scott, nehmen Sie sich in Acht." Kaum hörte der Dragoner diesen Namen, als er ausrief: „Was! Sir Walter Scott? Der geht überall frei durch." — Alsdann zu seinen Kameraden sich wendend, sagte er: „Macht Platz, Leute, für Sir Walter Scott, unseren großen Landsmann!" Die Leute erwiederten: „Sir Walter Scott? Gott segne ihn!" Sofort nahmen sie ihn in die Mitte, und er konnte frei und ungehindert seinen Weg fortsetzen.

Bei diesem Aufenthalte Scott's in London verbesserte auch Chantrey seine Marmorbüste des Dichters, der fünf Stunden zu diesem Behuf im Atelier des Bildhauers verweilte, und ungenirt umherging, sprach, er-

zählte, ſich wieder ſetzte, wobei Chantrey ſtets von Neuem eine Kleinigkeit ablauſchte, welche ſeinem Kunſtwerke zu noch größerer Vollendung helfen konnte.

Dieſe Büſte gelang denn auch ſo vollkommen, und wurde ſo allgemein beliebt, daß der König und einige Große ſich Wiederholungen in Marmor beſtellten, und von den Gypsabgüſſen, die für 25 Thaler das Stück verkauft wurden, allein fünfzehnhundert nach Amerika gingen. Das Original verehrte Chantrey dem Dichter ſelbſt, als bleibendes Andenken für die Familie.

In denſelben Tagen wurde auch mit dem Architekten Blore der Plan zum endlichen vollſtändigen Ausbau von Abbotsford verabredet, wobei Scott's eigene Ideen nicht wenig zur Verſchönerung des ſeltſam geſtalteten Schloſſes beitrugen. Gleich nach der Rückkehr ging man an die Ausführung dieſer Entwürfe, die allmälig auch vollſtändig in's Leben traten.

Als es durch den Neubau nöthig wurde, das ländliche Eingangsthor zu dem urſprünglichen kleinen Hauſe einzureißen, welches Scott zuerſt in Abbotsford vorgefunden hatte, und welches mit Schlingpflanzen, Roſen und Jasmin dicht bewachſen war, konnte er ſich nicht entſchließen, den Befehl zum Abbruch deſſelben zu geben, ſo ſehr es auch den Arbeitern im Wege war. Wirklich mußte es ſtehen bleiben, bis der Winter die Umrankungen ihres Blätterſchmuckes beraubt hatte; dann

kam er eigens von Edinburgh herüber, um die Abbrechung zu überwachen und alle die Sträucher zu retten, die man noch versetzen konnte. Diese wurden sorgfältig herausgenommen, und er pflanzte sie mit eigener Hand rings um ein ähnliches Eingangsthor, welches man zu diesem Zwecke vor die kleine Sommerwohnung der ältesten Tochter errichtet hatte.

Ueber das Leben der jungen Eheleute berichtet Lockhart selbst in folgender Art:

„Wir waren nahe genug bei Abbotsford, um, so oft es uns beliebte, an der glänzenden und stets wechselnden Gesellschaft Theil zu nehmen, die dort Tag für Tag versammelt war, und doch konnten wir uns auch nach Belieben fern halten, um der geistigen Abspannung zu entgehen, welche dieser übergroße Verkehr bei allen Familiengliedern, mit Ausnahme Walter Scott's selbst, hervorbrachte. In der That war sogar ihm zuweilen der Lärm zu groß, den diese stets offene Haushaltung im Gefolge hatte. Wurde es einmal gar zu arg, so schützte er ein nothwendiges, in einem entfernten Theil der Besitzung zu vollbringendes Geschäft vor, bat die Gäste, ihn für einen Tag zu beurlauben, und erschien dann oft, wenn wir noch schliefen, früh morgens vor unserer Thür. Der Hufschlag seines Pferdes, das Bellen von Seuf und Pfeffer, sowie sein eigener fröhlicher Ruf unter unserem Fenster waren ein von uns allemal

freudig begrüßtes Zeichen, daß er den Tag bei uns in Ruhe zubringen wollte. Kamen wir dann herunter, ſo fanden wir ihn umgeben von ſeinen Hunden, zu denen ſich die unſerigen ebenfalls geſellten, unter einer großen Eſche ſitzend, welche den Raum zwiſchen unſerem Hauſe und dem Bache beſchattete, ſeine Holzaxt ſchleifend, und in eifriger Berathung mit Tom Purdie über die Anpflanzungen, welche zunächſt ausgeholzt werden mußten. Nach dem Frühſtück zog er ſich in eines der obern Zimmer zurück und ſchrieb ein Kapitel an ſeinem Roman. Die Handſchrift wurde alsbald eingepackt, und verſiegelt an den Drucker geſchickt; dann ging's in den Wald und an die Forſtarbeit, bis er ſich entweder nach Abbotsford zu ſeinen Gäſten zurück begab, oder unſere Mahlzeit theilte.

Hatte er nur wenigen und beſonders lieben Beſuch, ſo kam oft die ganze Geſellſchaft des Abends zu uns herüber, und nie war er liebenswürdiger, als wenn er bei ſolcher Gelegenheit uns half die Wirthe zu machen. Er war voll von Erfindungen für die kleinen Bedürfniſſe des Haushaltes. Beſonderes Vergnügen machte es ihm, morgens, ehe er ausging, den Wein in einen Ziehbrunnen hinabzulaſſen und den Korb wieder heraufzuwinden, wenn gemeldet wurde, daß gedeckt ſei. Er erzählte dabei, wie er im Anfang ſeines eigenen Hausſtandes dies Verfahren ſtets

beobachtet und dasselbe praktischer und ganz so wirksam gefunden habe, wie einen Eiskühler. Ebenso mußten wir, so oft das Wetter es erlaubte, im Freien speisen, wodurch nicht allein die Ueberfüllung unserer kleinen Zimmer vermieden wurde, sondern auch wenige Bedienung ausreichte, indem bei dem ländlichen Charakter, den das Mahl annahm, die Herren stets geneigt waren, die Damen zu bedienen. Einer der Gäste verglich ein solches Mittagsmahl im Freien der Schlußscene aus gewissen französischen Lustspielen, wo Monsieur le Comte und Madame la Comtesse erscheinen, um ein ländliches Brautpaar im Schatten des Schloßgartens zu bewirthen. Für unseren Monsieur le Comte hatte es aber besonders den Reiz, daß er bei solcher Gelegenheit sich die Scenen der ersten Jahre seines bescheidenen häuslichen Glückes recht lebhaft wieder vergegenwärtigte.

Wenn es irgend anging, brachte er wenigstens einen Abend jeder Woche in unserem kleinen Häuschen zu, und ebenso hielt er es mit Ferguson, an dessen Tisch er mit derselben Ungezwungenheit wie bei uns, einen gelegentlichen Gast einführen durfte. Ueberhaupt wurde es als ganz gleichbedeutend betrachtet, bei wem an einem hübschen Tage, wo Abbotsford nicht gerade von Fremden überschwemmt war, die drei Familien zusammenkommen sollten, die im Grunde

nur Eine bildeten, ob in Abbotsford, in Chiefsword oder bei Ferguſon's in Huntley Burn, aber wo wir auch beiſammen waren, der würdige Inſpector Laidlaw mußte jedes Mal von der Partie ſein. Es war ein glücklicher Kreis! Große Freude gewährte es dem Dichter, daß gerade in dieſer Zeit ſein geliebter Jugendfreund William Erskine mit zwei Töchtern zu ihm zum Beſuch kam.

Erskine, einer der edelſten hochländiſchen Familien angehörend, war Sheriff der Orkney- und Shetlands-Inſeln. Niemand konnte daher beſſere Auskunft geben über Lokalitäten und Sitten der dortigen Gegenden, welche den Schauplatz zu dem wundervollen Roman „der Pirat" bildeten, an welchem Scott damals arbeitete. Erskine verfolgte die Fortſchritte, welche die Arbeit unter ſeinen Augen machte, mit dem lebendigſten Eifer. Scott pflegte beim Frühſtück ihm das Manuſcript vorzulegen, welches er bereits vorher niedergeſchrieben, und während der Dichter ſich dann wieder in ſein Studirzimmer zurückzog, trug Erskine dies neueſte Kapitel des Werkes zu uns nach Chiefsword herüber, um unter dem Schatten des Lieblingsbaumes, meiner Frau und mir die Handſchrift vorzuleſen, ehe ſie verſiegelt zu dem Abſchreiber nach Edinburgh wanderte. Das Entzücken und der Stolz, den der treue Freund bei dieſer Gelegenheit entfaltete,

war unbeſchreiblich. Niemand hat von Jugend auf mit ſo treuer inniger Hingebung an Scott gehangen, als William Erskine. Er hatte früher ſelbſt ſchriftſtelleriſche Arbeiten unternommen, aber ſeine Bewunderung für Scott war ſo groß, daß er es für einen Frevel hielt, ſich ſeinem berühmten Freunde als Autor an die Seite ſtellen zu wollen; er begnügte ſich damit, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und mit dieſen und mit ſeiner feinen Beurtheilungsgabe Scott in jeder Weiſe zu unterſtützen.

Wir haben aus dem Jugendkreiſe, dem dieſe Freunde angehörten, bereits ausführlicher der Gräfin Purgſtall, geborene Cranſtoun, erwähnt, welche ihrem Gatten nach Steiermark auf deſſen große Güter gefolgt war. Dieſe liebenswürdige Frau hatte das vielfachſte Unglück in ihrer Familie erfahren. Der Gatte war ſchon vor mehreren Jahren geſtorben und hatte ihr einen einzigen Sohn hinterlaſſen, einen liebenswürdigen Jüngling, mit den ſchönſten Geiſtesgaben ausgeſtattet. Dieſer Troſt ihrer Augen, der letzte Erbe eines erlauchten Stammes, folgte ſeinem Vater in's Grab, kaum neunzehn Jahre alt. Die Familie Cranſtoun ſuchte nun die Gräfin auf jede Weiſe zur Rückkehr in ihr ſchottiſches Heimathsland zu überreden, aber ſie hatte an dem Todtenbette ihres Sohnes gelobt, daß einſt ihr Staub mit dem ſeinigen zuſam-

men liegen ſolle, und ſo war ſie einſam und verwaiſt in Steiermark geblieben.

Der berühmte Joſeph von Hammer hatte zur Erinnerung an dieſe traurigen Begebenheiten eine kleine Schrift als Denkmal der beiden letzten Grafen von Purgſtall verfaßt; die Gräfin ſendete dieſe Schrift an Walter Scott durch ihren, in der Nähe von Abbotsford begüterten, älteſten Bruder.

Scott's Antwortſchreiben hierauf blieb unvollendet, weil ihm einige Verſe, die er darunter ſetzen wollte, nicht gelangen, und ſo iſt das Fragment dieſes Briefes ſpäter unter ſeinen Papieren aufgefunden worden. Wir erwähnen deſſelben wegen einer merkwürdigen Stelle, die er enthält, in Bezug darauf, daß Scott ſich von der eigentlichen Poeſie ab- und der proſaiſchen Form der Schreibart zugewendet hatte. Nachdem er ſeine Theilnahme über das Unglück der Freundin in der ergreifendſten Weiſe ausgeſprochen, geht er auf ſeine eigenen Verhältniſſe über und ſagt unter Anderem:

„Ich habe das Dichten ſchon lange aufgegeben. Ich hatte auf dieſer Laufbahn geſiegt, und wollte nun nicht die Zeit erleben, wo ich hinter Anderen hätte weit zurückbleiben müſſen. Klugheit mahnte mich, vor Byron's mächtigerem Genie die Segel zu ſtreichen. Wäre ich gierig und eiferſüchtig auf Dichterruhm, was

ich zum Glück nicht bin, so würde ich mich vielleicht mit ebenso viel Muth zum Zweikampf anschicken, wie Byron bei seinem Auftreten entfaltete, oder ich würde das Publikum in Staunen und Schrecken versetzen, indem ich in eigener Person die Rolle des sterbenden Fechters aufführte. Allein mit der Offenheit, die Sie seit zwanzig Jahren an mir kennen, gestehe ich lieber ein, daß ich mich nicht stark genug fühle, und daß das Bewußtsein von der Ueberlegenheit des Gegners mich vielmehr zurückschreckt, als daß zarte Rücksichten mich das Gefecht vermeiden lassen. Jedes Ding hat seine Zeit! Und ohne gerade die Sache feierlich abzuschwören, glaube ich doch, daß die Zeit der Verse für mich vorüber ist. Die fröhliche wilde Romantik der Jugend hat für uns Alle aufgehört; das Alter, langweilig und unliebenswürdig, beugt auch den Stärksten unter seine Herrschaft. Doch dessen können wir Jugendgenossen uns rühmen, daß wir Alle unseren Weg in Ehren zurückgelegt haben, und fast Alle mit Auszeichnung. Die einst so fröhlich mit einander schmausten, sie Alle machen jetzt eine ganz hübsche Figur in der Welt, wie das wohl auch nicht anders sein konnte unter den Auspicien einer Dame, deren Liebenswürdigkeit diesen Kreis mit so sanfter Gewalt beisammenhielt."

Neben dem Piraten, der inzwischen rasch der Voll-

endung entgegengeführt wurde, verfaßte Scott eine Menge kleiner kritiſcher Schriften, und arbeitete an der Herausgabe alter vergeſſener Pamphlete, die zur Erläuterung der Geſchichte von Wichtigkeit ſind. Daneben hatte er, zu einer von Ballantyne veranſtalteten großartigen Sammlung engliſcher Romanſchreiber, als Einleitung zu jedem Werke die Lebensbeſchreibung des betreffenden Schriftſtellers verfaßt. Dieſe Biographieen ſind wahre Meiſterſtücke von lebendiger Darſtellung und tiefeingreifender richtiger Beurtheilung. Dennoch verunglückte das große buchhändleriſche Unternehmen vollſtändig, weil es theils viel zu umfangreich angelegt, theils auch die Ausſtattung ſehr mangelhaft und der Druck klein und ſchlecht war. Die Biographieen aber, die ſpäter beſonders gedruckt wurden, machten großes Glück und haben wiederholte Ausgaben erlebt. Scott hatte für dieſelben kein Honorar gefordert, ſondern den Ertrag Ballantyne zuwenden wollen, was aber demſelben wegen Mißlingens des ganzen Beginnens nicht zu Gute kam. Hätte er die 6000 Lſtr. angenommen, die ihm ein anderer Buchhändler für dieſe Biographieen bot, ſo hätte er ſeine Freunde mit dieſer Summe weit wirkſamer unterſtützen können. Allein das war einer der kleinſten kaufmänniſchen Irrthümer, deren Scott leider ſo viele und ſo große in ſeiner Verbindung mit der verhäng-

nißvollen Firma ſich zu ſchulden kommen ließ, deren verwickelte und übermäßig ausgedehnte Verlags- und Wechſel-Verbindungen er niemals vollſtändig durchſchaute, und ſo über ſeine eigenen Verpflichtungen, wie über die ſeiner Geſchäftsgenoſſen in vollſtändiger Unwiſſenheit lebte.

Der neue große Roman, der jetzt in Angriff genommen ward, Nigel's Schickſale, war das Reſultat eines eigenthümlichen Verſuches, den Scott angeſtellt hatte. Er wollte nämlich eine Reihe von Briefen im Styl und Charakter der Zeit Jacob's I. ſchreiben, und zwar mit ſo ſtrenger Beobachtung des Coſtüms, daß man in Verſuchung gerathen ſollte, dieſe Correſpondenz für eine ächte zu halten. Da Alles, was er ſchrieb, ſofort in die Druckerei wanderte, ſo war auch dies Manuſcript alsbald gedruckt, allein als man bis zu zweiundſiebenzig Seiten vorgeſchritten war, erklärten Lockhart, Ballantyne und Erskine einſtimmig das Unternehmen für ein verfehltes. Scott caſſirte darauf das Geſchriebene, überraſchte aber ſchon wenige Tage darauf die Freunde durch die Mittheilung, daß er bereits wieder den Kiel zu einem großen Schiffe gelegt habe, welches nächſtens vom Stapel laufen ſolle. Er übergab ihnen das erſte Kapitel von Nigel's Schickſalen, und alsbald erklärten die Verſammelten, daß der Anfang das Beſte verſpreche. Wirklich iſt

ihm kaum ein hiſtoriſches Portrait ſo gelungen, wie das von Jacob I., und keiner ſeiner Romane enthält ſpannendere Verwickelungen, als dieſer. Der Schauſpieler Terry, der ebenfalls gerade anweſend war, witterte ſogleich neuen Stoff für ſeine Dramatiſirungskunſt, und Scott verſicherte ihn auch, daß der Roman ſich ſehr gut in ein Theaterſtück werde verwandeln laſſen.

In Ausſicht auf den Erfolg und den Gewinn aus dieſem neuen Roman verkaufte Scott ſeinen noch übrigen Antheil an den vier vorhergehenden, nämlich Ivanhoe, das Kloſter, der Abt und Kenilworth, für 5000 Lſtr. an Conſtable, ſo daß er für dieſe 4 Romane, die in Jahresfriſt entſtanden waren, 15,000 Lſtr. (über 100,000 Thlr.) erhielt. Sie kamen nun unter dem Titel „Hiſtoriſche Romane, von dem Verfaſſer von Waverley“ geſammelt heraus.

Des Dichters eigener Eifer im Hervorbringen ſtets neuer Schöpfungen wurde noch überflügelt durch den Eifer, mit dem die Buchhändler ihn durch die glänzendſten Anerbietungen immer mehr anzuſpornen ſtrebten. So war Nigel kaum erſchienen, als Conſtable mit Scott ſchon einen Vertrag abſchloß, laut deſſen ſich derſelbe verbindlich machte, 4 neue Romane im Laufe von 2 Jahren zu liefern. Die ſehr bedeutende Zahlung hierfür wurde durch Wechſel im Voraus geleiſtet,

und gewährte die Mittel zur Vollendung des Schlosses von Abbotsford in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit. Sir Walter lieferte die versprochenen Romane auch in der bestimmten Frist. Es waren „Peveril von der Höhe", „Quentin Durward", „St. Ronans Brunnen" und „Redgauntlet", von denen die beiden mittelsten unstreitig unter seine größten Meisterwerke zu rechnen sind.

Das Ende des Jahres 1821 brachte Lord Byron's Cain mit einer Dedication an Walter Scott, als Zeichen der fortdauernden Freundschaft zwischen den beiden größten englischen Dichtern ihrer Zeit.

Vergleichen wir die Verbindung dieser Beiden und überhaupt die herzlichen Beziehungen, die Scott mit allen Dichtern und Schriftstellern neben sich aufrecht erhielt, mit dem Verhältniß von Schiller und Goethe, so tritt uns auch hier wieder der Unterschied des brittischen Nationalcharakters von dem deutschen in seiner ganzen Schärfe entgegen. Den Engländern fiel es niemals ein, auf ihre Werke gegenseitig Einfluß üben zu wollen. Das Gefühl der Selbstständigkeit ist bei ihnen so groß, daß sie nicht nur niemals einander um Rath fragten, sondern es für höchst anmaßend gehalten haben würden, solchen Rath zu ertheilen. Ein gemeinschaftliches Durchsprechen der Pläne und der Ausführung würde ihnen wie eine nicht schickliche

Einmiſchung in das Innere des Hauſes oder der Familie vorgekommen ſein, während der Deutſche überall Rath und Hilfe haben will, und die Eigenthümlichkeit unſerer Nation, die nur im äußerſten Nothfalle ſelbſtbeſtimmend und handelnd auftritt, auch in den größten ihrer Repräſentanten ſich wiederſpiegelt.

## Drittes Kapitel.

Nigel's Schickſale wurden am 30. Mai 1822 ausgegeben, und bereits um halb elf Uhr Vormittags waren 7000 Exemplare verkauft. Der Verleger Conſtable war von dieſem Erfolge wie berauſcht. Auch hatte er durch den Verlag von Scott's Werken ein Glück, wie ſelten ein Buchhändler in irgend einem Lande. Er kaufte, wie wir ſahen, den größten Theil der Romane erſt, nachdem dieſelben ſchon mehrere Ausgaben erlebt hatten, und Scott ſelbſt glaubte, daß der Abſatz nicht mehr übermäßig groß ſein würde; deſſen ungeachtet hatte er von dieſen Werken in den wenigen Jahren bis 1822 im Ganzen bereits 145,000 Bände bei Ballantyne drucken laſſen. So dachte er denn darauf, in jeder Weiſe ſeinen Lieblingsſchriftſteller zu immer neuen Arbeiten anzufeuern.

Eine ſolche Gelegenheit bot ſich um die Zeit, von

der wir reden, dar, als Joanna Baillie zum Beſten eines verunglückten Kaufmannes eine Sammlung von Gedichten veranſtaltete, und Scott zu einem Beitrage aufforderte. Dieſer erwiderte, daß er ganz aus der Gewohnheit gekommen ſei, Verſe zu machen, daß er aber aus einer ihm von ſeiner Kindheit her erinnerlichen Erzählung von einer Schlachtſcene am Hallidonhügel eine dramatiſche Scene zuſammenſetzen wolle. An zwei Regentagen ſchrieb er dieſelbe in den Morgenſtunden nieder, doch wurde der Umfang zu groß für die von der Freundin beabſichtigte Sammlung. Conſtable hatte kaum Etwas davon vernommen, daß ein ſolches Manuſcript vorhanden ſei, als er auch ſofort 1000 Lſtr. für daſſelbe bot und zahlte, was übrigens kein ſonderliches Geſchäft war, da das Gedicht nur mäßigen Anklang fand. Zugleich gab er einen Wink, daß es für Sir Walter ein Leichtes ſein werde, neben ſeinen Romanen alle 3 Monate ein ſolches kleines Gedicht vom Stapel zu laſſen, was ſeine Einkünfte um 4000 Lſtr. jährlich erhöhen würde. Der Verleger ſuchte überdies auf jede Art und Weiſe ſeine Dankbarkeit durch die That zu beweiſen, und wo er z. B. irgend ein ſeltenes alterthümliches Möbel, ein Bild oder eine Holzſchnitzerei auftreiben konnte, wanderten dieſe Dinge als Zeichen der Ehrfurcht und Verehrung nach Abbotsford.

Was mit dieſer Liebhaberei für das Alterthümliche in irgend welcher Beziehung ſtand, konnte ſicher ſein, Walter Scott's Intereſſe in Anſpruch zu nehmen. So hatte es ihn ſchon längſt geſchmerzt, daß die in ſeiner Nachbarſchaft belegenen koſtbaren Ruinen der Abtei Melroſe ihrem Verfall immer mehr entgegengingen, und er hatte den Herzog von Buccleugh mehrfach angegangen, die nothwendigen Ausbeſſerungen vornehmen zu laſſen. Durch die Krankheit und den vorzeitigen Tod des Beſitzers war die Sache liegen geblieben. Jetzt aber zeigte der junge Herzog im Verein mit ſeinem Vormunde, Lord Montagu, ſich bereit, auf des Dichters Wünſche einzugehen. Sie bevollmächtigten denſelben, nach eigenem Ermeſſen Alles anzuordnen, was er für die Erhaltung der Ueberreſte dieſes prachtvollen Bauwerkes nöthig finden würde. Für Jeden, der von gleicher Liebhaberei für alles Alterthümliche beſeelt iſt, müſſen die Briefe, welche Scott über dieſen Gegenſtand an Lord Montagu richtete, von großem Intereſſe ſein; die Sorgfalt, die er jeder Säule und jedem Fenſter widmet, die Umſicht, mit der er überlegt, wie die Zweckmäßigkeit der Ausbeſſerung mit der möglichſten Koſtenerſparung Hand in Hand gehen könne, ſind wahrhaft rührend. Noch rührender aber iſt der Zweifel, den er ausſpricht, ob er wohl noch im Stande ſein werde,

in ſeinen vorgerückten Jahren, und mit dem lahmen Fuße auf die Gerüſte zu klettern, was ihm doch einſt nur ein Spiel geweſen wäre. Mit dem Nothwendigen, ſagt er, darf man nicht knauſern, ſonſt geht es uns am Ende wie meinem alten Freunde und Verwandten Herrn Keith, der auf ſeinem Gute das in ſeltſamem gothiſchem Style gebaute Erbbegräbniß der Lord-Marſchalle von Schottland beſaß. Er wollte es gern vor dem Einſturz bewahren, und man ſagte ihm, mit zehn Pfund wäre die Sache zu machen. Mein guter Freund wollte nur 5 geben. Man ſagte ihm, das ſei zu wenig. Zwei Jahre darauf bot er die 10 Lſtr. an, aber man meldete jetzt, daß die Riſſe ſo überhand genommen hätten, daß nun 20 Lſtr. kaum ausreichen würden. Herr Keith blieb unentſchloſſen, bis er nach ein paar Jahren endlich beſchloß, die 20 Pfund daran zu wagen. Wind und Regen hatten aber auch inzwiſchen Zeit gehabt, die Sache in Erwägung zu ziehen, und nun kam die Meldung, daß es jetzt ſchon 50 Pfund koſten werde. Ein Jahr darauf faßte er endlich einen kräftigen Entſchluß, und ſandte dem Baumeiſter eine Anweiſung auf 50 Pfund. Der Brief kam aber umgehend mit der angenehmen Nachricht zurück, daß das Erbbegräbniß bereits vor acht Tagen vollſtändig eingeſtürzt ſei. Lord Montagu's ſchneller Entſchluß hat Melroſe vor einem ähnlichen Schickſal bewahrt.

Dieſer Sommer ſchien überhaupt dazu beſtimmt, unſerem Dichter die reichſte Nahrung für ſeine Lieblingsliebhabereien zu gewähren. Georg IV. hatte ſeine Abſicht zu erkennen gegeben, Schottland zu beſuchen. Sogleich richteten ſich Aller Augen auf Walter Scott, als den geeigneten Mann, um die Vorbereitungen zu dem Empfange zu leiten, und ſein Vaterland würdig zu repräſentiren.

Kein Fürſt aus dem Hauſe Hannover hatte bis dahin Schottlands Boden betreten, mit Ausnahme jenes Herzogs von Cumberland, der 1746 nach der Schlacht bei Culloden den jacobitiſchen Aufſtand mit ſolcher Grauſamkeit niederwarf, daß ihm der Beiname Schlächter Cumberland ſeit der Zeit geblieben iſt. Mit dem Tode des letzten Prätendenten war die bis dahin in Schottland noch ſehr ſtark hervortretende Sympathie für das verbannte Königshaus erloſchen, und man konnte erwarten, daß die Torys von jeder Schattirung dem Könige einen herzlichen Empfang bereiten würden. Allein wenn auch das regierende Haus eigentlich keine Gegner mehr hatte, ſo war doch Georg's des Vierten Perſon nichts weniger als allgemein beliebt, und erſt ganz neuerdings hatte der Prozeß gegen die Königin die unteren Volksklaſſen auf's Tiefſte erbittert. Da die Parteiorgane der Preſſe dieſer ſchlimmen Stimmung beſtändig neue

Nahrung gaben, so schien der Versuch des Königs, sich in Schottland zu zeigen, immerhin ein gewagter.

Es ist gar nicht zu bestreiten, daß Scott während seines wiederholten Aufenthaltes in London hauptsächlich dahin gewirkt hat, diese Reise in's Leben treten zu lassen, und daß seinem Einfluß das endliche Zustandekommen derselben wesentlich zugeschrieben werden muß. Ebenso gewiß aber ist es auch, daß das Gelingen des Unternehmens, und der enthusiastische Empfang des Königs in seinem nördlichen Reiche, ganz vorzüglich auf Rechnung des unermüdlichen Eifers zu setzen ist, welchen Scott mit Hilfe seines ganzen Einflusses und seiner ungeheuren Popularität bei dieser Gelegenheit entfaltete.

Der von Scott persönlich ausgehende Plan zu der Gesammtheit aller dieser Festlichkeiten trug einen wesentlich hochländisch romantischen Charakter, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn damals die Ansicht laut wurde, Scott habe einige Kapitel des Waverley auf's Großartigste in Scene gesetzt, wobei der König, damals schon 60 Jahre alt, die Rolle des Prätendenten, und der große Unbekannte selbst die des Baron von Bradwardine spielte, der das Hofamt hatte, ad exuendas vel detrahendas caligas domini regis post battaliam, d. h. dem Könige nach der Schlacht die Stiefel auszuziehen. Aber diese Rolle hatte er sich gleichsam

als Schluß vorbehalten. Bis dahin waren die andern Rollen, die ihm zufielen, gar mannichfaltiger Art.

Das schwerste Geschäft blieb jedenfalls die Aufgabe, das Fest im Ganzen zu ordnen. Hierbei hatte er Geduldsproben aller Art zu bestehen, die wohl jeden andern Menschen zur Verzweiflung gebracht hätten. Die Magistrate des ganzen Königreiches, denen ein solches Fest etwas vollständig Neues war, bestürmten ihn um seinen Rath und seine Anweisungen vom Größten bis zum Kleinsten. In welcher Weise dieser oder jener Aufzug anzuordnen sei, wie man diesen oder jenen Knopf müsse prägen, diese und jene Uniform zuschneiden und sticken lassen solle, Alles mußte er wissen und mittheilen. Ganz besonders verwickelt aber waren die Rangstreitigkeiten unter den hochländischen Häuptlingen, bekanntlich die eingebildetste und adelstolzeste Menschenklasse in der Welt, deren Prätensionen noch weit anspruchsvoller sind, als die der spanischen Granden; denn alle diese kleinen Grundherren halten sich für eine Art unterdrückter Souveraine, von nicht minderem Glanz der Geburt, als die Bourbons oder mindestens die Montmorencys. — Scott war der einzige Mensch, der noch einige Gewalt über diese Männer besaß, weil sie in ihm den Verherrlicher ihres Landes verehrten, der durch seine Schriften zuerst die Welt auf die romantischen Schluchten und Thäler

aufmerksam gemacht hatte, wo sie zum Theil noch in ganz patriarchalischer Weise hausten und herrschten. Da Scott nun überdies Mitglied des bereits erwähnten celtischen Clubs war, so gab ihm das noch mehr Mittel, auf diese Halbwilden einzuwirken, bei denen die Civilisation ein ursprünglich heftiges Naturell nie ganz zu unterdrücken vermocht hat. Sein Adjutant bei dieser Arbeit war General David Stuart von Garth, der alle Feldzüge in Spanien und Egypten mitgemacht hatte, und in den kriegerischen Gebräuchen seiner Landsleute in hohem Grade bewandert war. Beiden gelang es zuletzt, die Häuptlinge für diesmal, jedoch ohne Präjudiz für ihren wirklichen Rang, und mit ausdrücklichem Vorbehalte der Rechte bei künftigen Gelegenheiten, zu einer gewissen Unterordnung zu bewegen.

Den nothdürftig bewerkstelligten Frieden aufrecht zu erhalten, war Scott unablässig bemüht. Nicht nur bewirthete er die Magnaten täglich in seinem Hause, sondern er dichtete auch eine Ode zu ihrem Lobe und ihren Ehren, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurde.

Wenn in dieser Ode die Geistlichen aufgefordert werden, den Himmel um einen recht heiteren Tag für die Landung des Königs anzuflehen, so haben sie dies entweder nicht gethan, oder ihr Gebet ist nicht erhört worden, denn am 14. August, als die königliche Yacht,

und die ſie begleitende kleine Flotte an der ſchottiſchen Küſte Anker warfen, war es ſo ſtürmiſch, daß der König bis zum 15. an Bord bleiben mußte. Scott konnte indeſſen ſeine Ungeduld nicht ſo lange bezwingen. Mitten im ſtrömenden Regen beſtieg er ein Boot, und ließ ſich an den Royal George heanrudern, wo ſeine Ankunft alsbald dem Könige gemeldet wurde. Die Edinburgher Zeitung berichtet über dieſen Vorfall in folgenden Worten: „Sr. Majeſtät riefen alsbald aus: Was? Sir Walter Scott? Der Mann, den ich vor Allen in Schottland am meiſten zu ſehen wünſchte! Laßt ihn heraufkommen. Der berühmte Baronet beſtieg demgemäß das Schiff, und wurde Sr. Majeſtät auf dem Quarterdeck vorgeſtellt, wo er nach einer paſſenden Anrede im Namen der Edinburgher Damen, dem Könige ein ſilbernes Andreaskreuz überreichte, welches ſeine ſchönen Unterthaninnen für ihn hatten verfertigen laſſen. Der König ertheilte mit ſichtlichen Zeichen des Wohlgefallens eine ſehr gnädige Antwort, nahm in der gewinnendſten und herablaſſendſten Weiſe das Kreuz in Empfang, und verſprach, daſſelbe öffentlich zu tragen, als Zeichen ſeiner Dankbarkeit gegen die Geberinnen.“

Seine Majeſtät ließ hierauf eine Flaſche Hochland-Whisky bringen, trank in dieſer vaterländiſchen Flüſſigkeit die Geſundheit des Dichters, und befahl dann

auch für dieſen ein Glas zu füllen. Nachdem Sir Walter daſſelbe geleert, bat er, der König möge die Gnade haben, ihm das Glas zu verehren, aus dem er ſo eben ſeine Geſundheit getrunken, und als dies gewährt wurde, wickelte Scott daſſelbe ſorgfältig ein und ſteckte es in die Taſche ſeines Rockes. So kehrte er in ſein Haus nach Edinburgh zurück. Hier erwartete ihn eine höchſt angenehme Ueberraſchung, denn er fand den Dichter Crabbe in ſeinem Zimmer vor, den er von London her perſönlich kannte. Dieſen Beſuch hatte Scott ſchon ſeit langer Zeit ſich vergebens gewünſcht, und in ſeiner Freude machte er es möglich, trotz aller Geſchäfte und Unruhe den würdigen Bruder in Apollo bei ſich einzuquartieren. Noch naß von dem Regen, wie er eingetreten war, ſchloß er den Freund in ſeine Arme, zog denſelben alsdann auf einen Stuhl und ſetzte ſich neben ihn — als er durch einen Krach daran erinnert wurde, daß er das königliche Geſchenk ganz vergeſſen habe. Das Glas in ſeiner Rocktaſche war in Scherben zerdrückt. Sein Schrei und ſeine Geberden ließen Lady Scott glauben, daß er ſich auf eine Scheere oder etwas Aehnliches geſetzt habe, doch war er unverletzt; der Ausruf hatte mehr dem Schmerz über das zertrümmerte Andenken gegolten.

Am folgenden Morgen früh 6 Uhr war Scott ſchon in vollſtändigem Hochländer-Coſtüm.

Die einzelnen Stämme dieſes Völkchens unterſcheiden ſich bekanntlich durch die Farben ihrer Plaids, und durch die Aufeinanderfolge und Durchkreuzung der bunten Vierecke, welche das Muſter dieſer gewürfelten Zeuge bilden. Scott wählte die Farben der Campbell, zu denen der rothe Räuber gehörte, weil er mit dieſem Clan durch eine ſeiner Urgroßmütter verwandt war. Er muſterte den hochländiſchen Zug und beſchenkte denſelben mit einer Fahne, die er ſelbſt überreichte, und dabei eine von donerndem Beifall gekrönte Anrede hielt.

Inzwiſchen hatten ſich mehrere Mitglieder des celtiſchen Clubs, von Scott zum Frühſtück geladen, in vollem Hochlandscoſtüm in deſſen Wohnung eingefunden. Der ehrwürdige Crabbe war in ſeinem ſauberſten Prieſteranzuge mit Hut und Schnallenſchuhen ebenfalls dazugekommen, und da er dieſe ſeltſam gekleideten Männer ſich untereinander auf celtiſch unterreden hörte, was er für eine fremde ihm unverſtändliche Sprache hielt, ſo wollte er ſich in gebrochenem Franzöſiſch verſtändlich machen. Die Hochländer, die ihn vielleicht für einen Abbé anſahen, verſuchten in noch viel ſchlechterem Franzöſiſch die Complimente zu erwiedern, und Scott hörte, als er in's Zimmer trat, mit Erſtaunen dieſer ſeltſamen Converſation zu, die ſich in allgemeines Gelächter auflöſte, als des Dichters

Gruß von Crabbe ſowohl als den Hochländern in gutem Engliſch erwiedert wurde.

Man hatte die ganze Stadt Edinburgh nach Scott's Anleitung in eine Art von hochländiſchem Lager verwandelt, und der Anblick ſoll ein über alle Beſchreibung maleriſcher geweſen ſein, obgleich für eine ernſte Begebenheit vielleicht etwas zu maskenhaft und theatraliſch.

Der König wohnte in dem etwa anderthalb Meilen von Edinburgh belegenen Schloſſe des Herzogs von Buccleugh, wo er täglich eine zahlreiche Mittagsgeſellſchaft unterhielt, bei welcher Scott faſt jedes Mal zugegen war. Ihm that beſonders die große Auszeichnung wohl, mit welcher Georg IV. den jungen Herzog behandelte.

In hohem Grade ergreifend war der Gegenſatz, den der Anblick Edinburghs am nächſten Sonntage, als der König zur Kirche fuhr, mit dem Tumult des Einzugs bildete. Die Schotten, nach ihrer ſtrengen Sitte, bewegten ſich in lautloſen Zügen zu den Gotteshäuſern. Crabbe bemerkt hierüber in ſeinen Notizen, die Sonntagsſtille in Edinburgh ſei an ſich ſelbſt ſchon ſo erhebend wie ein Gottesdienſt.

Bei allen dieſen Anläſſen wurde Scott faſt ebenſo verehrt und angeſtaunt, wie der König. Sir Robert Peel, der nachherige Premierminiſter, ſpricht ſich in

dieſer Beziehung folgendermaßen aus: „Bei der Feierlichkeit zur Anweſenheit des Königs in Edinburgh hatte Scott den größten Einfluß. Eines Tages, als der Monarch nach Holyroodhouſe kommen ſollte, veranlaßte mich der Dichter, mit ihm durch die Hauptſtraße zu gehen, um zu ſehen, ob auch alle Vorbereitungen gehörig getroffen ſeien. Ich machte ihn darauf aufmerkſam, daß er nicht unerkannt durchkommen werde. Er ſagte: O ja, die Leute ſind jetzt ganz in dem Könige aufgegangen. Aber ich hatte richtig prophezeit. Er wurde ſogleich erkannt, und der ganze Weg wurde zu einem Triumphzuge für ihn. Nie habe ich eine ſolche Offenbarung der allgemeinſten Volksbeliebtheit geſehen.“

Bei dem erſten großen Lever erſchien auch Georg IV. ſelbſt in vollſtändiger Hochlandstracht, angethan mit dem Tartan in Stuart's Farben, und in prachtvollem, nach ſtrengſter Landesſitte gewähltem Coſtüm, bei deſſen Anordnung der oben erwähnte General Steward von Garth die Aufſicht geführt hatte. Des Königs ſtattliche Perſon nahm ſich in dieſer maleriſchen Tracht vortrefflich aus, was ihm bei ſeiner bekannten Eitelkeit nicht wenig ſchmeichelte. Dieſe Selbſtzufriedenheit ſollte aber einen argen Stoß erleiden; denn es dauerte nicht lange, ſo entdeckte der König einen coloſſalen Hochländer, der ganz ſo wie er ſelbſt an-

gezogen war und wie sein Doppelgänger herumging, was einen höchst lächerlichen Effect machte. Diese Comödie wurde übrigens auf die Spitze getrieben, als die ganze Gesellschaft im Theater erschien, wo das Stück Rob Roy aufgeführt wurde, und die Hochländer auf den Brettern vor denen in den Logen agirten.

Auch bei dem großen Festmahl, welches die Stadt am 24. August dem Könige gab, war dem Dichter eine hervorragende Rolle zugetheilt, indem er einer der großen Tafeln präsidiren mußte, und es schmeichelte ihm nicht wenig, als seine Hochlandsideen so sehr von dem Könige acceptirt wurden, daß derselbe den Toast auf die Häuptlinge und Clans selbst ausbrachte.

Scott war durch die Vorbereitung zu diesen Feierlichkeiten und durch die Verwirklichung derselben so in Entzücken und Begeisterung versetzt, daß er sich selbst für einen ächten Hochländer zu halten schien, worauf er durch seine weitläufige Verwandtschaft mütterlicher Seits Anspruch hatte, — aber das Merkwürdigste bei alle dem bleibt der Tact und die, man kann wohl sagen, staatsmännische Weisheit und diplomatische Kunst, mit welcher er die verschiedensten Interessen und Ansprüche, die sich bei solchen Gelegenheiten stets geltend machen, im Gleichgewicht zu halten verstand.

Und dabei merkte man ihm nicht die geringste Anstrengung an. Die ganze, von ihm hauptsächlich in Bewegung gesetzte Maschinerie ging so leicht und geräuschlos, daß sich Alles wie von selbst zu machen schien, und selten mag wohl ein Dichtergenie, mit Ausnahme von Goethe allein, praktische Tüchtigkeit und weltmännische Klugheit zugleich in solchem Maße besessen haben. Bei der Gelegenheit, von der wir reden, waren aber auch alle Geisteskräfte und alle Gaben seines Gemüths zu ihrem schönsten und höchsten Ausdruck gesteigert; denn es galt sein geliebtes Vaterland zu ehren und in seinem vollen Glanze und seiner ganzen Schönheit erscheinen zu lassen.

Es ist ein immerhin erwähnenswerther Umstand, und spricht für die ganz außergewöhnliche Stellung, die Walter Scott durch seine Persönlichkeit und seinen Ruhm in Schottland einnahm, daß er förmlich officiell als derjenige anerkannt wurde, der den Empfang des Königs geleitet habe. In dem von Sir Robert Peel an den Dichter gerichteten Schreiben vom 28. August 1822 heißt es: „Der König hat mir befohlen, Ihnen zu melden, daß er Schottland nicht Lebewohl sagen kann, ohne Ihnen persönlich auf's Wärmste für das lebhafte Interesse zu danken, welches Sie für alle Einzelheiten und Arrangements bei Sr. Majestät Besuch entfaltet, und für die Art, wie Sie so wesentlich

zu dem Gelingen des Ganzen beigetragen haben. Se. Majestät kennt sehr wohl die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, und die Größe Ihrer unermüdlichen Thätigkeit in dieser Richtung, und weiß, daß der Erfolg hauptsächlich durch die hohe Achtung ermöglicht wurde, in welcher Sie bei Ihren Landsleuten stehen. Der König wünscht deshalb durch Ihre Vermittelung den hochländischen Häuptlingen seinen Dank abzustatten ꝛc. ꝛc.“

Die Leistungen unseres Dichters in diesen bewegten Tagen erscheinen aber nicht blos außergewöhnlich, sondern wahrhaft bewunderungswürdig, wenn man erfährt, daß gerade damals sein Gemüth durch die Theilnahme für einen unglücklichen Freund auf's allertiefste ergriffen war, so daß er einst zu Crabbe sagte: Sie können auf mich jetzt Ihren schönen Vers anwenden:

Im Tageslärm das Weh' der Nacht betäuben.

Der Freund seines Herzens, William Erskine, war nämlich endlich so glücklich gewesen, zum Richter an dem höchsten schottischen Rechtshofe ernannt zu werden, und nahm als Lord Kinnedder von dieser neuen Würde Besitz. Leider war er jedoch schon zu weit in Jahren vorgerückt, um sich leicht in die Pflichten dieses Amtes zu finden, und die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten machten ihn förmlich melancholisch. Da-

zu kam noch ein abscheuliches boshaft erfundenes Gerücht, welches ihn beschuldigte, ein unerlaubtes Liebesverhältniß unterhalten zu haben, was bei den strengen Begriffen der Schotten über diese Dinge fast für entehrend gilt. Der zartfühlende Mann nahm sich das so zu Herzen, daß er gefährlich erkrankte und starb; und mitten im Gewühl der Königstage mußte Scott sich losreißen, um in Queensferry dem Leichenbegängniß seines liebsten Jugendgenossen beizuwohnen. Er hatte jeden Augenblick, den er erübrigen konnte, bei demselben zugebracht, und viele Nächte theilweise bei ihm gewacht, so sehr auch sein Körper nach den fortwährenden Aufregungen der Tage die Ruhe erheischte. Nie, sagt Lockhart, habe ich Walter Scott in einem solchen Zustande vollständiger Trostlosigkeit gesehen, als an Erskine's Grabe.

## Viertes Kapitel.

Die Abreise des Königs, welche in Schottland wieder den Zustand der früheren Ruhe nach der lebhaften Aufregung der Empfangstage eintreten ließ, brachte in Beziehung auf Abbotsford eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Alle die Freunden, welche zu den Festlichkeiten herbeigeströmt waren, wollten

nun auch Walter Scott ſprechen oder wenigſtens ſehen, und mehrere Wochen noch ergoß ſich der Strom in ſo reichen Wellen über des Dichters Wohnung, daß es darin ſtets wie auf einem Markte zuging. Da nun in jenen Tagen der Bau noch nicht vollendet war, ſo dienten die Arbeiten und die Unordnung, welche ſie mit ihren Stein- und Holzmaſſen hervorbrachten, nur dazu, die Verwirrung noch größer zu machen. Scott hätte mehr als je der Ruhe bedurft, und doch ſollte ſie ihm bei dieſem Andrang von Gäſten und Beſuchern weniger als je zu Theil werden. Allein es war mit dieſer Einen Art von Unruhe noch nicht abgethan. Die zahlloſe Menge von Perſonen, die ſich um den König und ſeinen Empfang beſondere Verdienſte erworben zu haben glaubten, beſtürmten den Dichter mit ihren Bitten, ihnen eine Auszeichnung für dieſe Thaten zu erwirken, da man wußte, wie gut er an höchſter Stelle angeſchrieben war. Mußte er nun auch die meiſten von ſolchen Geſuchen ausdrücklich oder ſtillſchweigend von ſich ablehnen, ſo gelang es ihm doch, einigen hochländiſchen Officieren durch ſeine Verwendung bei dem Herzoge von York förderlich zu werden.

Für ſeine eigene Perſon benutzte Scott dieſe Gelegenheit, um die Erfüllung eines alten Wunſches in Anregung zu bringen, der gewiſſermaßen ein Seiten-

ſtück zu der Aufſuchung der ſchottiſchen Königsinſignien bildete. Es exiſtirt nämlich eine in der ſchottiſchen Geſchichte gar oft unter der Benennung Mons Meg erwähnte Rieſenkanone aus den erſten Zeiten nach Erfindung der Geſchütze. Dieſes Nationaldenkmal hatte man bei der Entwaffnung, die dem Aufſtande von 1747 folgte, von dem Edinburgher Schloſſe entfernt und in den Tower von London transportirt. Scott wünſchte nun die Rückgabe dieſes Geſchützes und wandte ſich an den König. Es folgten weitläufige Unterhandlungen mit dem Herzoge von Wellington als Generaloberſten der Artillerie, und Scott verlor die Geduld nicht, ſtets von Neuem die Sache anzuregen, bis endlich es ſpäter unter Wellington's Miniſterium 1828 gelang, die kleinlichen Bedenken, die ſich erhoben hatten, zu beſeitigen, und Mons Meg an ſeinen urſprünglichen Platz zurückzuführen.

Neben der großen Unruhe, die der häufige Beſuch erregte, waren aber auch viele Bekannte und Fremde bemüht, durch allerlei Darbringungen zur Ausſchmückung des in alterthümlichem Style ſtets weiter ſchreitenden Schloßbaues, dem Dichter ihre Verehrung und ihren Dank zu bezeigen. Ja Städte und Communen finden ſich unter Denen, welche alte Steinarbeiten oder Schnitzwerke als Geſchenk darbrachten.

Von den vielen Briefen, die über Aufſtellung und

Anſchaffung ſolcher Dinge mit dem Hauptcommiſſionär, dem Freunde Terry, gewechſelt wurden, ſei einer vom 20. November 1822 hier mitgetheilt, weil er von dem Styl und der Art der innern Ausſchmückung von Abbotsford eine ziemlich gute Anſchauung giebt:

„Lieber Terry! — ich habe jetzt alle Pläne erhalten, ſie ſind reizend ſchön. Die Bibliothek wird prachtvoll werden, und an Deckenverzierungen haben wir ſo viele, daß keine einzige wiederholt zu werden braucht. Der Entwurf zu den Bücherbrettern iſt vortrefflich. Meine Sammlung wird für lange Zeit noch darauf Platz finden. Auch die Meſſingbeſchläge zu den Brettern gefallen mir ſehr, aber nicht der Preis dafür. Seit ich Dir zuletzt ſchrieb, habe ich von dreierlei Seiten her wieder große Geſchenke erhalten. Nr. 1) hat mir der Magiſtrat von Dumfermline aus der dortigen Kirche die Kanzel, den Buße-Stuhl, den königlichen Ehrenſitz und noch eine große Menge geſchnitzter Täfelungen verehrt, genug, um die Halle bis zur Höhe von ſieben Fuß zu belegen, wo dann oben ein Fries angebracht werden könnte, um Gewehre, alte Portraits, untermiſcht mit Waffenſtücken, aufzuhängen. Es wird dies einen prächtigen Eingang bilden. Nr. 2) ſind vierundzwanzig Stück der koſtbarſten chineſiſchen Tapeten, jede zwölf Fuß lang und vier Fuß breit, ein Geſchenk meines Vetters Hugh

Scott. Das reicht hin, um ein Empfangszimmer und zwei Schlafzimmer zu tapezieren. Nr. 3) ist eine große Partie sogenanntes Jamaika-Cedern-Holz, ausreichend, um mit diesem sehr schön geaderten Holze zwei Empfangszimmer und die Bibliothek auszustatten, Schränke und Bücherbretter mit einbegriffen. Dank Deiner unermüdlichen Sorgfalt, wird das große Gesellschaftszimmer nun bald complet sein. Wir haben einen schönen alten englischen Schrank mit Porzellan u. s. w. Zwei kostbare prachtvoll geschnitzte Lehnstühle aus Buchsbaum, mit Gruppen von Kindern, Früchten und Blumen im italienischen Geschmacke, ein Geschenk von Constable. Sie kamen aus Rom und werden sehr bewundert. Da der Spiegel, dessen Du Erwähnung thust, ebenfalls einen geschnitzten Buchsbaum-Rahmen hat, so würde er wahrscheinlich gut zu diesen Stühlen passen. Er müßte seinen Platz über dem Kamin erhalten; gegenüber würde ich dann Chantrey's Büste auf einem antiken Tisch von Marmormosaik aufstellen. Ich denke die Zimmer vorläufig noch nicht sehr mit Möbeln anzufüllen, damit Raum für hübsche Sachen bleibt, die man künftig erwerben könnte. Ich möchte gern einmal selbst einen Kreuzzug durch die Trödlerbuden mit Dir machen, nur fürchte ich, daß das ein sehr kostbares Unternehmen sein würde.

„In Bezug auf die kleine Kapelle, die ich in der Bibliothek angebracht zu sehen wünschte, ist der Plan nicht so entworfen, wie ich mir es gedacht hatte. Drei Wände der Bibliothek sollten mit Büchern besetzt, die vierte aber in alterthümlicher Weise so eingerichtet sein, daß allerlei Winkelchen, Nischen, versteckte Schübe u. s. w. angebracht wären, wo man Seltenheiten aufstellen könnte. Hier würde ich auch dem Abguß von Robert Bruce's Schädel, und dem Crucifix ihren Platz gegeben haben. — — — Das Dach ist jetzt ganz vollendet und ich kann mir nichts Hübscheres denken, als diese Masse von Thürmen, Vorsprüngen und Thürmchen aus einer gewissen Entfernung gesehen."

Der Brief ist noch um deshalb besonders merkwürdig, weil sich am Schlusse desselben zum ersten Male die körperlichen Beschwerden erwähnt finden, welche ihn niemals wieder ganz verlassen sollten, bis sie zuletzt seinem Leben ein Ende machten. — Er schreibt:

„Ich bin nicht sehr wohl gewesen. Eine fatale Dickigkeit des Blutes und dabei das niederbeugende Gefühl, das in meinem Geiste durch den Verlust so vieler Freunde entstanden ist, haben mir sehr zugesetzt, und ich fürchte, daß mein neuester Roman Peveril einen schlagflüssigen Beigeschmack bekommt. Ich werde

mich aufraffen, und habe schon wieder einen Plan aus der Zeit Ludwig's XI., dieser malerischsten aller Zeiten, wo ein schottischer Bogenschütze die Hauptrolle spielen soll."

Von seiner nächsten Familie ahnte Niemand etwas von diesen körperlichen Beschwerden, doch hatte der Schwiegersohn und auch einige Freunde schon seit längerer Zeit im Stillen befürchtet, daß er leichte schlagähnliche Anfälle verheimlicht haben könnte. Die Kraft indessen, mit der er sich wieder aufraffte, war so groß, daß seine Arbeiten durchaus keine Unterbrechung litten. Bevor das Jahr zu Ende ging, war Peveril von der Höhe zum Schluß gebracht, und bereits der erste Band von Quentin Durward geschrieben. Im October hatte er nicht allein vollständig Alles geliefert, was er für Constable zu schreiben versprochen, sondern er schloß mit demselben einen neuen Contract über den erst später erschienenen Woodstock.

Da der unglaubliche Absatz, den diese Romane fanden, die Habsucht der Nachdrucker auf's höchste anspornte, so war es dahin gekommen, daß Peveril in Amerika gleichzeitig gedruckt wurde, ehe noch die englische Ausgabe zum Verkauf gestellt war. Weil dies nur durch die Treulosigkeit eines Gehilfen der Ballantyne'schen Druckerei ermöglicht sein konnte, so wurden nunmehr nicht allein die Handschriften auf's

ſtrengſte beaufſichtigt, ſondern Walter Scott befolgte von jetzt an die Politik, daß jeder neu erſcheinende Roman zuerſt vollſtändig gedruckt wurde, und er nicht vor Vollendung des Ganzen den Namen, den derſelbe führen ſollte, dem Buchdrucker mittheilte, der nun das Titelblatt zuletzt drucken mußte.

Peveril gehört übrigens unter die ſchwächſten Erzeugniſſe des Dichters, und wurde auch ziemlich kalt aufgenommen. Er hat in demſelben eine Nachahmung von Goethe's Mignon angebracht, und dies phantaſtiſche Geſchöpf noch dazu ſtumm gemacht. Goethe ſelbſt, der ſonſt einer der größten Verehrer Scott's iſt, tadelt dies bitter und mit Recht, denn wenn der Roman auch große Schönheiten und vortrefflich gezeichnete Charaktere enthält, ſo konnte er doch nie ein Liebling des Publikums werden, beſonders, weil die endliche Entwickelung ſchon zu Anfang ſo deutlich erkennbar iſt, daß dadurch jede Spannung wegfällt.

Es war daher ein ſehr glücklicher Gedanke, daß Scott die Scenen des nächſten ſeiner großen Werke, Quentin Durward, nach Frankreich verlegte, um durch dieſe neuen Umgebungen ſeiner Phantaſie neuen Schwung zu geben; jedoch hatte er ſich damit zugleich Schwierigkeiten bereitet, wie ſie keiner der früheren Romane ihm dargeboten. Er mußte das Land und

dessen Geschichte erst studiren, und aus vielfachen Quellen das Material sammeln, welches er sonst ohne Weiteres im Kopfe hatte, so lange es sich um die Darstellung schottischer Begebenheiten handelte. Sehr zu statten kam ihm dabei die Bereitwilligkeit seines Freundes, des Herrn Skene, der von Frankreich zurückkehrend ihm seine ausführlichen Tagebücher, so wie eine große Menge von Karten und Abbildungen zur Verfügung stellte. Die unvergleichliche Einleitung zu Quentin Durward und die höchst gemüthliche Schilderung des französischen Seigneurs und seines Haushaltes auf dem verfallenen Schlosse, scheint aus diesen Skene'schen Tagebüchern genommen zu sein.

Die Maske der Anonymität, welche der Verfasser von Waverley zu tragen fortfuhr, wurde übrigens seit dieser Zeit immer durchsichtiger, woran er selbst Schuld war, indem er manchen auf seine Autorschaft bezüglichen Scherz nicht geradezu abwies. So hatte zum Beispiel bald nach der Veröffentlichung des Peveril ein Herr aus Frankreich an ihn geschrieben und gebeten, ihm seine Werke zu senden, wofür er sich erlauben wolle, mit einer Parthie vom besten Champagner aufzuwarten. Scott ließ durch seine Verleger seine Gedichte und Romane abgehen, und empfing dafür eine Sendung, deren Werth allerdings mehr nach der Freude des Verehrers von Walter Scott,

als nach dem Werthe der empfangenen Bände abgemessen war.

Ferner hatte der berühmte Roxburgh-Club in London, wo sich die größten Kenner und Sammler alter und seltener Bücher zusammenfinden, aus der scherzhaften Einleitung zum Peveril Veranlassung genommen, den Verfasser von Waverley zu seinem Mitgliede zu erwählen. Scott erwiederte auf die Nachricht von dieser ihm widerfahrenen Auszeichnung: „Wer auch der Verfasser von Waverley sei, er muß sich jedenfalls durch diese ihm, der doch ein bloßer Name ist, erzeigte Ehre sehr geschmeichelt fühlen. Sollte er auch selbst unbekannt bleiben und nicht im Club erscheinen wollen, so wird er doch gewiß nicht ermangeln, irgend eine kleine Seltenheit zu Ihrer Sammlung beizutragen. Freilich wird der Platz, den Sie ihm an Ihrem Tische bestimmt haben, wie Banko's Sitz, leer bleiben müssen. Wenn ich aber nach London komme, ehe er selbst erschienen ist, so bin ich vielleicht so kühn, mich für seinen Stellvertreter ansehen zu lassen, und seinen Stuhl einzunehmen u. s. w." Diese Ernennung war übrigens die Veranlassung, daß Scott in Edinburgh einen ähnlichen Club von Bücherliebhabern stiftete, dessen Vorsitzender er wurde, und dem er bald nach dem ersten feierlichen Mittagsmahle, welches daselbst abgehalten wurde, die Original-

manuſcripte ſämmtlicher Waverley-Romane zum Geſchenk machte.

Ueberhaupt wetteiferten alle möglichen Clubs und gelehrte und ungelehrte Geſellſchaften, ihn wenigſtens dem Namen nach als Mitglied oder Präſidenten zu beſitzen, und ſelbſt Compagnien rein rechniſcher und kaufmänniſcher Natur, wie z. B. die Oelgascompagnie in Edinburgh, deren wir früher beiläufig erwähnten, blieb nicht zurück.

Wie ſehr auch dieſe Dinge ſeine Zeit in Anſpruch nahmen, und wie groß die Correſpondenz mit ſeinen Freunden nicht nur, ſondern auch mit den Geſchäftsleuten war, die ihm die zur inneren Ausſchmückung ſeines Schloſſes gewünſchten Sachen beſorgten, die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit erlitt dadurch keinen Eintrag. Im Juni 1823 wurde Quentin Durward veröffentlicht, und von dieſem Augenblick an war Scott in Frankreich, Deutſchland und Italien vollkommen ebenſo populär, wie er es bisher bereits in England und Amerika geweſen war. Für den Dichter hatte dies perſönlich zur Folge, daß der Strom von Fremden, der nach wie vor Abbotsford überfluthete, jetzt vollſtändig zur Ueberſchwemmung zu werden drohte, denn zu ſeinen Landsleuten geſellten ſich nun in ebenſo großer Zahl die Deutſchen und Franzoſen, um ihn zu ſehen und wo möglich ein Wort von ihm zu

erhaſchen. Natürlich konnte ein Einzelner unter dieſem großen Heer von Beſuchern kaum zur Geltung kommen, indeſſen war es doch Ein Gaſt, der ihm den Auguſt 1823 zu einem beſonders glücklichen Monat machte. — Miß Edgeworth kam nach Abbotsford. Der Dichter ging der lang erwarteten hochgeehrten Freundin mit ſtrahlenden Blicken entgegen, reichte ihr die Hand und rief alsbald freudig aus: „Wahrlich, Ihr Anblick iſt vollkommen ſo, wie man ſich ihn hätte vorſtellen müſſen, wenn man geſcheidt genug geweſen wäre!“

Vierzehn Tage blieben ſie bei einander, und jeder dieſer Tage wurde durch irgend ein ländliches Feſt ausgezeichnet; an jedem Abende fand der herzlichſte und innigſte Gedankenaustauſch zwiſchen dieſen edlen Menſchen ſtatt. — Wir werden ſpäter ſehen, wie die Freundſchaft zwiſchen ihnen bei einem Gegenbeſuch, den Scott auf den Gütern der Familie Edgeworth in Irland abſtattete, durch die noch enger geknüpften perſönlichen Beziehungen ſtets mehr befeſtigt wurde.

Die Tage des Dichters gingen in dieſer, vielleicht der glücklichſten Zeit ſeines Lebens, ziemlich gleichmäßig vorüber, denn der ſtets wechſelnde Verkehr mit Fremden war in Abbotsford ſowohl, wie in Edinburgh nichts Beſonderes, ſondern eben das Gewöhnliche. Einige Stellen aus der damaligen Correſpon-

denz mögen hier Platz finden. Zuerst die merkwürdige Aeußerung in einem Briefe an Southey über den am 17. September 1824 erfolgten Tod Ludwig's XVIII. — Scott schreibt am 26. September:

„Der Tod des Königs von Frankreich, der mich doch eigentlich so wenig anzugehen scheint, hat für mich die sehr verdrießliche Folge gehabt, daß Canning, der versprochen hatte, zwei oder drei Tage in Abbotsford zu sein, nun nicht zu mir kommen kann. Es ist mir dies um so fataler, als die Anwesenheit des Ministers in London gewiß nur durch rein formelle Ursachen nöthig gemacht wird, da man nicht annehmen kann, daß Karl X. die von seinem Bruder befolgte Politik ändern werde.

Ich erinnere mich des neuen Königs noch ganz gut aus dem Jahr 1794, wo er in Edinburgh lebte. Er war einer der elegantesten Männer und von den feinsten Formen in Rede und Bewegungen, die ich je gesehen habe. Es sind wunderbare Zeiten, in denen wir leben! — Ich rede von Karl X. heut gerade so, wie ein Franzose im Jahr 1661 mag von Karl II. gesprochen haben. Ist Ihnen wohl beiläufig eingefallen, wie leicht es für einen guten Geschichtsschreiber wäre, eine Vergleichung zwischen der englischen und französischen Revolution zu ziehen? Der Fanatismus in England würde der sogenannten Philosophie in Frankreich entsprechen.

Wie groß müßte der englische Nationalcharakter bei solcher Vergleichung dastehen! mag man nun die Charaktere der Hauptpersonen, oder den Grad von Mäßigung und Humanität in's Auge fassen, der bei beiden Nationen sich offenbarte. In beiden Ländern war eine wesentliche Verbesserung der Staatseinrichtungen die Folge der großen Umwälzungen. Ich hoffe, die Franzosen werden die Gleichförmigkeit nicht so weit treiben, noch eine zweite Revolution zu machen, aber seltsam genug wäre es, wenn Karl X. durch seine Vorliebe für die Geistlichkeit und für die strengen Formen des Katholicismus es doch so weit brächte! — — —

„Mein jüngerer Sohn geht jetzt auf die Universität nach Oxford. Mein ältester ist Lieutenant im fünfzehnten Husarenregiment, und wird hoffentlich bald das Ziel jedes jungen Officiers, eine Compagnie, erhalten, was sehr zu wünschen wäre."

Indem Scott seinen Sohn Charles nach Oxford schickte, gab er zu erkennen, daß er an die Anstellung desselben in Indien nicht mehr dachte; denn während eine solche bei des Dichters weitreichendem Einflusse den Sohn unfehlbar in kurzer Zeit zu Ansehen und Reichthum geführt hätte, so ist das Fallenlassen dieser sicheren Versorgung der unumstößlichste Beweis, daß Scott

damals noch keine Ahnung davon hatte, auf wie unsicherem Grunde seine eigenen Verhältnisse ruhten. Er hielt sich vielmehr für einen unabhängigen, sehr begüterten Mann, der für das Fortkommen der Seinigen selbst zu sorgen gar wohl im Stande ist.

Am 22. Oktober 1824 schreibt er an den jungen Studenten:

„Mein lieber Charles, — es freut mich zu hören, daß Du nun auf der Universität eingerichtet bist, und zwar, wie ich hoffe, mit dem Vorsatze, Deinen Aufenthalt daselbst zu ernstem Studium anzuwenden, da es ja sonst eine Verschwendung von Zeit und Geld wäre. Der Erfolg hängt wesentlich von Dir allein ab, und deshalb hoffe ich zu hören, daß Du einen ehrenvollen Platz unter Deinen Kameraden einnimmst. Die Augen derselben werden auf Dich gerichtet sein, weil man von dem Sohne eines Schriftstellers immer Etwas erwartet, und ich hoffe, daß Du die Erwartungen, die man von Dir hegt, in reichem Maße erfüllen wirst. Der Sohn meines Freundes Hughes hat versprochen, sich Deiner anzunehmen, und er wird Dich nur mit solchen Personen bekannt machen, deren Umgang nützlich und ehrenvoll für Dich sein wird. Sage mir, aus wem die Gesellschaft besteht, an die Du Dich angeschlossen hast. Du wirst Dich hoffentlich an die Besseren halten, und nicht an die Unnützen.

Wer im Wettlauf nicht ſtets bemüht iſt, der Erſte zu ſein, wird bald der Letzte werden.

„Von Hauſe habe ich wenig zu berichten. Der alte Maida iſt in vergangener Woche auf ſeinem Strohlager ruhig entſchlafen, nachdem er noch kurz vorher eine tüchtige Mahlzeit zu ſich genommen hatte. Der Hund war zuletzt ſchon ſo altersſchwach, daß ſein Ende eine wahre Erlöſung iſt. Er liegt unter einem Monument begraben, auf welches folgende lateiniſche Verſe eingemeißelt ſind, die ich Dir ſchicke, obgleich es eine große Kühnheit iſt, der Oxforder Univerſität Latein aus Abbotsford vorzulegen:

Maidae marmoreâ dormis sub imagine Maida,
Ad januam domini sit tibi terra levis.

Das heißt überſetzt:

Hier unter Deinem Steinbild liegſt Du, treues Thier,
Schlaf ruhig, Maida, aus vor Deines Herren Thür. —

„Geſtern hatten wir unſere große Jagd, es wurden vierzehn Haſen geſchoſſen; aber ein Hund von Sir Adam brach das Bein, und mußte ſogleich getödtet werden. Dein kleiner Neffe John ſpricht das ärgſte Kauderwelſch, das ich je gehört habe, wenn er ſeine kleinen Gedichte herſagen ſoll. Ich wünſche nur, daß das Kind jemals ordentlich reden lernt. Mama, Sophie, Anne und ich ſenden unſere herzlichen Grüße. — Stets Dein treuer Vater W. S.“

Die eben erwähnte Grabschrift erlangte sonderbarer Weise eine Art von Berühmtheit; der Maurermeister in Abbotsford hatte einem Steine, dessen man sich zum Aufsteigen beim Reiten bedient, die Gestalt des liegenden Maida gegeben, und auf dem Sockel waren obige lateinische Verse eingegraben. — Die schottischen Zeitungsschreiber, die auf jedes noch so geringfügige Ergebniß begierig waren, welches mit Walter Scott zusammenhing, theilten alsbald die Grabschrift mit; auch die englischen Zeitschriften blieben nicht zurück. Nun hatte Jemand ausgefunden, daß die erste Sylbe von janua lang sei, der Vers also fehlerhaft, und zum Unglück hatte der Abschreiber noch einen zweiten Fehler hinzugefügt, indem er dormis in jaces verwandelt hatte. Von Sir Walter's falschen Quantitäten war nun überall die Rede, ja ein gewisser Berguer wollte sogar die Richtigkeit des Verses beweisen, und Scott schrieb, um diesem Gewäsch ein Ende zu machen, folgende Zeilen an den Herausgeber der Morning-Post: „Mein Herr! da ich die Wahrheit ehre, sogar in unbedeutenden Sachen, so kann ich mich nicht unter den Mantel der Liebe verstecken, mit welchem Herr Lionel Berguer und noch ein anderer unbekannter Freund mein falsches Sylbenmaß bedecken wollen. Die beiden Zeilen waren rein im Scherz geschrieben, ohne daß der Gedanke entstehen

könnte, sie würden je öffentlich bekannt gemacht werden. In der ersten Zeile ist das Wort jaces ein Fehler des Abschreibers, denn es steht da: dormis, welches, wie ich glaube, richtig in den Vers paßt. In der zweiten ist allerdings ein Fehler in dem Worte janua, und ich beuge den Nacken der verdienten Strafe. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur anführen, was Doctor Johnson bei einer ähnlichen Gelegenheit vorbrachte: Unwissenheit, reine Unwissenheit ist die Ursache meines Schnitzers. Vor vierzig Jahren legte man bei der schottischen Erziehung noch nicht so großen Werth auf lange und kurze Sylben, und nun sehe ich, daß ich noch obendrein das Wenige, was ich davon wußte, vergessen habe. Ich füge nur hinzu, daß ich weit davon entfernt bin, irgend einen Zweig der Bildung darum gering zu achten, weil ich nicht so glücklich bin, denselben zu besitzen, und ich wünsche, daß unsere Nachkommen eine gründlichere classische Erziehung empfangen mögen, als in meiner Jugend gewöhnlich war.

„Die Inschrift kann nun nicht mehr geändert werden; wenn dieselbe aber als ein Zeichen meiner mangelhaften Sprachkenntnisse stehen bleibt, so soll sie doch nicht zugleich gegen meine Offenherzigkeit Zeugniß ablegen. In minder ruhigen Tagen würde ich mich geschämt haben, einen Platz für mein Schuld-

bekenntniß in Ihrem Blatte zu erbitten, aber gegenwärtig mögen Sie es immerhin aufnehmen. — Pugna est de paupere regno. — Ich bleibe Ihr gehorsamster Diener Walter Scott."

Das Spaßhafteste bei der Sache ist, daß Scott gar nicht selbst der Sünder war, sondern daß Lockhart das fehlerhafte Distichon abgefaßt hatte. Scott verbot demselben jedoch auf's strengste, sich in den Handel zu mischen und die Schuld auf sich zu nehmen.

## Fünftes Kapitel.

Die vortrefflichen Schilderungen von Mr. Adolphus und Capitain Hall, welche wir im ersten Kapitel dieses Bandes mitgetheilt haben, geben uns ein so deutliches und vollständiges Bild von dem Leben und Treiben in des Dichters Hause während dieser glücklichen Jahre, daß wir ohne Weiteres auf ein Hauptereigniß in der Familie, die Verlobung und Verheirathung des ältesten Sohnes, und voraussichtlichen Erben des Namens und Titels Sir Walter Scott, übergehen können. Capitain Hall beschreibt einen Ball, bei dem zum ersten Male die prächtigen Räume von Abbotsford vollständig geöffnet und beleuchtet sich

zeigten. Er aber wußte so wenig wie die meisten der andern Gäste, daß diese Festlichkeit zu Ehren einer jungen Dame gegeben wurde, die der gelehrte Reisende nur beiläufig unter der Bezeichnung der hübschen Erbin von Lochore als anwesend erwähnt.

Dieses anmuthige und liebenswürdige junge Mädchen war Miß Anne Page, Sir Adam Ferguson's Nichte, Besitzerin eines schönen und einträglichen Landgutes. Sie war eine Jugendliebe des jungen Walter, und der gegenseitigen Neigung beider standen nur die Bedenken im Wege, welche die Mutter der jungen Dame gegen die Verbindung mit einem Officier hatte, weil sie ihre Tochter nicht den Zufällen und Aengsten aussetzen wollte, die der Gattin eines Soldaten bevorstehen, sobald derselbe nicht blos zur Parade, sondern zum wirklichen Kampfe ausziehen muß. Indessen auch diese Bedenken wurden überwunden, und um die Gleichheit des Vermögens ebenfalls herzustellen, verschrieb Scott das Eigenthum der Abbotsforder Besitzung seinem Sohne, indem er sich selbst nur den lebenslänglichen Nießbrauch vorbehielt.

Freudig unterzeichnete er den Contract, der diese Festsetzung enthielt, und sagte: Ich entäußere mich auf diese Weise meines Grundbesitzes mit größerer Freude, als jemals die Erwerbung oder der Besitz desselben mir gemacht hat, und ich hoffe, daß ich einst den

jungen Leuten noch das Doppelte werde zuwenden können.

Seine Gedanken und Empfindungen bei diesem frohen Familienereigniß lernen wir am besten aus einem am 28. Januar 1825 an Lady Davy, seine Verwandte, Gattin des berühmten Sir Humphry Davy, gerichteten Briefe kennen: „Da ich weiß," schreibt er, „in wie hohem Grade Ihr aufrichtiger Freund und entfernter Vetter Ihre gütige Theilnahme besitzt, so hoffe ich, wird es Ihnen angenehm sein zu hören, daß mein ältester Sohn, der noch vor ein Paar Jahren so schüchtern war, daß er sich durchaus nicht von Ihnen küssen lassen wollte (was mir beiläufig das Glück verschaffte, den ihm zugedachten Kuß für mich in Anspruch nehmen zu dürfen), daß, sage ich, dieser schüchterne Bursche bei zunehmenden Jahren einsehen gelernt hat, wie man solche Gunstbezeigungen zu würdigen habe. Mit einem Wort, der linkische Knabe von damals ist jetzt ein hübscher junger Mann geworden, mit guten Manieren und einem angenehmen Gesicht, soweit ein Vater darüber urtheilen kann. Er steht wohl angeschrieben bei seinem Regimente, und im Besitz guter kriegswissenschaftlicher Kenntnisse ist er noch immer der alte brave, treuherzige Mensch, ungeachtet er auf Reisen gewesen und an Höfen und in Feldlagern sich umzuthun Gelegenheit gehabt hat.

Einige von diesen guten Eigenschaften, vielleicht alle, und besonders seine Geschicklichkeit in Belagerung fester Plätze, haben ihm die Neigung und die Hand eines sehr hübschen lieben Mädchens erworben, der Miß Anne Page, hier unter der Benennung der jungen Erbin von Lochore bekannt, ein Name, den sie nun mit dem Namen Mistreß Scott von Abbotsford vertauschen will. Es scheint dies von beiden Seiten eine alte Liebe gewesen zu sein. Obgleich ihr Vermögen beträchtlich ist, so hat mich die Gunst des Publikums doch in Stand gesetzt, auch meinerseits dem jungen Paare soviel zu geben, wie die Familie nur beanspruchen kann. Das einzige Hinderniß ging bisher von der Mutter der Braut aus, einer sehr würdigen Dame aus den Hochlanden, die sich nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, ihr einziges Kleinod von den Wechselfällen des kriegerischen Lebens abhängig zu machen, während ich meinerseits nicht zugeben wollte, daß mein Sohn sich entschlösse, ein Landjunker und Fuchsjäger zu werden. Der Rath der Freunde und Vormünder hat nun auch diese Einwendungen beseitigt, und die Partie kommt zu Stande, ungeachtet der Schwiegerpapa das höchst weltliche und unprofitable Geschäft des Versemachens betreibt, und der junge Mensch einen entsetzlichen Schnurrbart trägt. Das Paar soll nach der Hochzeit ein Paar Tage in Abbotsford

bleiben und dann in London die Einkäufe für ihre Equipage u. ſ. w. beſorgen. Wenn Sie bei dieſer Gelegenheit vielleicht meine liebe kleine Schwiegertochter aufſuchen wollen, ſo hoffe ich, daß Sie Gefallen an ihr finden werden. — —“

Die Hochzeit wurde mit allen Ehren zu Edinburgh am 3. Februar 1825 gefeiert, und bald darauf kaufte Walter Scott dem Sohne die Rittmeiſterſtelle für 3500 Lſtr.

Die junge Frau erwies ſich als ein ſehr liebes Glied der Familie, und Scott ſchrieb ihr ſehr häufig. Aus allen ſeinen Briefen ſieht man, wie ſehr er mit der Wahl des Sohnes zufrieden war, auch machte es ihm nicht wenig Freude, zu entdecken, daß die junge Frau für ſeine Hauptliebhaberei, für die Baumzucht, ganz beſonderes Intereſſe hatte und die Anpflanzungen auf ihren Gütern ſelbſt beaufſichtigte.

Bei der genauen und höchſt zweckmäßigen Art, wie Walter Scott ſeine Zeit eingetheilt hatte, litten die literariſchen Arbeiten durch häusliche Feſte keinen Abbruch. So brachte denn dies Jahr die Erzählungen der Kreuzfahrer, namentlich die Verlobten und den Talisman, welcher letztere mit größtem Beifall aufgenommen wurde, obgleich dieſer Roman ſehr an's Märchenhafte ſtreift. Die Figuren des Saladin und Richard Löwenherz ſprachen aber allgemein an. Der

König ist freilich stark idealisirt, und die poetische Seite dieses Charakters zu sehr vor der groben und rohen hervorgehoben.

Constable war nun der Meinung, daß es Zeit sei, die Waverley-Romane durch eine wohlfeilere Ausgabe selbst den Aermsten zugänglich zu machen, und er wollte zugleich eine Menge anderer Bücher in sogenannter Volksausgabe verbreiten. Scott billigte diesen damals ganz neuen Gedanken, und wir erkennen hier den Anfang einer Richtung, welche das gesammte Buchhändlergeschäft seitdem, gewiß nicht zu seinem Nachtheil, eingeschlagen hat.

Man zog mehrere Sachverständige zu Rathe, hielt förmliche Sitzungen über die Sache, und es wurde beschlossen, daß Scott selbst zur Erweiterung der beabsichtigten Sammlung von wohlfeilen Werken das Leben Napoleon's in der Art schreiben sollte, daß einzelne Abschnitte davon nach und nach erschienen. Er glaubte als Anfang dazu eine Darstellung der französischen Revolution mit derselben Leichtigkeit verfertigen zu können, mit der er seine Romane aus dem Aermel schüttelte. Man versprach sich den glänzendsten Erfolg, und wurde dadurch in die allerheiterste Stimmung versetzt. Scott schrieb einen launigen Bericht über diese Verhandlungen als Einleitung zu den Erzählungen der Kreuzfahrer nieder.

„Was Sir Walter selbst betrifft," sagt Lockhart an dieser Stelle, „so kann man nicht ohne Trauer und Verwunderung seine Scherze lesen. Bedenkt man, daß die festen Säulen, auf die er sein weltliches Glück erbaut zu haben glaubte, nur deshalb zusammenbrachen, weil er, nicht zufrieden damit, der erste Schriftsteller seiner Zeit zu sein, auch sein eigener Drucker und Verleger sein wollte, so kann man kaum begreifen, wie er in der nämlichen Zeit das Folgende schreiben konnte:

„In den patriarchalischen Zeiten," heißt es in der erwähnten Einleitung, „war Jedermann sein eigener Weber, Schneider, Fleischer, Schuhmacher u. s. w. In der Zeit der Aktiengesellschaften, wie man die gegenwärtige nennen kann, vereinigt der Einzelne wiederum so ziemlich alle diese Thätigkeiten in seiner Person. Wahrlich, wenn Jemand sich tief genug in dergleichen Unternehmungen einläßt, so kann er seine Ausgaben immerhin vergrößern und doch zu gleicher Zeit sein Einkommen verbessern, gerade wie jene hydraulische Maschine, die, je mehr Wasser sie heraufpumpt, um so leichter den Bedarf dazu sich selbst herbeischafft. Ein solcher Mann kauft sein Brot bei seiner eigenen Bäckereigesellschaft, nimmt Milch und Käse von der Aktienmusterwirthschaft, und der neue Rock, den er machen läßt, kommt seiner eigenen Be-

kleidungsgesellschaft zu Gute. Das Gas, mit dem er sein Haus beleuchtet, treibt die Aktien der Gascompagnie in die Höhe, und die Gesellschaft zur Einführung fremder Weine, zu der er gehört, macht desto bessere Geschäfte, je mehr Wein er selbst trinkt. Auf diese Weise wird jede Verschwendung eine vernünftige Handlung kaufmännischer Berechnung. Ja, sogar wenn der Preis ungeheuer groß, und die Sache selbst sehr schlecht ist, so bleibt der Consument doch stets sein eigener Kunde, und wird zu seinem eigenen Vortheil betrogen und übertheuert. Sollte die in Aussicht gestellte Vereinigung von Aerzten und Todtengräbern noch zu Stande kommen, unter der Firma: „Tod und Doctor", so könnte man durch eine Betheiligung an derselben seinen Erben ein gutes Theil der Kosten erstatten lassen, die durch die letzte Krankheit und das Begräbniß des Erblassers verursacht werden."

Wenn Scott geglaubt hatte, die Geschichte der französischen Revolution als Einleitung zu Napoleon's Leben ohne große Mühe abfassen zu können, so wurde er bald gewahr, daß er sich im Irrthum befunden. Die Nothwendigkeit, sich mit den nöthigen Quellen für solche Arbeit zu versehen, wurde bald klar, und Constable, als Herausgeber, schickte dem Dichter ganze Wagenladungen von Büchern, deren erste unter anderen ungefähr hundert Foliobände des Moniteur ent-

hielt. Bücher auf Bücher wurden herangefahren, bis sein Zimmer mehr einem Auctionslocale als einer Studirstube glich. In gleichem Maße waren die Freunde bemüht, handschriftliche Notizen jeder Art aus allen Städten Europa's herbeizuschaffen. Diese Fluth von gelehrtem Material schlug so über seinem Kopfe zusammen, daß folgende Verse, als Schluß eines Briefes vom Juni 1825, seine Verzweiflung darüber ausdrücken.

Als ich noch ging auf Verse aus,
Hatt' ich Platz in einem Schneckenhaus.
In der kleinsten Cabane
Ist Raum zum größten Romane;
Ich hätte mich mit Wonne
Begnügt in Diogenes' Tonne;
Denn für der Dichtung weitesten Flug
Ist der engste Raum groß genug.
Doch jetzt möcht' ich einen Reitstall bauen,
Mit Napoleon mich herumzuhauen. —

Diese ungewohnte Schwierigkeit aber, weit entfernt ihn kleinmüthig zu machen, spornte den Dichter nur zu neuem Eifer, und wenn sich auch alsbald übersehen ließ, daß das Werk viel bändereicher werden müsse, als man anfangs vermuthet hatte, so waren weder Verfasser noch Verleger hierüber betrübt.

Die angestrengte und ungewohnte Arbeit machte jedoch bald eine Erholung nothwendig, und Scott beschloß deshalb, eine Tour durch Irland zu machen,

wobei hauptsächlich der Wunsch, seinen Sohn in dessen Garnison zu besuchen und Miß Edgeworth in der eigenen Heimath zu sehen, den Ausschlag gab.

Lady Scott reiste nicht mit, weil sie überhaupt keine Freundin von Reisen war, und namentlich die Dampfschifffahrt nicht liebte. Dagegen begleiteten Anna und Lockhart den Vater.

Die Reise war eine durchweg gelungene Unternehmung, denn Scott's Laune blieb die heiterste und glücklichste während derselben, so oft auch sein Herz durch das Elend, welches damals noch weit mehr als jetzt überall in Irland sich zeigte, auf's schmerzlichste bewegt wurde.

Am 14. Juli kam man nach Dublin. Die Reisenden trafen den jungen Walter mit seiner Frau in einem schönen Palaste am Hauptplatze der Stadt einquartiert, wie denn eine Menge der prachtvollsten Edelsitze damals, von ihren Eigenthümern verlassen, zu wohlfeilen Preisen zu miethen waren.

Wir lassen Lockhart selbst reden:

„Niemals", sagt er, „werde ich den Ausdruck von Stolz und zärtlicher Freude vergessen, mit der Sir Walter um sich blickte, als er zum ersten Male an seines Sohnes Tisch saß. Es gemahnte mich an die schöne pindarische Ode, wo der glückliche Greis beschrieben wird, der den Becher mit schäumendem Weine in der Hand, seines Kindes Hochzeitsfest begeht.

Noch selbigen Abend erschienen Abgeordnete der königlichen Akademie, welche Sir Walter zu einem Festmahle einluden, und am nächsten Morgen fand er auf seinem Frühstückstische ein Schreiben des Rectors der Universität, der ihm ankündigte, daß diese hohe Körperschaft dem Dichter das Ehrendiplom eines Doctors der Rechte überreichen wolle. Der Erzbischof von Dublin war unter den Ersten, die sich zum Besuche einfanden. Ebenso machten der oberste Staatsanwalt, der Gouverneur von Dublin, und der Präsident des Finanzcollegiums ihre Aufwartung, Letzterer als Ueberbringer einer Einladung des Vicekönigs von Irland, welcher den Dichter auf den nächsten Mittag zu sich auf sein Landschloß einlud.

Jeden Morgen war förmlich Cour, wie bei einem gekrönten Haupte, und es fehlte an keiner erdenklichen Achtungsbezeigung, noch an Anerbietungen jeder Art. Am merkwürdigsten aber war die Ehrfurcht, welche sogar die niedere Bevölkerung dem Dichter überall bewies. Hielt sein Wagen vor irgend einer Thür, so war alsbald die Straße mit Menschen, die auf ihn warteten, so dicht gefüllt, daß man nur im Schritt fahren konnte. Bogen wir in eine Straße ein, so ging die Nachricht davon wie ein Lauffeuer vor uns her; alle Verkäufer traten mit Weib und Kindern vor ihre Läden, und machten tiefe Verbeugungen, und

der Pöbel und die Kinder umschwärmten Hurrah schreiend unseren Wagen, wie bei einem Triumphzuge. Ein alter presbyterianischer Glasgower, der diesen Empfang mit ansah, sagte kopfschüttelnd: „Das ist ja wahre Anbetung, wie sie kaum sich ziemt für eine sterbliche Creatur!“

Da der Name Swift in Irland mindestens ebenso populär ist, als Scott's Name in Schottland, und da überdies der große Schotte das Leben des großen Irländers beschrieben hatte, so war es natürlich, daß man ihm besonders alle auf Swift bezüglichen Merkwürdigkeiten vorzeigte. Jedes Mal, wenn man von einer solchen Besichtigung zurückkehrte, war der Volksjubel besonders groß für den Mann, der dem größten irischen Schriftsteller ein ehrendes Denkmal gesetzt hatte.

Als Scott des Abends im Theater erschien, erhob sich ein so betäubender Lärm, daß die Schauspieler darüber nicht zu Worte kamen. Der Director erschien auf der Bühne und fragte nach der Ursache der Unruhe. Da riefen tausend und tausend Stimmen mit solcher Gewalt und so ohne Aufhören: „Sir Walter Scott“, daß dieser endlich sich genöthigt sah, sich zu erheben und mit einigen Worten für die ihm erwiesene Ehre zu danken, worauf dann der Lärm des Beifalls und Entzückens wo möglich noch größer wurde.“

Digitized by Google

Am 1. Auguſt ging die Reiſe in Begleitung des Sohnes und der Schwiegertochter nach Edgeworthstown, der Herrſchaft der Edgeworth'ſchen Familie, bei der man mehrere ſehr glückliche und vergnügte Tage verlebte. Der ganze Adel der Nachbarſchaft ſtrömte hier zuſammen, nicht nur um den fremden Gaſt zu ehren, ſondern ganz beſonders um ihm zu zeigen, wie ſtolz ſie auf ihre berühmte Landsmännin ſeien. Hier ſah man denn auch, wie gut es um Irland ſtehen könnte, wenn die Gutsbeſitzer im Lande blieben und ſich der Fürſorge für ihre Gutsangehörigen hingäben, ſtatt die Einkünfte in der Fremde zu verpraſſen. Von den landesüblichen Kothhütten und den nackten Bauern war Nichts zu ſehen, hübſche ſaubere Häuſer und geſunde lachende Geſichter zeigten ſich überall, und eine Simultanſchule, zu gleicher Zahl von Katholiken und Proteſtanten beſucht, befand ſich in der allerbeſten Ordnung. Dieſe Schule iſt merkwürdigerweiſe die nämliche, in welcher einſt Oliver Goldſmith ſeine erſte Erziehung empfing; das Grundeigenthum war ſchon damals in den Händen der Familie Edgeworth.

Marie Edgeworth mußte ſchon deshalb für Walter Scott eine große Anziehungskraft beſitzen, weil ſie von jeder Schriftſtellereitelkeit und von allem Großthun gerade ſo entfernt war, wie er ſelbſt. Lord Byron bezeichnet den Eindruck, den ſie auf ihn gemacht, als

er sie zuerst gesehen, mit den Worten: Sie sah aus wie Jenny Deans*), und so befand Walter Scott sich also einer Verkörperung seiner liebenswürdigsten Heldin gegenüber, deren tiefreligiöses Wesen den Zauber ihrer Persönlichkeit nur erhöhen konnte.

Das folgende von Lockhart mit angehörte Gespräch läßt uns einen Blick in die Harmonie der Lebensanschauung dieser beiden hochbegabten Persönlichkeiten thun. Er hatte in Gegenwart Scott's und der irischen Dichterin geäußert, daß den Dichtern und Romanschreibern die Welt wohl hauptsächlich aus dem Gesichtspunkte erscheinen müsse, daß sie der Stoff sei für ihre poetischen Gebilde. Scott wurde nachdenklich und sagte sehr ernst: „Das sind etwas unreife Vorstellungen! Was hätten wir für eine armselige Welt, wenn dem so wäre! Du legst zu sehr den literarischen Maßstab an Alles. Ich habe Bücher genug gelesen, und mit den größten und bedeutendsten Männern mich unterhalten, aber ich kann versichern, daß die tiefsten Aussprüche, die ich gehört habe, von den Lippen armer ungebildeter Männer und Frauen kamen, wenn sie mit großem, wenn auch wenig bemerktem Heldenmuthe die schwierigsten Lagen und Verhältnisse überwanden. — Wenn sie über dergleichen mit den

*) Jenny Deans looking girl.

Ihrigen ſprachen, da kamen oft Dinge zu Tage, die erhabener und ergreifender vielleicht nur in der heiligen Schrift gefunden werden können. Auch der Dichter wird ſeinen wahren Beruf nur erfüllen, wenn er Alles als eitel und werthlos erkennt, was nicht wahre innere Herzensbildung iſt.“ — Marie hörte mit Thränen in den Augen dieſer Rede zu, und dann gegen Lockhart ſich wendend, ſagte ſie: „Sie ſehen nun, wie es ſteht! Swift ſagte, er habe ſeine Bücher geſchrieben, damit das Volk lerne ihn wie einen großen Herrn anzuſehen. Sir Walter ſchreibt die ſeinigen, damit er ſtets beſſer im Stande ſei, die, welche unter ihm ſtehen, ſo zu behandeln, wie ein großer Herr im wahren Sinne des Wortes es thun ſoll.“

Die hier geäußerte Anſicht Walter Scott's ſteht übrigens keineswegs vereinzelt da. So z. B. als ſeine Tochter Anna ihr Mißfallen über Etwas mit dem Ausdruck bezeichnete: „Es iſt vulgär“, ſo erwiderte Scott: „Mein Kind, Du redeſt wie ein ganz junges Fräulein! — Weißt Du denn, was vulgär heißt? Vulgär heißt gewöhnlich. Nun darf man von Nichts, außer von dem Laſter, darum geringſchätzig reden, weil es gewöhnlich iſt; und wenn Du etwas länger gelebt haben wirſt, ſo wirſt Du mir Recht geben, wenn ich ſage, daß, Gott ſei Dank, in dieſer Welt Nichts, was wahren Werth hat, und was

wahrhaft verdient, daß man es erſtrebe, ungewöhnlich iſt."

Nachdem man eine Woche lang hier auf's herzlichſte und vergnügteſte gelebt hatte, machte die Geſellſchaft ſich auf, um einer Einladung des Miniſters Canning zu folgen, der ſich damals gerade zum Beſuch bei einem ſeiner iriſchen Verwandten befand, und Miß Edgeworth und zwei ihrer Geſchwiſter ließen ſich leicht bereden, von der Partie zu ſein.

Die ganze Tour durch die maleriſche Inſel wurde auf ſolche Weiſe zu einem doppelten Triumphzuge; Scott kann kaum Ausdrücke finden, um die Herzlichkeit und Ausdehnung der irländiſchen Gaſtfreiheit zu ſchildern. Jedes Haus, ſagt er, ſcheint wie das Zelt der Fee Paribanu immer größer zu werden, je mehr Gäſte hineinkommen, und die Erzählung iſt nicht länger unwahrſcheinlich, daß ein iriſcher Harfenſpieler ſein Inſtrument in den Kamin geworfen, weil es ihm an Brennholz fehlte, um für einen Gaſt Thee zu bereiten.

Um den Styl des Empfanges, der das Dichterpaar überall erwartete, mit einem Worte zu charakteriſiren, genügt es, zu ſagen, daß in allen Städten, denen ihr Reiſezug ſich näherte, die Glocken zur Begrüßung geläutet wurden.

Auch an ſpaßhaften Zwiſchenfällen fehlte es nicht.

In Limmerik z. B. ſtellte ſich ein Bruderpoet, O'Kelly genannt, mit einer Subſcriptionsliſte den Reiſenden vor, und parodirte, um eine Spende zu erlangen, ein Epigramm von Dryden folgendermaßen:

Drei Dichter, ſtammverſchieden, doch an Ruhm ſich gleich,
Sie zieren jetzo das vereinte Königreich.
Byron von England, Scott von ſchott'ſchem Blut,
Und Irlands Stolz — O'Kelly groß und gut.

Da Scott mit fünf Schillingen ſich auslöſte, ſo wurde ſofort auch ein Vers auf Miß Edgeworth declamirt, der die gleiche Belohnung zur Folge hatte.

Nicht weit von dem Orte, wo dies vorfiel, ſollte eine Gemäldegallerie auf einem Landſitze beſehen werden. Am Thore erblickte man aber zwei tiefumflorte Leichendiener, einen Tiſch mit der Schnapsflaſche zwiſchen ſich, welche meldeten, daß der Herr des Hauſes, Major H., Tags zuvor geſtorben ſei, und ſie hier die Leichenwache hielten, um alle vorüberziehenden Chriſten einzuladen, ein Glas auf die Seelenruhe des Verſtorbenen zu leeren. Die Geſellſchaft zog weiter, ihre Karten für die Wittwe zurücklaſſend.

Tags darauf kam folgender Brief: „Frau H. ſendet ihre beſten Empfehlungen und bedauert ſehr, daß ſie die Bilder heut nicht zeigen kann, da Major H. geſtern am Schlagfluſſe geſtorben iſt. Frau H. iſt hierüber um ſo mehr betrübt, als ſie dadurch der Ehre verluſtig geht, Sir Walter Scott und Miß Edgeworth in ihrem

Hauſe zu ſehen." Scott ſagte, dies erinnere ihn an die Wittwe von Fife, die die Unglücksfälle aus dem ſchwerſten Jahre ihres Lebens aufzählte, indem ſie ſagte: „Da haben wir erſt unſer liebes kleines Kind verloren, und dann Jenny, und dann ſtarb mein Mann ſelber, und dann fiel die Kuh, das arme Vieh, — aber bei der habe ich 15 Schillinge für das Fell bekommen."

Als ein merkwürdiger Umſtand bei dieſer Reiſe wird erwähnt, daß, obgleich damals die Frage nach der Emancipation der Katholiken das Land auf's heftigſte bewegte, doch durchaus kein Unterſchied in der gaſtfreien Aufnahme zu merken war, welche ſie von den Bewohnern beider Confeſſionen erhielten. Nur Ein katholiſcher Gutsbeſitzer zeigte ſich unhöflich (und dies wird als der einzige Ausnahmefall angeführt), indem er eine Jagd auf ſeinem Gebiete nicht geſtatten wollte, weil Scott ein Gegner der Emancipation ſei.

Des Dichters Freude während dieſer irländiſchen Tour wäre noch vollkommener geweſen, wenn er Thomas Moore daſelbſt angetroffen hätte. Dieſer war aber leider abweſend und ſprach ſein Bedauern, den Freund verfehlt zu haben, in einem herzlichen Briefe aus. Scott erwiderte ebenſo herzlich, indem er ſagte, er bitte Moore, dieſe irländiſche Reiſe für einen Beſuch anzuſehen, den er ihm habe abſtatten

wollen, und da er ihn nicht zu Hause getroffen, habe er wenigstens seine Karte abgegeben.

Wir dürfen den Bericht über diesen Ausflug nicht schließen, ohne zweier alter Damen zu gedenken, welche damals zu den bekanntesten Persönlichkeiten in Großbritannien gehörten, und die sich möglicherweise noch vor Aerger in ihrem Grabe beunruhigen würden, wenn irgend Jemand eine Gelegenheit vorübergehen ließe, ihrer Erwähnung zu thun.

Lady Eleanor Buller, und die sehr ehrenwerthe Miß Ponsoby hatten in ihrer Jugend, und mitten im Glanze großer Schönheit, umgeben von Reichthum und jedem Luxus des Lebens, ewige Männerfeindschaft geschworen, und sich einen reizenden Landsitz in Irland zum Tempel für ihre ewige Jungfrauenschaft erkoren. Sie waren unter sehr romantischer Gestalt daselbst aufgetreten. Lady Eleanor in ihrer natürlichen Erscheinung als hübsches Mädchen, Miß Ponsoby aber als ihr Page verkleidet, und dies hatte zu allerlei Gerüchten Anlaß gegeben, die Jahre lang bestanden, bis die Wahrheit überall Anerkennung fand.

Zur Zeit, als Scott ihrer Einladung folgend sie besuchte, war die Eine siebenzig, die Andere fünfundsechzig Jahre alt. Beide trugen blaue Reitkleider, dicke Schuhe und Mannshüte. Die Röcke hatten sie in seltsamer Weise aufgesteckt, und als sie die Gesell-

ſchaft an ihrer Thür begrüßten, hätte man ſie von Weitem für ein paar alte halbverrückte Matroſen halten können. Bei näherer Beſichtigung fand man, daß ſie mit einer ganzen Laſt von Brochen, Ringen und Ketten beladen waren, und Lady Eleanor trug außerdem eine Menge Ordensſterne, Kreuze und Bänder. Das Haar hatten ſie kurz verſchnitten und in ſchneeweißen Borſten rings vom Kopfe abſtehend. Die ältere Dame, faſt erblindet, ſchien ſehr ſchwach, die jüngere, der ehemalige Page, dagegen noch recht rüſtig.

Das ganze Haus war von oben bis unten mit Bildern, Schnitzwerken und Nippesſachen aller Art wörtlich vollgepfropft. Walter Scott's Werke, in Prachtband, präſentirten ſich an einer hervorragenden Stelle.

Sie überſchütteten den Dichter mit Fragen, Zärtlichkeiten und Küſſen dermaßen, daß er ſich noch acht Tage nachher davon nicht erholen konnte, zeigten ihm Alles und Jedes, und erließen ihm kein Autograph der Fürſten und Könige, die ſie beſucht, und mit Orden und Ehrenzeichen beſchenkt hatten. Kurz, ſie wären durchaus lächerlich erſchienen, wenn nicht die ganze Umgegend voll des Lobes ihrer großartigen Wohlthätigkeit und ihrer Fürſorge für die Armen und Kranken geweſen wäre, und Männer, Weiber und Kinder dieſe wunderlichen Ruinen wie höhere Weſen verehrt hätten.

So ſchied man mit einem aus Spott und Bewunderung gemiſchten Gefühle von einem Paar der ſeltſamen Originale, welche der engliſche Reichthum, und der Müßiggang, den derſelbe nur zu oft im Gefolge hat, in ſo üppiger Fülle von jeher erzeugt haben.

Am 1. September war dieſe Reiſe vollbracht, und Walter Scott nach Abbotsford zurückgekehrt.

## Sechstes Kapitel.

Die alten Tagesgewohnheiten wurden ſogleich wieder aufgenommen, doch galt es jetzt, für das Leben Napoleon's ein ernſteres Quellenſtudium zu beginnen, als er je zu einer der bisherigen Arbeiten bedurft hatte. Er betrieb auch dies mit dem Ernſt und dem Eifer, mit welchem er von jeher an jedes Geſchäft gegangen war. Er ſchrieb und machte Anmerkungen und Auszüge mit der Gewiſſenhaftigkeit eines Regiſtrators; allein wenn das Penſum, das er ſich geſetzt, vollendet war, ſo ſtand er nicht wie ſonſt von der Arbeit auf, in beſter Laune und ſprudelnd von drolligen Einfällen, die ihm bei ſeinen Dichtungen zu-

ſtrömten. Wohl war es eine Freude geweſen, ihn an ſeinem Pulte zu überraſchen, wie er daſaß, das ſchneeweiße Haupt in voller Kraft aufrecht gerichtet, ein Zug der Freude über das leichte Gelingen der Arbeit um die Lippen ſpielend, während die Feder pfeilſchnell die noch ſchneller eilenden Gedanken auf das Papier zu befeſtigen ſuchte! Jetzt aber war die alte Sehkraft ſchon nicht mehr ungetrübt. — Er mußte mit Hilfe der Brille über den oft kleinen Druck und die ſchlechte Schrift ſeiner Quellen ſich herabbeugen, — die unbeſchäftigte Hand, die ſonſt des treuen Maida Haupt geſtreichelt hatte, hielt nun ein Notizbuch, worin die mühſam geſammelten Thatſachen eingetragen wurden.

Lockhart beobachtete alle dieſe Veränderungen mit um ſo tieferem Schmerze, als er gerade damals ſich genöthigt ſah, mit ſeiner Familie auf Reiſen zu gehen, weil der kleine John ſo zarter Geſundheit war, daß die Aerzte den Aufenthalt in einem milderen Klima für das einzige und letzte Mittel erklärten, das ſchwache Kind vielleicht noch am Leben zu erhalten.

Da war es denn ein glückliches Zuſammentreffen, daß gerade in dieſen trüben Tagen Thomas Moore endlich den langgehegten Plan ausführte, nach Abbotsford zu kommen. Beide großen Dichter wurden alsbald die innigſten Freunde, und Scott faßte ſolches

Zutrauen zu dem gefeierten Sänger Irlands, daß er ihm ohne Weiteres die Autorschaft der Waverley-Romane offen eingestand. Als am zweiten Morgen des Abbotsforder Aufenthaltes Moore in Scott's Zimmer trat, legte dieser mit großer Rührung die Hand auf des Anderen Schulter und sagte: „Nun, lieber Moore, sind wir Freunde für's ganze Leben."

Moore war nicht minder entzückt von diesem Besuche, wie einst Washington Irving und kurz vorher Capitain Hall. — „Ich trennte mich," sagte er, „von Scott mit der Ueberzeugung, daß zwar die gesammte Welt seine Werke bewundern muß, daß aber nur der seine ganze Liebenswürdigkeit begreifen kann, der ihn in Abbotsford gesehen hat. Soll ich meine Meinung von ihm mit einem Worte sagen, so kann es nur geschehen, wenn ich mich des sehr gewöhnlichen Ausdruckes bediene: Er ist ein grundguter, ehrlicher Mensch!"

Noch ein anderer Besuch fällt in diese Zeit.

In dem reichen England war damals wegen ihres Reichthums die frühere Schauspielerin, Wittwe des Banquier Coutts, berühmt, welche später den Herzog von St. Albans heirathete. Einige Tage vorher, ehe dieser angekündigte Besuch eintraf, waren gerade mehrere vornehme englische und schottische Ladies nach Abbotsford gekommen. Dieselben blieben absichtlich

dort, um sich in ihrem Adelstolze über die bürgerliche Millionärin zu erheben, die das durchaus nicht verdiente, sondern eine einfache und liebenswürdige Frau war.

Scott durchschaute die Sache, und seinem edlen offenen Charakter konnte kaum etwas mehr zuwider sein, als solche Erbärmlichkeiten.

Kaum hatten die Ladies sich von der Mittagstafel erhoben, so bemerkte er, daß sich Mistreß Coutts in Vorahnung der ihr zugedachten Kränkungen unbehaglich fühlte. Er beendete deshalb die Sitzung der Herren möglichst schnell, und zu den Damen sich gesellend, wußte er die Hübscheste und Jüngste unter ihnen, die zugleich die Vornehmste war, in seine Waffenhalle zu locken, unter dem Vorwande, ihr Etwas zu zeigen. Hier sprach er zu ihr, wie er das später erzählte, Folgendes: „Ich wünsche mit Ihnen ein Wort wegen Mistreß Coutts zu reden. Wir kennen uns lange genug, als daß Sie mir Etwas übel nehmen könnten. Es ist, wie ich höre, nichts Ungewöhnliches unter den feineren Damen in London, sehr gern Einladungen anzunehmen, und selbst nach solchen Einladungen Jagd zu machen, z. B. zu Mistreß Coutts großen Festen und Bällen, und dann, wenn man sie in kleinem Zirkel trifft, kalt und vornehm gegen sie zu thun. Sie werden mir gestehen, daß das gemein ist;

aber Sie wiſſen ſo gut wie ich, daß ſelbſt die größten Herrſchaften ſich zuweilen zu Gemeinheiten herablaſſen, deren ſich ein Bettler ſchämen würde. Ihnen, das verſteht ſich, wäre dergleichen abſolut unmöglich; aber Sie müſſen mir die Bemerkung erlauben, daß die Art und Weiſe, wie Sie Alle ſich heut' gegen Miſtreß Coutts, die mein Gaſt iſt, betragen haben, ſehr an ſolche Handlungsweiſe erinnert. Sie Alle wußten bereits vor drei Tagen, daß ſie zu mir kommen würde. Fand es nun Eine von Ihnen unter ihrer Würde, mit dieſem meinem Gaſte bei mir zuſammen zu ſein, ſo war Zeit genug, um durch rechtzeitige Abreiſe dem zu entgehen. Da dies keine von Ihnen gethan hat, und ich doch nicht glauben darf, daß Sie blos aus Neugierde hier geblieben ſind, ſo muß ich annehmen, daß Sie es mit der Abſicht gethan haben, mich bei Ausübung meiner Gaſtfreundſchaft zu unterſtützen." — Die ſchöne Fürſtin, die er ſo angeredet hatte, erwiderte: „Sir Walter, ich danke Ihnen. Sie haben mir die große Ehre erwieſen, mit mir zu reden, als wenn ich Ihre Tochter wäre, und verlaſſen Sie ſich darauf, was Sie wünſchen, ſoll mit beſter Manier, und aus gutem Herzen geſchehen." — Die anderen Damen erfuhren alsbald, um was es ſich handelte, und benahmen ſich demgemäß Alle ſo, daß Miſtreß Coutts nicht ferner Urſache hatte zu klagen und, nach-

dem sie drei Tage geblieben war, sehr befriedigt von ihrem Aufenthalte in Abbotsford die Reihe von Equipagen, die ihr Gefolge bildeten, ebenso stattlich heimwärts fahren ließ, wie sie gekommen war.

Seit dem 20. November 1825 könnte man das Leben des Dichters fast Tag für Tag mit ihm noch einmal durchleben, denn an diesem Tage begann er ein „Journal" über Alles und Jedes zu führen, was ihn äußerlich und innerlich beschäftigte. Die Veranlassung hierzu hatte der Buchhändler Murray gegeben, welcher ein von Lord Byron in Ravenna geführtes, später durch Thomas Moore größtentheils veröffentliches Tagebuch unserem Dichter zur Kenntnißnahme übersandt hatte. Scott fand die Gewohnheit, solche Notizen zu machen, höchst angenehm und zweckmäßig, und es wurde alsbald zu diesem Behufe ein dicker Quartband mit einem Vorlegeschloß angeschafft, um alltäglich dasjenige aufzunehmen, was er zunächst mit sich selbst zu reden und abzumachen hatte.

Von den reichen Auszügen, welche Lockhart aus diesen Niederschreibungen seinen Memoiren einverleibt hat, werden wir von hier ab Alles dasjenige mittheilen, was das Lebensbild des Dichters, seinen Charakter und seine Denkungsart in noch helleres Licht zu setzen geeignet ist. Sehr bald leider nehmen diese Aufzeich-

nungen eine trübe Färbung an, und wir müſſen jetzt die Urſachen der Verwickelungen kurz andeuten, welche den Sturz der großen Buchhändlerfirmen zur Folge hatten, mit denen leider Walter Scott ſeine geſammten Vermögensverhältniſſe gemeinſam verbindlich gemacht hatte.

Das Jahr 1825 ſah ſeit den Law'ſchen Zeiten die erſte Handelskriſis ausbrechen, welche in Folge deſſen ſich ereignete, was man in neueſten Tagen mit dem Namen Aktienſchwindel bezeichnet. Die amerikaniſchen Goldbergwerke, die Eiſenbahnen, die damals zuerſt projectirt wurden, ausſchweifende Speculationen in allen möglichen Handelsartikeln, hatten durch die Ausſicht auf ſchnellen und müheloſen Gewinn auch ſolche Privat- und Geſchäftsleute mit fortgeriſſen, die eigentlich mit dergleichen Dingen gar nichts zu thun hatten.

Eine der größten Buchhändler-Firmen in London, Hurſt und Robinſon, war durch ſolche Geſchäfte ſo ſehr um allen Credit gekommen, daß der Fall dieſes Hauſes vorausgeſehen wurde, und mit demſelben war wieder Conſtable, und mit dem Letztgenannten das Compagniegeſchäft von Ballantyne, deſſen Theilhaber Scott war, ſo tief verwickelt, daß von Geſchäftskundigen der Bankerutt dieſer ſämmtlichen genannten Firmen prophezeit wurde.

Von der Ausdehnung, in welcher Scott Mitverpflichteter für das Druckerei- und Buchhändlergeschäft der Letztgenannten war, hatte Niemand eine Ahnung. Da man indessen wohl wußte, daß innige Beziehungen des Dichters zu den Druckern obwalteten, so hielten die Freunde, und namentlich der Schwiegersohn es für angemessen, ihn von den umlaufenden Gerüchten in Kenntniß zu setzen. Walter Scott war aber so wenig in die wahren Verhältnisse der ihn unmittelbar angehenden Geschäftsverbindungen eingedrungen, daß er auf diese Warnungen nur erwiderte, es möge in London wer auch immer zu Falle kommen, das Edinburgher Haus stehe fest wie eine Eiche. Wenige Tage nach dem Auftauchen jener ersten beunruhigenden Gerüchte erhielt Lockhart von einem Rechtsverständigen die Nachricht, daß man in London wissen wolle, Constable's Banquier habe demselben ferneren Credit verweigert, und ihn zur Berichtigung seiner Verbindlichkeiten aufgefordert.

Sogleich eilte Lockhart zu seinem Schwiegervater, der an diesem Tage gerade keinen Besuch hatte und, wie er in solchen Fällen pflegte, nach Tische eine Cigarre zu seinem Grogg rauchte. Er zeigte den empfangenen Brief vor. Scott las denselben, und sagte mit der größten Ruhe, daß diese Gerüchte falsch seien, weil sonst Constable und Ballantyne ihm ohne Weiteres selbst Nachricht gegeben haben würden.

Seine Faſſung war indeſſen nur eine künſtliche. Kaum war Lockhart fort, als Scott in größter Eile zu Conſtable fuhr, dieſem die beunruhigenden Nachrichten mittheilte, dagegen aber die Verſicherung empfing, daß das Alles verleumderiſche Gerüchte ſeien, und ſein Credit felſenfeſt ſtehe. Er theilte dies dem Schwiegerſohne mit, indeſſen in einer ſo eigenthümlichen Art, daß Lockhart damals zuerſt auf den Gedanken kam, der Bankerutt des Buchhändlers könnte ſchlimmere Folgen haben, als das bloße Ausbleiben einer Honorarzahlung. Er ſowohl wie ſeine Frau glaubten indeſſen die große Bewegung des Vaters lediglich auf den Umſtand ſchieben zu dürfen, daß er, im Falle ſich mit Conſtable etwas ereignen ſollte, für ſeine Freunde, die Ballantyne's, fürchte, und daß dieſe Beſorgniß ihn in ſolche Unruhe verſetze.

Leider ſtand die Sache aber ganz anders.

Scott, der in ſeinen perſönlichen Ausgaben die genaueſte Ordnung hielt, und über das Kleinſte ſo ſtrenge Rechnung führte, daß ſich aus ſeinen Ausgabebüchern jeder Groſchen hätte erſehen laſſen, den er ſeit dreißig Jahren für Chauſſeegeld bezahlt; dieſer ſelbe Scott hatte doch niemals weder die nöthigen kaufmänniſchen Kenntniſſe noch die Geduld gehabt, eine Einſicht in die Vermögensverhältniſſe der aus-

gedehnten buchhändlerischen Geschäfte zu gewinnen, für die er als Theilhaber mit verhaftet war.

Seine Liebe und sein Vertrauen zu seinen Compagnons war so groß, daß jedes Mal, wenn er zu denselben sich begab, und sie mit ihm rechnen wollten, er dies Vorhaben als unnütz und langweilig zurückwies, und alle Drei gar bald von den heitersten Dingen sich unterhaltend, durch ihr lautes Gelächter die Leute im Vorzimmer darüber nicht in Ungewißheit ließen, daß die Verhandlungen im Büreau keineswegs geschäftlicher Natur waren.

Beide Ballantyne's sind auch weit davon entfernt gewesen, ihren hochverehrten Freund betrügen zu wollen; aber sie waren so sanguinisch und leichtsinnig, daß sie sich selbst betrogen, wie ja das Testament des John Ballantyne davon das beste Zeugniß giebt, der große Summen vermachte, und banquerott starb. Sie lebten vom Credit, und waren in Ausstellung von Wechseln bis zu einem Grade leichtsinnig, der allen Glauben übersteigt. Diese Wechselverbindlichkeiten erwiesen sich nun von so verwickelter Natur, daß eben nur ein gewiegter Kaufmann hier hätte auf den Grund sehen können, und so kam es, daß sie längst ruinirt waren, ehe sie selbst und noch weniger Scott davon eine Ahnung hatten.

Die vollkommene Sicherheit über seine Lage geht

aus den Anfängen des Tagebuches sehr deutlich hervor; denn die Aufzeichnungen beziehen sich auf Rückerinnerungen aus der irländischen Reise, und sonstige Tagesbegebenheiten. Nicht früher als am 26. November findet sich der Gedanke ausgesprochen, daß bei der Krisis in allen Geldverhältnissen es angemessen sei, unnütze Ausgaben möglichst einzuschränken, ohne daß er wußte, wie solche Einschränkungen sich ihm nur zu bald von selbst auf's unabweislichste aufdrängen würden. Die erste Eintragung in das Journal ist vom 20. November 1825, und beginnt mit folgender Bemerkung:

„Es hat mich schon oft gereut, daß ich kein regelmäßiges Tagebuch geführt habe. Mir ist dadurch nicht nur selbst gar vieles Bemerkenswerthe aus der Erinnerung entschwunden, sondern ich habe auch meiner Familie Vieles entzogen, was zu wissen sie interessirt hätte. Als ich jüngst einige Bände von Byron's Aufzeichnungen zu Gesicht bekam, wurde es mir alsbald klar, daß er die richtige Art getroffen, solch ein Tagebuch zu führen. Man muß jeden Anspruch auf Ordnung und Regelmäßigkeit dabei fahren lassen und immer das aufzeichnen, was einem gerade einfällt." Es wird deshalb auch zur Kenntniß der Gemüthsstimmungen und der ganzen Auffassungsweise Scott's am besten beitragen, wenn wir die folgenden Bruch-

ſtücke aus dieſem Tagebuche ganz in derſelben zuſammenhangsloſen Weiſe mittheilen, wie ſie niedergeſchrieben wurden.

Schon am zweiten Tage, den 21. November leſen wir: „Ich bin verliebt in mein Journal und wünſche, daß der Eifer dafür beſtändig bleibe. Ich denke wieder an Irland. Was man von der dortigen Armuth erzählt, iſt nicht übertrieben, auch ſind die Irländer ganz ſo witzig, ſo voll guter Laune und ſeltſamer dummer Streiche und voll tapferen Muthes, wie alle Welt ihnen nachſagt. Einem Burſchen, der nur ſechs Pence zu bekommen hatte, gab ich einen Schilling (das Doppelte). — „Vergiß nicht, daß Du mir ſechs Pence ſchuldig biſt.“ „Mögen Ew. Gnaden leben, bis ich ſie bezahle!“ Gewiß eine eben ſo höfliche als geſchickte Antwort, und doch wären alle Kleider, die der Kerl auf dem Leibe trug, mit ſechs Pence zu theuer bezahlt geweſen. Die heiterſte Gaſtfreundſchaft wohnt in jeder iriſchen Hütte, und wer dich eben auf der Straße angebettelt hat, ſucht dich in ſeinem Hauſe auf's beſte zu bewirthen. Ihre ganze Gemüthsart hat den Zug nach dem Luſtigen und Vergnügten. Wenn der Schotte an ſeine unbezahlten Rechnungen denkt oder, falls die ihn nicht quälen, an die Rechnung, die er in der nächſten Welt abzulegen hat; wenn der Engländer den Seinigen eine wahre Hölle heiß macht,

weil die Frühſtücksſemmel ſchlecht geröſtet iſt, ſo denkt der Irländer auf nichts, als auf Spaß und Lachen. Reizbar ſind ſie allerdings, und ſie ſchlagen dich todt auf den kleinſten Verdacht hin, aber den Tag darauf ſehen ſie ein, daß das Alles ein Irrthum war. Du warſt es gar nicht, den ſie todtſchlagen wollten.

22. November. Thomas Moore hier. In ſeinem Weſen iſt männliche Offenheit, gepaart mit vollkommenem Anſtande und guter Erziehung. Keine Spur vom Poeten und Pedanten. Ein ſehr kleiner Mann iſt er, und ſein Geſicht nicht ſchön, aber die Züge beleben ſich, wenn er ſpricht oder ſingt, in ſo anmuthiger Weiſe, daß es mehr Eindruck macht, als die größte regelmäßige Schönheit.

Ich wußte, daß Byron geſprächsweiſe ſowohl als auch in ſeinen Tagebüchern von mir und Moore immer mit gleicher Liebe wie von zwei ähnlichen Naturen geſprochen hat. Und doch ſind wir ſo verſchieden. Moore hat ſtets in der eleganten Welt gelebt. Ich auf dem Lande und mit Geſchäftsleuten, oft auch mit Staatsmännern. Moore iſt ein Gelehrter, ich nicht. Er iſt ein großer Muſikus, ich kenne keine Note. Er iſt ein Demokrat, ich ein Ariſtokrat; gar nicht zu gedenken, daß er ein Irländer iſt, ich ein Schotte, und Beide tragen wir in hohem Maße das Gepräge unſerer Volkseigenthümlichkeit.

Eine Seite haben wir gemein, und zwar in hohem Grade: Wir ſind Beide gemüthliche Kerle, die lieber ſich des Augenblicks freuen, als darauf bedacht ſind, ihre Würde als Löwen des Tages aufrecht zu erhalten, und wir lachen herzlich über ſolche hochnaſige Perſonen, die in ihrer literariſchen Wichtigthuerei an den Mann erinnern, der ſich in den Kneipen vorſtellte als der große Twalmy, Erfinder der ſchleuſenförmigen Plätteiſen.

Es gehen hier ſchlimme Dinge vor. — Die Handelskriſis hat zwei große mit Conſtable in Verbindung ſtehende Häuſer getroffen. Kommen ſie zu Falle, ſo wird Conſtable kaum ſich halten können, und dies würde Ballantyne's und mir große Verlegenheit bereiten. Nun, Gott ſei Dank, ich bin mehr als zahlungsfähig! Doch wird viel Unangenehmes die Folge ſein! Hätte ich nur die Lehre beſſer genutzt, die ich 1814 bekam! Aber predigen und in's Tagebuch ſchreiben kann jetzt nichts ändern. Bin ich mit Woodſtock bis zum 25. Januar fertig, ſo iſt das eine große Hilfe. Aber meine trüben Gedanken laſſen mich nicht recht zum Schreiben kommen. Aus Rückſicht für meine Geſundheit habe ich in letzter Zeit meine tägliche Portion Grogg vermindert und rauche ſtatt deſſen ein Paar Cigarren, was beruhigend wirkt. Vor zwanzig Jahren habe ich ziemlich ſtark geraucht.

Aber da ich eines Morgens einen unangenehmen Tabaksgeruch im Zimmer empfand, habe ich es von dem Tage ab viele Jahre lang gelassen. Nachher ließ ich mich durch meinen Sohn, den Husaren, und durch meinen Schwiegersohn, einen alten Oxforder Studenten, wieder verleiten. Ich könnte es jeden Augenblick lassen. Die Herrschaft solcher Gewohnheiten ist mir nur lächerlich. Wir ziehen solche groß, und wollen sie dann nicht bekämpfen. — —

23. — — Abbotsford ist jetzt zu voll für mich von Gästen aller Art, besonders kommen mir zu viel Ausländer. Ich liebe sie nicht. Bunte Westen und Tuchnadeln auf schmutzigen Hemden sind mir zuwider. Auch hasse ich die Unverschämtheit ihrer Complimente und die Art, wie sie mit einem Schriftsteller in dessen eigenem Hause von seinen Werken sprechen. Das zeigt keine gute Erziehung. Doch giebt es Ausnahmen, z. B. ein sehr liebenswürdiger junger Graf Davidoff, der neulich mit seinem Lehrer in Abbotsford war. — —

Ich bin etwas gallig heute, zum ersten Mal seit sechs Monaten. Das können nicht die Londoner Nachrichten machen, denn da geht es besser, und es kann noch ganz gute Wirkung auf mich und Andere haben.

Am 25. wird bei Gelegenheit der Unruhen unter den Kohlenarbeitern bemerkt: Ein Feuer anzünden

kann der kleinste Zwerg, aber der größte Riese kann es nachher nicht löschen.

Ich bin gestern Abend übel hingefallen. Im Mondschein täuschte mich ein Haufen Schutt. Ich gerieth bis über die Knöchel in eine Pfütze, stürzte vorn über auf die Hände, und sah aus wie die Mauer im Sommernachtstraum. Ich muß mich künftig des Abends einer Equipage bedienen. Ein arger Zwang, aber ich muß mich unterwerfen.

An dieser Stelle findet sich im Tagebuch später an den Rand geschrieben: Dieser gute Vorsatz, mich zu unterwerfen, fiel mir acht Wochen später ein, als ich nicht mehr die Mittel besaß, Equipage zu halten.

Ich speiste ganz allein mit Frau und Tochter.

Hier will ich die Ersparnisse aufzählen, die ich zu machen denke:

Keine Bauten ferner. Abbotsford ist schon allzu groß für den Umfang der Ländereien. Keine Landankäufe, bis die Zeiten ganz sicher sind. Keine Bücher und unnütze Kleinigkeiten — oder doch nur wenige. Von den Einkünften dieses Jahres will ich Schulden bezahlen. Bei diesen Entschlüssen kann ich, wenn meine Gesundheit und mein gewohnter Fleiß aushalten, auch im Sturm ruhig schlafen. Es ist doch schlimm, daß jüdische Börsenspeculanten den Credit in London so erschüttern konnten, daß selbst solide Buchhändler,

wie Hurst und Robinson, darunter leiden müssen. Es ist gerade wie bei Taschendieben, die einen Auflauf veranlassen, bei dem ehrliche Leute zu Schaden kommen, damit sie dabei ihr spitzbübisches Gewerbe treiben können.

26. Im Gerichtshofe kam heut die Angelegenheit eines jungen hochländischen Grundbesitzers vor, der durch die Schuld seiner Vormünder in große Verlegenheit gekommen war. Ich habe ihm 200 Lstr. auf eine unsichere Hypothek zu leihen versprochen. Ich stehe in keiner Verbindung mit der Familie, außer durch Mitleid, und werde keinen Dank ernten, wenn der junge Mensch großjährig wird. Meinem Vater ging es fast jedesmal so, wenn er einem Clienten aus der Noth half. Allein wenn wir nicht einmal auf diese Gefahr hin Gutes thun wollten, wo wäre da das Verdienst dabei?

Auch hierbei ist nachher an den Rand geschrieben: Ich mußte dies aufgeben wegen meines eigenen Unglücks. — —

Am 29. steht unter Anderem vermerkt: Es wird dunkler um mich. Ich muß jetzt beim Lesen und Schreiben beständig die Brille tragen, deren ich bisher nur ab und zu mich bediente. Meine Gesundheit ist vollkommen gut, nur der lahme Fuß wird zuweilen schmerzhaft und oft unbequem. Nun, das

iſt der Lauf der Natur und muß in Ergebung getragen werden. Näthe müſſen platzen, und Ellenbogen müſſen durchkommen, ſagt der Schneider; und da ich im Auguſt 54 Jahre alt geworden bin, ſo iſt das Kleid meines Geiſtes nicht das neueſte mehr. Sind doch Walter, Charles und Lockhart kräftig und geſund, und hübſche Burſchen; ſo lange ſie friſch und thätig ſind, darf ich es ja mir als Entſchädigung anrechnen. — —

2. Dezember. Ein magerer Tag für das Tagebuch. Sophie ſpeiſte allein mit uns, da Lockhart zu den Seinigen gegangen iſt, um vor ſeiner Reiſe Abſchied zu nehmen. Wir verbrachten den Abend im Geſpräch mit Sophie über ihre künftigen Ausſichten. Gott ſegne die arme junge Frau! Sie hat mir nie in irgend einem Augenblick Grund gegeben, über ſie zu klagen. Aber ihr armes zartes Kind, lieber Gott, ſo geſcheut, ſo voll Leben, und doch nur noch mit einem dünnen Faden an der Erde hängend! Niemals aus den Gedanken der Mutter, faſt nie aus den Armen des Vaters, wenn er nur einen Augenblick Zeit übrig hat. Gott wolle darüber wachen! — —

5. Dezember. Dieſen Morgen haben Lockhart's uns in aller Frühe verlaſſen, ohne Abſchied zu nehmen. Als ich um 8 Uhr aufſtand, waren ſie fort. Das iſt recht. Handeln und Leiden ziemt dem Römer.

Wir können unſere Empfindungen nicht unterdrücken, und wenn wir es könnten, ſollten wir es nicht einmal; aber wir können ſie in Schranken halten, und müſſen nicht mit ihnen ſchön thun, ſonſt werden wir ihre Narren, und ſollten doch ihre Herren ſein. Ich verliere viel Liebes, auf das ich zur Verſchönerung meines Lebens gerechnet hatte. Nun, ich will die, welche mir bleiben, deſto lieber haben, Gott ſegne ſie! „Und jetzo wiederum an's Werk," welches in dieſem Augenblick die Schilderung des noblen Triumvirats von Danton, Robespierre und Marat iſt.

Heute habe ich ſchon wieder ein Papier von Werth verlegt. Ich weiß nicht, welcher böſe Geiſt mir ſo oft dieſen Streich ſpielt. Nachdem ich das ganze Haus hatte umdrehen laſſen, fand ich es irgendwo, gleichviel wo; — das muß ich mir abgewöhnen.

6. Dezember. Es iſt doch ein ſeltſam Ding, dieſe Schriftſtellerei und die Sucht nach Ruhm, die daran hängt. Da iſt Henry Mackenzie, 83 Jahr alt, der in der geſtrigen Akademieſitzung eine Abhandlung über Träume vorlas. Am Rande des Grabes iſt er mit Plänen ſo eifrig beſchäftigt, als läge das Leben noch erſt vor ihm. Er zieht mich zu Rathe, und ich freue mich, ihm die Dienſte zu vergelten, die er mir einſt leiſtete. Dieſer gefühlvolle Schriftſteller, den man ſich unwillkürlich als eine ſanfte ſtille Er-

ſcheinung mit einem weißen Schnupftuch denkt, iſt ganz das Gegentheil davon. Thätig und munter, ein Politikus, ein Jäger und Angler, der noch bis auf dieſen Tag der Flinte und der Fiſcherei nicht entſagt hat, und jede Geſellſchaft durch ſeine Poſſen und Anekdoten belebt. Zu Hauſe ſoll er manchmal ſchwermüthig ſein, in Geſellſchaft habe ich dergleichen nie wahrgenommen.

Ein merkwürdiger ſchottiſcher Charakterzug iſt der, daß ſie das Rechtsſtudium für dasjenige halten, was eigentlich jeder junge Mann ergreifen muß. Iſt er dumm — die Jurisprudenz wird ſeinen Witz ſchärfen, — iſt er leichtfertig — ſie wird ihn geſetzt machen, — iſt er arm — wie viel arme Leute ſind reiche Advokaten geworden, — hat er ein Gut — er wird Sheriff der Grafſchaft werden. — Für Tory's und Wigh's paßt die Rechtsgelehrſamkeit gleichmäßig. So wird die Carrière überfüllt, und Keiner kommt zu Etwas. Ich freue mich, daß Walter ein tüchtiger Soldat geworden iſt.

7. Dezember. Gute wohlfeile Bücher müſſen herausgegeben werden. Die Kinder leſen lehren, und ihnen keine guten Bücher zur Verfügung ſtellen iſt, als wenn man Einem Appetit macht, und nur ungeſunde und giftige Sachen in der Speiſekammer läßt, die dann doch aus Hunger verzehrt werden.

Mir kommt es vor, als wäre mein Zimmer dunkler, ſeit die vielen Häuſer in unſerer Straße in Edinburgh gebaut ſind. Vielleicht geht es mir aber auch wie dem alten tauben Herrn, der glaubte, daß die Leute in ſeiner Jugend lauter geſprochen hätten. Speiſte ruhig mit Lady Scott und Anne. Anne übt ſich jetzt die ſchottiſchen Lieder ein, die ich von Sophie ſo gern ſingen hörte. Da ſie mehr die neuere Muſik liebt, ſo denke ich, das gute Mädchen will mir Erſatz für das leiſten, was mir ſeit der Abreiſe der Schweſter ſo oft fehlt. Wenn ſie ſich meinetwegen dieſen Zwang auferlegt, ſo kann ich als Dank nur ſagen: Gott ſegne ſie!

Der Anblick meiner Familie gewährt mir jetzt große Freude. Mein älteſter Sohn iſt unabhängig, er hat ein liebes Weib, und gute Ausſichten in ſeinem Beruf. Mein zweiter iſt auf dem beſten Wege, ſeine Geiſtesanlagen auszubilden. Anne iſt ein gerades, gutes, ehrliches ſchottiſches Mädchen, der ich nur gern den Hang zur Satyre abgewöhnen möchte; und Lockhart iſt Lockhart, dem ich ſo gern das Glück der Tochter anvertraue, die er gewählt hat, und die ihn gewählt hat.

Aber meine geliebte Frau, die meine Sorgen und mein Glück getheilt hat, — ich fürchte, ihre Geſundheit iſt nicht gut, obgleich ich hoffe und Gott bitte,

daß sie mich überleben möge. Aber wenn ihr beschwerliches Leiden anhält, so deutet dies auf kein langes Leben. Mein Bruder war fünfzig, mein Vater siebenzig, als er starb. Machen wir die Theilung — also mit sechzig Jahren, gute Nacht, Sir Walter. Mir ist's gleich, wenn ich einen unbefleckten Namen und meine Familie gut versorgt zurücklasse. Sat est vixisse. — —

10. Dezember. Heute habe ich wieder ein Paar von den wunderlichen Gesuchen zu beantworten gehabt, die die wunderlichsten Leute über Gott weiß was an mich richten.

Ein Narr schreibt mir da — etwas spät, wenn er glaubt, daß es von Wichtigkeit sei, — daß ihm die ersten drei Bände des Kerker von Edinburgh gefallen, daß er aber den vierten ganz verwerfen müsse. Wahrscheinlich glaubt er, daß seine Meinung die sieben Pence werth ist, die der Brief Porto gekostet hat. Nun, ein Schriftsteller kann immerhin zufrieden sein, wenn drei Viertel seines Werkes dem Leser gefallen haben. Der Kerl verlangt noch in einem Postscript, ich soll das Schwert von Sir William Wallace zurückfordern, welches man nach England entführt hat. Ich bin nicht General-Feldzeugmeister, soviel ich weiß. Aber es war doch Unrecht, daß man das Schwert und Mons Meg weggenommen hat. Komme ich nach

London, so will ich meine Unterhandlungen mit dem großen Herzoge wieder aufnehmen.

Ein eigenthümliches Glaubensbekenntniß ist an demselben Tage aufgezeichnet:

Ich hoffe, daß es wenig Menschen giebt, die das Dasein Gottes leugnen; ja ich glaube, daß Niemand jemals einen so scheußlichen Glauben gehabt hat, wenn auch manche Menschen es von sich behaupten. Mit dem Glauben an Gott ist der Glaube an Unsterblichkeit der Seele, und an Lohn und Strafe nach dem Tode unauflöslich verbunden. Mehr können wir nicht wissen, aber es ist uns unverwehrt, unseren Geist, wenn gleich vergeblich, anzustrengen, um hinter den Vorhang zu blicken, der diese Geheimnisse verhüllt. Die Ausdrücke der heiligen Schrift sind jedenfalls bildlich, denn das höllische Feuer, und die Musik der Sphären können doch nur mittelst leiblicher Sinne empfunden werden, und der Geist ist nach dem Tode, wenigstens bis zur Auferstehung ganz gewiß, nicht mit einem Leibe verbunden. Auch kann man nicht annehmen, daß die verklärten Leiber, die am jüngsten Tage auferstehen, für unsere groben irdischen körperlichen Leiden und Freuden empfänglich sein sollten. Die Idee eines mahommedanischen Paradieses ist mit der Reinheit unserer göttlichen Religion unvereinbar. Harmonie der Sphären ist offenbar ge-

wählt als Bezeichnung des wenigst materiellen aller sinnlichen Genüsse, und als Sinnbild der Liebe, der Einigkeit, des Friedens und des vollkommenen Glückes. Aber die haben eine armselige Vorstellung von der Gottheit, und von den Belohnungen, die der Gerechten warten, welche diese Sphärenmusik im wörtlichen Sinne nehmen, — eine Geburtstagscantate ohne Ende. Ich sollte meinen, die höchste Belohnung müßte ein göttlicher Auftrag sein, eine zu erfüllende Pflicht, auf welche der Lohn des guten Gewissens folgt. — Daß Gott, von dem wir doch glauben müssen, daß er die Geschöpfe liebt, die er in's Dasein gerufen hat, einen Theil seiner Macht an andere Wesen überträgt, kann ich nicht für so widersinnig halten. Milton's erhabene Erfindung der Schutzheiligen und Engel, die über die Königreiche der Erde wachen, hätte dann etwas für sich. Ja wir könnten uns der katholischen Lehre von der Thätigkeit der Heiligen annähern, ohne in ihre abgeschmackte Anbetung derselben zu verfallen. Denken wir uns diese Heiligen handelnd, so muß ich gestehen, daß ein ewiges Leben, ausgefüllt durch thätige Liebe, mit meinen Begriffen mehr übereinstimmt, als eine Ewigkeit von Musik. Doch das sind Grübeleien; denn wie können wir wissen, was wir sein werden, wenn wir nicht wissen, was wir jetzt sind. Aber es lebt ein Gott, und ein gerechter Gott. Ein Gericht wird

gehalten werden im künftigen Leben, und Alle, die dies glauben, mögen nach diesem Glauben handeln. Die Geister, an die ich glauben möchte, würde ich übrigens nicht auf diese Erde beschränken. Das Weltall mit seinen endlosen Sonnen und Welten ist für sie offen. — —

Wir hatten heut Mittag viele Gäste, unter Anderen einen Herrn Kähler. — Ich habe schon oft bemerkt, daß alle Leute, deren Name ohnstreitig von einem Handwerk hergenommen ist, durch irgend eine seltsame Schreibart denselben ändern oder alterthümlich machen wollen. Sie nennen sich Mühler, Becker, Vischer u. s. w., als wollten sie sagen, mein Vater war allerdings ein Handwerker, aber vor so uralten Zeiten, daß damals die Worte noch ganz anders geschrieben wurden.

11. Dezember. Ich litt an einem Anfall von nervöser Verstimmung. Körperliche Anstrengung und frische Luft habe ich stets wirksamer dagegen gefunden, als Vernunftgründe.

14. Dezember. Die Berichte über die Geldkrisis in London sind wieder sehr schlecht; das wird hier nachwirken, und ich habe mich zu tief eingelassen. Um die Sache mit einem Male abzumachen, möchte ich die 10,000 Pfund aufnehmen, mit denen ich mir vorbehalten habe, Abbotsford belasten zu dürfen. Das

wird uns möglich machen, den Beistand der Bankiers zu entbehren, und mitten in diesem Gewitter ruhig zu schlafen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, die Sache macht meine Stimmung gereizt, woran aber auch die wenige Motion Schuld sein kann, die ich während der Gerichtssitzungen habe, und dann kommt dieser plötzliche Witterungswechsel hinzu. Jedenfalls soll dies das letzte Mal sein, daß ich mich aus Leichtsinn oder aus Lust am Gewinn habe verführen lassen, solche Wechselverbindlichkeiten mit einzugehen.

16. Dezember. Speiste zu Hause mit meiner Familie. — Ich bin entschlossen, nicht mehr, wie bisher, den Gastwirth für ganz England und Schottland zu spielen, und da ich in diesem Jahre borgen will, so will ich auch sparen.

Wir hatten Nachricht von Sophie aus London. Sie schreibt, das ganze Hôtel wäre zusammengelaufen, um zu sehen, wie der schottische Mehlbrei für den kleinen John gekocht wurde, und die Kinderfrau sagte in großem Aerger darüber: „England ist ein schlechtes Land, um Brei darin zu kochen.“ Gott segne den armen Kleinen und mache ihn ganz gesund. —

Ein früher sehr wohlhabender Mann, der sich durch seine Kunstliebhabereien ruinirt hat, kam heute mit einem Rechtsverständigen zu mir, um Rath und Hilfe in seinen Verlegenheiten zu suchen. Ich kann

ihm nicht helfen, da wir uns überzeugten, daß der förmliche Banquerutt nicht abzuwenden iſt. Ich bot ihm ein hübſches mir gehöriges Häuschen, das gerade frei ſteht, zum Aufenthalt an. Meine Frau billigt dies nicht, da ſie glaubt, er ſei kein paſſender Nachbar für uns. Aber die Frau und die Kinder dauern mich. Der Mann will ſeine alte Schriftſtellerei wieder verſuchen, und ich hoffe, er wird den Unterhalt für ſeine Familie dadurch erwerben können. Was mich ſelbſt betrifft, wenn die Sachen in London ſchlimm ablaufen, ſo wird der Zauberſtab des großen Unbekannten in meiner Hand zerſplittern. Der Tanz meiner Phantaſie wird gelähmt ſein durch den Verluſt der Unabhängigkeit. Nicht mehr werde ich fortan am Morgen erwachen voll klarer Ideen, die ich eilig auf's Papier werfe, und die allmonatlich mir bisher die Mittel gewährten, meine Hügel zu bewalden und meine Güter zu vergrößern. — Dies Alles muß nun aufhören, und ich werde mich nüchterner und einträglicher Arbeit widmen, z. B. Geſchichtsſchreibung und dergleichen. Das wird nicht mehr die alte begeiſterte Aufnahme finden. Der Autor, von dem man weiß, daß er für's tägliche Brot ſchreibt, ſinkt in den Augen des Publikums. Er wird dann zur zweiten Klaſſe gerechnet. Wenn das edle Roß erſt ſoweit herunter iſt, daß Peitſche und Sporen es zum Laufen antreiben

müſſen, dann iſt der feurige Renner zum Karrengaul geworden. Das iſt ein bitterer Gedanke! Treten mir die Thränen dabei in's Auge, ſo mögen ſie fließen. Mein Herz hängt an dieſem Platz, den ich geſchaffen habe. Kein Baum wächſt hier, den ich nicht gepflanzt.

Wie wunderbar hat mein Leben ſich geſtaltet! — Meine Bildung eine halbe, die wiſſenſchaftliche Erziehung vernachläſſigt oder mir ſelbſt überlaſſen, habe ich mir den Kopf mit einer Maſſe von dummem Zeuge vollgeſtopft, und ward lange Zeit von meinen Altersgenoſſen verkannt. Doch kam ich vorwärts und galt bald für einen kühnen und geſcheuten Burſchen, zur Beſchämung derer, die mich für einen bloßen Träumer erklärt hatten. Zwei Jahre lang glaubte ich, mein Herz wollte brechen, aber das Herz heilte ganz gut wieder zuſammen, obgleich die Narbe bis an meinen Todestag zu ſehen ſein wird.

Jetzt nun muß ich von der Höhe meines Stolzes herabgeſtürzt und flügellahm werden, blos weil es der Londoner Börſe einfällt, toll zu ſein, und ich armer harmloſer Löwe werde deshalb von Bären und Ochſen*) in's Gedränge gebracht. Und was wird das Ende

*) Bären und Ochſen nennt man an der Londoner Börſe die haussiers und baissiers.

davon ſein? Gott weiß es! ſo endet der Katechismus. Mein Troſt bleibt, daß zuletzt Niemand durch mich einen Groſchen verlieren ſoll. Die Leute werden ſagen, Hochmuth kommt vor dem Fall. Mögen ſie doch, und mögen ſie ſich deswegen nur höher dünken. Ich habe das gute Bewußtſein, daß mein Wohlſtand Vielen genützt hat, und daß die Meiſten mir meinen ſchnell vergangenen Glanz vergeben werden in Betracht meiner guten Abſichten, und meiner ſteten Sorge für das Wohl der Armen. — Auf meinen Gütern giebt's viel trauernde Herzen. Ich habe halb und halb beſchloſſen, Abbotsford nicht wieder zu ſehen. Wie kann ich meine Hallen künftig betreten mit ſo gebeugtem Stolze! Soll ich als armer verſchuldeter Mann an dem Orte leben, wo ich einſt reich und hochgeachtet war? Sonnabend hätte ich wie gewöhnlich in Glück und Luſt dorthin fahren ſollen, meine Freunde zu empfangen. — Meine Hunde werden nun vergebens auf mich warten. Es iſt närriſch; aber der Gedanke, mich von dieſen ſtummen Geſchöpfen zu trennen, hat mich tiefer bewegt, als alle die traurigen Betrachtungen, die ich eben niederſchrieb. — Arme Thiere! ich muß ſehen, daß ich euch einen guten Herrn verſchaffe! Noch giebt es Leute, die meine Hunde lieben werden, weil ſie mir gehörten. — Ich muß dieſe traurigen Ahnungen verſcheuchen, damit ſie

mir nicht die Fassung rauben, mit der ein Mann dem Unglück entgegentreten soll. Ich fühle, wie meine Hunde sich an meine Kniee drängen, ich höre, wie sie wimmernd mich überall suchen. Das ist Unsinn, aber ich weiß, sie würden es thun, wenn sie verstehen könnten, was vorgeht. — Ein seltsamer Gedanke kommt mir! — Wird, wenn ich todt bin, dies Tagebuch aus dem Ebenholzschrank in Abbotsford hervorgeholt werden, und wird man mit Verwunderung lesen, daß der ansehnliche Baronet jemals so nahe daran gewesen, ruinirt zu sein; oder wird man es in irgend einer obscuren Miethwohnung finden, wo der herabgekommene Sprößling alter Ritter seinen Wappenschild aufgehängt hat, und wo ein paar gute Freunde mit ernsten Gesichtern unter einander flüstern werden: Der arme Mann! — ein wohlmeinender alter Herr! — war keines Menschen Feind als sein eigener. — Glaubte, sein Genie wäre unerschöpflich. — Familie in kümmerlichen Umständen. — Schade, daß er den dummen Adelstitel annahm! — Wer kann dies beantworten?

Manche meiner armen Freunde thun mir leid! Guter William Laidlaw, armer Tom Purdie! Diese bösen Neuigkeiten werden Euch in's Herz schneiden, denn mein Wohlstand war Euer tägliches Brot.

Meinen Gefühlen Lauf zu lassen, habe ich dies

niedergeschrieben — sie zu bemeistern, kehre ich zur Bearbeitung der Geschichte des französischen Convents zurück. Ich danke Gott, daß ich es mit Fassung thun kann.

Wie wird nur Anna ein solches Unglück tragen? Sie ist leidenschaftlich, aber starkherzig und tapfer in wichtigen Dingen, obgleich Kleinigkeiten sie außer Fassung bringen. Ich bin froh, daß Lockhart und seine Frau nicht hier sind. Weshalb, weiß ich selbst nicht, aber ich bin froh, daß ich dies mit mir allein durchmachen muß, ohne durch Beileidsbezeugungen, wie herzlich und aufrichtig sie auch sind, weich gemacht zu werden.

Seltsamer Weise kommt gerade jetzt mein alter Freund Hector Macdonald, und bittet mich um einen Abdruck meines Wappens, wobei ich aus seiner pfiffigen Miene sehe, daß es sich um eine Ueberraschung handelt.

Um halb acht Uhr. — Ich schrieb bis hierher in Erwartung des Ruins, der jeden Augenblick über mich hereinbrechen sollte, und jetzt, eine Stunde später, mache ich das Buch noch ein Mal auf, Gott sei Dank, mit starker Hoffnung, daß Alles sicher und ehrenvoll, in kaufmännischem Sinne, wird abgemacht werden. Cadell, Constable's Compagnon, kam zu mir, um zu melden, daß das große Londoner Haus den

Sturm überstehen werde. Ich will stets deshalb mit Liebe an Cadell denken, nicht blos, weil da lieblich ist der Boten Schritt, die mit guter Nachricht kommen, sondern weil der arme Bursche Gefühl zeigte, tiefes Gefühl.

Wie unrecht war es von mir, daß ich ihn bisher so fühllos glaubte, wie seinen Zahltisch! Daß er Gefühl für Einen zeigte, der ihm doch nicht so nahe steht, will ich ihm gedenken, wenn Alles gut geht. Ich liebe die Tugend solcher rauhen geraden Naturen. Die Anderen flüchten sich hinter ihre Riechfläschchen und ihre weißen Schnupftücher. — — —

Ballanthyne und Constable kamen Beide gleichfalls, sie sind voll bester Hoffnung, Constable fest wie ein Fels — aber ich muß an die Arbeit. — — —

Den 20. und 21. war ich in Gesellschaft. Heut mit dem Schauspieler Mathews. Als ich das letzte Mal mit ihm zusammentraf, war Sir Alexander Boswell anwesend, der acht Tage darauf ermordet wurde. Vorher hatte ich Mathews zuletzt 1815 getroffen, wo Lord Byron mit uns frühstückte. Nie sah ich Byron so ausgelassen, lustig, witzig und voller Scherze. Ich habe ihn nachher nicht wiedergesehen. Dieser Mathews mit seinen Späßen hat mir kein Glück gebracht. Er zwingt Einen zum Lachen, und das thut mir nicht wohl. Wenn ich recht von Herzen

lachen ſoll, ſo muß die Veranlaſſung ohne Abſicht, wie von ſelbſt kommen. Geſtern aber konnte ich mitten im Gelächter den Kummer nicht vergeſſen, der noch ſo kurz vorher mich niedergedrückt hatte. — — —

22. Geſtern ſchrieb ich vierundzwanzig Druckſeiten von Woodſtock. Es intereſſirt mich ſehr. Man wird es für oberflächlich erklären, aber das kümmert mich wenig.

Speiſte bei Lord Minto in einer kleinen gewählten Geſellſchaft.

Conſtable will eine neue Ausgabe der Waverley-Romane machen, wozu ich Anmerkungen liefern ſoll. Er denkt 20,000 Lſtr. dabei zu gewinnen, und bietet mir einen Antheil davon an. Ich kann es jetzt brauchen, obgleich meine Mühe dabei eigentlich nicht ſoviel verdient.

Abbotsford, den 25. Dezember. Geſtern Abend kam ich hierher. Wie ſtill iſt Alles im Vergleich mit dem vergangenen Jahre. Aber noch iſt Nichts verloren, wenn wir beiſammen bleiben. Ich werde fleißig arbeiten und wenig Einladungen annehmen."

## Siebentes Kapitel.

Unter wechſelnden Hoffnungen und Befürchtungen ging das Jahr 1825 zu Ende. Die Arbeit wurde aber nicht unterbrochen, vielmehr lieferten die letzten Tage

außer der Fortsetzung des begonnenen Romans eine Menge kleiner kritischer Aufsätze, Vorreden und Beiträge für Zeitschriften.

So kam nach schweren, sorgenvollen Tagen der 16. Januar 1826 heran, welcher die Gewißheit brachte, daß Constable sowohl, als Ballantyne in den Sturz des großen Londoner Hauses mit hineingerissen worden, und daß auch Scott selbst, der als Ballantyne's Compagnon für alle Schulden der Firma mit verhaftet war, vollständig ruinirt sei.

Von den Kämpfen, deren schweren ergreifenden Ausdruck er in seinem Tagebuche niederlegte, hatten selbst seine nächsten Umgebungen, ja Frau und Tochter keine Ahnung. Ihnen zeigte er stets das heiterste Gesicht.

Nachdem er am 16. früh in das Buch nur die kurzen Worte geschrieben hatte: „Schlechte Nachrichten begleiteten mich heut auf den schlechten Wegen nach Edinburgh. Hurst und Robinson haben Constable's Wechsel nicht angenommen, und so ist denn wohl der Fall beider Häuser entschieden. Nun, ich werde es bald wissen. Ich speise bei Skene's."

Herr Skene versichert, daß Walter Scott an diesem Tage während des Diners ganz der alte heitere Gesellschafter war, und auf jeden Gesprächsgegenstand mit vollem Eifer einging, als ob gar nichts im Werke

wäre. Aber beim Scheiden flüsterte er seinem Wirthe zu: „Skene, ich habe Etwas mit Ihnen zu reden, seien Sie so gut, morgen früh bei mir vorzusprechen.“

Als Skene am anderen Morgen um halb zehn Uhr in Scott's Arbeitszimmer trat, fand er diesen schreibend. Er stand auf und sagte: „Mein Freund, geben Sie mir Ihre Hand — hier haben Sie die Hand eines Bettlers.“

Er erzählte dann, daß Ballantyne so eben bei ihm gewesen, und daß der Banquerutt gewiß und vollständig sei, — wobei er kurz die Verhältnisse auseinandersetzte, die zu diesem traurigen Resultate geführt hatten, — und daß noch selbigen Tages der Fall der Häuser Constable und Ballantyne öffentlich erklärt werden würde. Er fuhr fort: „Glauben Sie nicht, daß ich zu Hause sitzen, und müßig über dem Unglück brüten werde, das nicht mehr abzuwenden ist. Ich arbeitete an Woodstock, als Sie eintraten. Jetzt gehe ich auf's Gericht, und im Augenblick, wo ich wieder zu Hause bin, nehme ich auch die Feder wieder zur Hand. Sonntag Mittag komme ich zu Ihnen zu Tische, und dann sollen Sie hören, was ich unterdessen gearbeitet habe.“

Als der Sonntag erschien, berichtete er, daß, ungeachtet aller der zahllosen Unterbrechungen, welche die Conferenzen mit seinen Handlungsgenossen, mit

Constable und den anderen Geschäftsleuten herbeiführten, — seiner eigenen gedrückten Gemüthsstimmung und der Aufregung zu geschweigen, welche unter solchen Verhältnissen ungeheuer sein mußten, wo er noch nicht einmal seine Frau und seine Tochter von der möglichen Verwickelung in Kenntniß gesetzt hatte, in die er gerathen war, — also aller dieser Hindernisse ungeachtet, berichtete er, daß er am Abend eines jeden Tages ein Kapitel an seinem Roman geschrieben habe.

Lady Scott und Anna nahmen die Nachricht von dem Unglück, das sie so ganz aus heiterem Himmel betroffen, mit vieler Fassung auf. Dazu trug allerdings der Umstand bei, daß sie die Berichte Walter Scott's anfangs für übertrieben hielten, und einen großen Theil davon auf Rechnung seiner lebhaften Phantasie schrieben. Mit Bezug hierauf heißt es denn auch im Tagebuche vom 19. Januar: „Wir speisten natürlich zu Hause; vor und nach Tische schrieb ich ungefähr zwanzig Druckseiten an Woodstock. Wie sie aber geworden sind, darüber mögen Andere urtheilen."

„Eine schmerzliche Scene nach Tische und eine ebenso schmerzliche nach dem Abendessen, da ich diese armen geliebten Geschöpfe zu überzeugen suchte, daß sie nicht auf Wunder hoffen dürfen, sondern das Un-

glück als ſicher betrachten müſſen, und daß Geduld und Arbeit das Einzige iſt, was mir übrig bleibt."

An Theilnahme fehlte es dem Dichter in dieſen Tagen nicht. Alle Freunde und Bekannte drängten ſich mit Anerbietungen von Hilfe an ihn. Die königliche Bank ſandte eine Deputation, um zu verſichern, daß man dort in jeder Art ſich ihm zur Verfügung ſtelle. Ja, er erhielt das anonyme Anerbieten eines Geſchenkes von 30,000 Lſtr. Walter Scott wies Alles zurück, und blieb bei dem gleich in dem erſten Augenblick ausgeſprochenen Vorſatze, ſein geſammtes Vermögen den Gläubigern zu ihrer Befriedigung zu überweiſen, und von jetzt an nur dazu noch ferner zu arbeiten, um durch den Ertrag ſeiner Schriften die Summe zu decken, zu deren Bezahlung ſein Beſitzthum nicht ausreichte.

Das Reſultat der Ermittelungen über die Schuldenmaſſe der gefallenen Häuſer war indeſſen, wie ſich bald herausſtellte, ein weit ungünſtigeres, als man ſich hatte träumen laſſen. Conſtable's Verbindlichkeiten beliefen ſich auf mehr als anderthalb Millionen Thaler, und die von Hurſt und Robinſon in London überſtiegen zwei Millionen. Die Gläubiger der erſten Firma erhielten ungefähr den vierten, die der letztgenannten kaum den zehnten Theil ihrer Forderungen.

Ballantyne's, und alſo Scott als Theilhaber,

hatten eine Schuldenlast von 800,000 Thalern, 117,000 Lstr.

Hätte die Abbotsforder Besitzung verkauft werden können, so würden die Gläubiger weit besser fortgekommen sein, als die der anderen Häuser; allein die Sache wurde höchst verwickelt durch den Umstand, daß Scott, wie wir wissen, nur den Nießbrauch seiner Güter behalten, das Eigenthum derselben aber in einem nicht anzufechtenden Vertrage auf seinen Sohn und dessen Frau übertragen hatte.

Er machte sich, und nicht ganz mit Unrecht, Vorwürfe darüber, daß auf diese Weise den Gläubigern ein Object zu ihrer Befriedigung entging, denn er mußte sich sagen, daß er durch mehr Aufmerksamkeit auf die Geschäfte der Firma vielleicht einen großen Theil der Verluste hätte verhindern können.

Nun betrachtete er diese ganze Angelegenheit nicht mit den Augen eines Kaufmannes, sondern er wollte sich als Gentleman im vollen Sinne des Wortes benehmen. Er sagte sich, daß, wenn er wie bisher in seinen schriftstellerischen Arbeiten fortfahre, er im Stande sein werde, die Schulden bis auf den letzten Heller zu bezahlen.

Die Gläubiger, mit sehr wenigen unrühmlichen Ausnahmen, bezeigten sich nicht nur mit diesen Ansichten vollständig einverstanden, sondern ihr Vertrauen auf

Scott's unerschöpfliche Erfindungsgabe als Dichter und Schriftsteller war so groß, daß sie sich einen vollständigen Erfolg von seinen Anstrengungen versprachen. — Und redlich hat Scott bis an seinen letzten Augenblick dies vorgesteckte Ziel verfolgt, und der Erreichung desselben seine Kräfte und seine Gesundheit, ja sein Leben selbst zum Opfer gebracht, damit seine Ehre in den Augen der Mit- und Nachwelt unbefleckt erhalten bleibe.

Der Fleiß, mit dem er sich der Arbeit von jetzt an hingab, ist erstaunlich. So finden wir im Tagebuch am 23. Januar verzeichnet, daß er von Montag bis Donnerstag, also in vier Tagen, einen halben Band von Woodstock geschrieben hat. Er setzt hinzu: „Ich höre, wie meine Frau und Tochter im Nebenzimmer ganz lustig mit einander schwatzen. Das thut meinem Herzen wohl."

Am 24. ging er zum ersten Male nach der Veröffentlichung seiner Unfälle wieder in's Gericht. — „Wie der Mann mit der langen Nase," sagte er, „glaubte ich, daß Niemand an etwas Anderes denke, als an mich und mein Mißgeschick. Die Meisten thaten das auch, Alle mit Bedauern, Einige offenbar ergriffen. Es war unterhaltend, zu beobachten, wie verschieden die Leute sich benahmen, als sie mir auf ihre Art ihre Theilnahme bezeigen wollten. Einige lächelten,

während ſie mir guten Tag wünſchten, als wollten ſie ſagen: Denke nicht weiter daran, mein Burſche, wir denken ſelbſt nicht mehr daran. Andere grüßten mich mit dem affectirten Ernſt, der uns bei den Leichenbittern ſo zuwider iſt. Die, welche am beſten wußten, wie ſie ſich zu benehmen hätten, — denn die Geſinnung aller war die nämliche, — ſchüttelten mir einfach die Hand und gingen weiter. Wollte ich mich förmlich für banquerutt erklären, und die geſetzlichen Mittel ergreifen, die mir eine Erleichterung meiner Lage gewähren können, ſo verdiente ich vor jedem Ehrengerichte meine Sporen zu verlieren. Das ſei ferne! — Wenn meine Gläubiger mich nur gewähren laſſen, ſo will ich lebenslang wie ein Sclave für ſie arbeiten, und die Schachten meines Geiſtes nach Diamanten durchwühlen, oder wenigſtens nach ſolchen Dingen, die ſie für Diamanten verkaufen können, um meine Schulden zu bezahlen, nicht um mich zu bereichern, und das Alles nicht aus Furcht, zahlungsunfähig genannt zu werden, was ich doch wohl bin, ſondern nur, um meinen Gläubigern keines der geiſtigen und literariſchen Hilfsmittel zu entziehen, die mir noch zu Gebote ſtehen."

Wir werden ſehen, wie gewiſſenhaft er bei dieſen Vorſätzen beharrte.

Die Gläubiger kamen zuſammen und beſchloſſen,

den Weg gütlicher Unterhandlung in der von Scott vorgeſchlagenen Art zu beſchreiten. Er trat ſein ſämmtliches Eigenthum in Abbotsford, ſeine Bibliothek, ſein Silberzeug und ſeine Sammlungen an ſie ab, wurde aber in Beſitz gelaſſen, und ſiedelte nach Ablauf der Gerichtsſitzungen im März dahin über.

Das Haus in Edinburgh wurde zum Verkauf geſtellt, und er miethete eine Wohnung für die Zeit, wo er ſeines Amtes wegen dort ſein mußte. Dies war ein ſchwerer Schritt, da der Engländer es für das erſte Zeichen eines Mannes in guten Umſtänden hält, daß er ſein eigenes Haus bewohne.

Aber nicht nur die Gläubiger erwieſen ihm alle Rückſicht, die ſein Ruhm und ſein hochgeachteter Charakter verdienten, ſondern es fehlte ihm von allen Seiten nicht an Zeichen der lebhafteſten Theilnahme. So ſandte unter Anderem der celtiſche Club eine Deputation, die ihm ein ſehr koſtbares altes Schwert überbrachte, und von den angeſehenſten und vornehmſten Perſonen des Reiches gingen Bezeigungen der Theilnahme und Anerbietungen aller Art bei ihm ein.

In dem Antwortsſchreiben Scott's auf einen dieſer vielen Briefe findet ſich folgende charakteriſtiſche Stelle:

„Was meine Angelegenheiten betrifft, deren Sie ſo freundlich gedenken, ſo kann ich in Wahrheit ſagen,

daß die Eiche ihre welken Blätter nicht mit mehr Gleichmuth fallen ſieht, als ich mich von dem getrennt habe, was man wohl großen Reichthum nennen konnte. — Wollte Gott, ich könnte Unglücksfälle ganz anderer Art, die mich leider jetzt bedrohen, mit ſolcher Ruhe tragen. Sie haben vielleicht gehört, daß Lockhart's einziger Sohn ſehr krank iſt; jetzt iſt der Zuſtand des unglücklichen Knaben zu einem Rückenmarkleiden geworden, das keine Hoffnung läßt, und das bei den Umſtänden meiner Tochter für dieſe ſelbſt Folgen haben kann, an die ich nicht denken will. — Dazu kommt noch, obgleich wahrlich nichts dazu zu kommen brauchte (denn die Schmerzenslaute des armen Kindes tönen fortwährend in meinen Ohren), daß eine Conſultation von Aerzten über den Zuſtand meiner Frau ſehr traurige Ausſichten eröffnet. Sie war meine Gefährtin auf rauhen und ebenen Pfaden, in Gut und Böſe durch ſo viele Jahre!"

Das Tagebuch ſpricht ſich hierüber in den Eintragungen vom 17.—19. März aus, die er niederſchrieb, als er der Familie nach Abbotsford vorangeeilt war, um die Vorbereitungen für die Aufnahme der kranken Gattin zu treffen:

„17. — — Brief von Lockhart. Meine ſchlimmſten Ahnungen gehen in Erfüllung. Die Aerzte finden, daß die Kräfte des armen kleinen John ſchwinden.

Er iſt mit ſeiner Mutter in Brighton. Die Bitterkeit dieſes Unglücks iſt grenzenlos. Das Kind war faſt zu gut für dieſe Welt. So ſchön und ſo liebenswürdig, obgleich von Allen verzogen, und die ſchnellſte Auffaſſungsgabe, die mir je vorgekommen iſt. Dabei beſaß er etwas Humoriſtiſches, wie ich es an keinem anderen Kinde geſehen habe, und durch den beſtändigen Umgang mit Großen hatte er mehr gelernt, als je ein Kind in ſeinem Alter. Wenn wir das Unglück haben ſollten, dieſes geliebte Kind noch vor Sophia's Niederkunft zu verlieren, ſo kann das ſehr übel wirken, — kurz, es iſt ein Unglück von allen Seiten. Das arme Kind war oft ſo fieberhaft, daß, wenn es ſeine heißen Lippen gegen die meinigen preßte, mein Herz von ſchlimmen Ahnungen erfüllt wurde, die jetzt leider wahr werden ſollen.

18. Ich hatte eine ſchlechte Nacht. Die Sorge um den Knaben läßt mich nicht ſchlafen, und dabei iſt er ſo elend und leidet ſo viel, daß man ihm Erlöſung wünſchen muß, wie ſchrecklich auch der Verluſt für die armen Eltern ſein wird. Ein Hund heulte vor meinen Fenſtern. Das arme Thier, es hat auch ſeinen Kummer, ſo gut wie ich den meinigen.

19. Lady Scott, die treue Gefährtin meines Lebens, die alle meine guten und böſen Schickſale mit mir theilt, hat endlich eingewilligt, Dr. Abercrombie

zu Rathe zu ziehen, und ſein Ausſpruch iſt nichts weniger als günſtig. Ihre Beklemmungen gehen ſchnell in Waſſerſucht über, wie ich das längſt gefürchtet habe. Aber die Gewißheit drückt mich nun zu Boden. Sie bleibt noch einige Tage in der Stadt, um die Wirkungen einer neuen Medicin zu erproben. Dienſtag wollen ſie herkommen. Ein neuer Gram, wo doch des alten ſchon genug war. Doch ihre Natur iſt gut, und wenn ſie den Aerzten folgt, kann es noch beſſer gehen. Gott gebe es, denn wahrlich, dieſe Trübſale folgen zu ſchnell eines auf das andere.

23. — Lady Scott kam geſtern Mittag an. Sie war wohler, als ich erwartete, aber Anna, die arme Seele, ſieht elend aus, und iſt von den Anſtrengungen der letzten Wochen ſehr angegriffen."

Mitten in dieſen trüben Tagen war bei ununterbrochener Arbeit am 26. März Woodſtock vollſtändig beendet. Die gänzliche Abgeſchiedenheit, in welcher die Familie jetzt in Abbotsford lebte, war für die Förderung der begonnenen Aufgaben günſtig, und das Tagebuch ſpricht es aus, daß der Dichter die Menſchenmenge, die ihn ſonſt täglich umgab, nicht vermißt, ſondern ſich in der Einſamkeit mit den Seinigen wohl fühlt, nur beunruhigt durch die Beſorgniſſe um die Geſundheit der Gattin und des geliebten Enkelſöhnchens.

Woodstock, woran er im Ganzen drei Monate gearbeitet hatte, wurde zu dem enormen Preise von 57,000 Thlr. zum Besten der Gläubiger von Ballantyne verkauft. Dieser Erfolg schien Scott zu der Hoffnung zu berechtigen, daß er im Laufe von wenigen Jahren im Stande sein werde, seine Schulden abzutragen, wobei er namentlich auf den Erfolg des Lebens Napoleon's rechnete, welches täglich Fortschritte machte.

Das Tagebuch verfolgt die kleinen Erlebnisse des Dichters, welche alle von einem trüben Schleier verhüllt werden, der sich immer dichter zusammenzieht, jemehr die Anzeichen sich häufen, daß es mit den beiden Kranken allmählich zu Ende geht. Am 19. April, nachdem Tages zuvor das Leichenbegängniß eines alten Bekannten, Sir Alexander Don, stattgefunden, schreibt er: „Gestern Abend kehrte ich aus dem Sterbehause in mein eigenes Trauerhaus zurück, wo Krankheit und Besorgniß jetzt ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Ich mußte mein Lager in unserem Schlafzimmer abtreten, um einer Krankenwärterin Platz zu machen, und habe mich in's Nebenzimmer gebettet, auf wie lange? ob auf immer? Gott allein weiß es!

Der Tag war so verführerisch schön, daß ich mit Tom Purdie in den Wald ging, Bäume zu fällen. Er führte mich in's Gehölz, wie die vier Ritter den

blinden König von Böhmen in die Schlacht leiteten, und „„da that ich manchen guten Streich!"" eine ganz ritterliche Beschäftigung.

Den 24. April. Gute Nachrichten aus Brighton. Sophie ist entbunden. Sie und ihr Knabe sind wohl, er soll Walter heißen, ein Lieblingsname in unserer Familie, und ich denke von keiner schlechten Vorbedeutung. Aber vor Unglück schützt er auch nicht immer. Von meines Vaters Abkömmlingen bin ich der zweite oder dritte Walter. Es ist mir lieb, daß ich diesen Namen erhielt, denn mein Vater, mein Urgroßvater und mein Ur-Urgroßvater führten ihn, so wie der Großvater des Zuletztgenannten, der erste Laird von Raeburn.

Hurst und Robinson sind nun förmlich banquerutt. Constable ist ganz niedergeworfen. Ich kann mit Shakespeare sagen:

> Du armer Schuft! in meinem Herzen schlägt
> Noch eine Ader, die doch um Dich trauert.

Er hat nicht so gehandelt, wie ich es um ihn verdient hatte, ich glaube, er war selbst blind, als ich mich von ihm führen ließ. Ich will das glauben, bis das Gegentheil bewiesen ist, denn einen Mann zu hassen, der mir einst lieb war, hieße mir selbst eine Wunde in's Herz schneiden.

- Meine schönen Pflanzungen thun mir leid! Ehe

ich euch in fremde Hände kommen laſſe, will ich mir lieber die Fingerſpitzen abſchreiben."

Von Anfang des Mai an ging es mit den Kräften der Lady Scott ſchnell zu Ende. Die Anfälle von Beklemmungen wurden immer heftiger; es trat ein Zuſtand faſt gänzlicher Bewußtloſigkeit ein, in welchem ſie die Ihrigen nicht mehr erkannte. Scott konnte bei der ſterbenden Gattin nicht bis zu Ende ausharren, ſondern mußte ſie in der treuen Pflege der Tochter Anna zurücklaſſen, weil die Geſchäfte ſeines Amtes ihn nach Edinburgh riefen, wo zugleich wegen der fortſchreitenden Regulirung der Schuldverhältniſſe ſeine Anweſenheit durchaus nöthig war. Am 11. ſchreibt er in ſein Tagebuch die Zeilen aus dem alten deutſchen Liede:

Der Abſchiedstag iſt da,
Schwer liegt es auf dem Herzen, ſchwer. —

„Charlotte konnte nicht Abſchied von mir nehmen. Sie lag in feſtem Schlafe, nachdem die Nacht ſehr unruhig geweſen war. Vielleicht war es ſo gut, und die Aufregung hätte ihr geſchadet; — was ich auch ſagen konnte, wäre nicht in Betracht gekommen gegen dieſe Gefahr.

Seit länger als zwei Jahren mußte ich dieſem traurigen Ende entgegenſehen, — ſeit den letzten zwei Monaten hatte ich alle Hoffnung aufgegeben. Und

doch, daß ich die treue Gefährtin, die mir neunundzwanzig Jahre lang zur Seite gestanden, noch sterbend würde verlassen müssen, — das hatte ich nicht gedacht, konnte ich nicht denken. Es preßt mir das Herz zusammen, wenn ich mir sagen muß, daß ich kaum hoffen darf, ihr wieder meine Sorgen und Freuden anzuvertrauen, und bei ihrem treuen Herzen Rath und Trost zu suchen. Doch in ihrem jetzigen traumwachen Zustande hätte meine Gegenwart ihr nichts genutzt, und Anne hat versprochen, ununterbrochen Nachricht zu geben."

In Edinburgh wirkten die zahllosen Geschäfte und die fortwährende Ansprache der Freunde aufheiternd, so daß er zu Zeiten seines Grams vergaß, und in der Arbeit und im Gespräch Unterhaltung fand, bis plötzlich am 15. Mai die kurze Notiz im Tagebuche zu lesen ist: „Ich empfing die traurige Nachricht, daß in Abbotsford Alles vorbei ist." —

Spät Abends eilte er dahin und fand die Tochter in krampfhaftem Schmerze aufgelöst.

Wir übergehen die Klagen und die Ausdrücke der wechselnden Empfindungen, zwischen Muthlosigkeit und kräftigen Entschlüssen, die im Tagebuch hin und her schwanken. — Wir übergehen die Trauerzeit der nächsten Tage, — denn der Tod macht keinen Unterschied, und der größte Dichter, der größte Feldherr

oder der größte Gelehrte wird, wenn er die Seinen verliert, eben nur ein Mensch sein, wie andere Menschen.

Scott's Empfindungen zeigen neben dem tiefen Schmerze und dem Gefühl der Vereinsamung in einer Zeit, wo er tröstenden Zuspruchs mehr als je bedürftig war, auch die feste religiöse Zuversicht auf ein Wiedersehen in dem besseren Jenseits, „und," so lauten seine Worte, „diese geheimnißvolle, aber sichere Zuversicht möchte ich nicht hingeben für Alles, was die Welt bieten kann."

Die Stille um ihn her war um so tiefer, als er mit der vor Schmerz, und in Folge der anstrengenden Pflege kranken Tochter, die ersten Tage ganz allein war, da man vor Sophie, damals noch Wöchnerin, die Todesnachricht geheim gehalten hatte, und die Söhne noch nicht angekommen waren.

Am 22. Mai fand die Beisetzung, zu der Walter und Charles herbeigeeilt waren, in Dryburgh statt.

## Achtes Kapitel.

Die Sensation, welche Scott's Banquerutt im großen Publikum erregte, und die Gefühle, mit welchen man dies Ereigniß betrachtete, können nicht bezeich-

nender ausgedrückt werden, als durch die Worte des Grafen von Dudley, der, als ihn die Nachricht erreichte, voll Erstaunen ausrief: „Scott ruinirt! der Verfasser von Waverley ruinirt! Großer Gott, möge doch Jeder, dem er Tage und Monate voll Erheiterung bereitet hat, sechs Pfennige hergeben, so ist er morgen reicher als Rothschild!"

Da man wußte, unter welchen traurigen Verhältnissen Woodstock geschrieben war, so wurde das Werk mit der größten Spannung erwartet und mit forschendem Blicke gelesen, um zu entdecken, ob sich nicht die Spuren der Leiden des Verfassers in demselben auffinden ließen. Und dergleichen glaubte man allerdings mehrere zu finden, was dem Absatze des Buches noch förderlicher war. Diese betreffenden Stellen sind indessen von der Art, daß man, ohne vorher unterrichtet zu sein, schwerlich etwas Besonderes darin gesucht hätte. Scott war von Jugend auf so gewaltig von dem Gegenstande, den er gerade beschrieb, ergriffen, daß er ganz in demselben aufging und sich so vollständig hineinversenkte, daß diese Kraft der Abstraction ihm auch unter solchen Verhältnissen die schöpferische Dichterkraft nicht trübte, die jeden anderen Menschen zum Produciren vollständig unfähig gemacht hätten.

Er sah die Verluste, die ihn betroffen, eben wie ein Schicksal an, und wenn er auch mit Constable

zürnte, der als gewiegter Geschäftsmann ihm die klare Einsicht hätte eröffnen müssen, die er sich selbst vermöge seiner Dichternatur zu verschaffen versäumte, so ist es auf der andern Seite rührend, wie er es die Ballantyne's gar nicht entgelten ließ. Wir stehen und fallen zusammen, sagte er zu James Ballantyne! Und niemals äußerte er sich empfindlich darüber, daß er ein Leben voll Arbeit vor sich habe, einzig zu dem Zwecke, um die Schulden des alten Freundes zu tilgen.

Capitain Basil Hall, dessen treffliche Schilderung der Abbotsforder Glanzperiode wir ausführlich mitgetheilt haben, besuchte unsern Dichter in dieser schweren Zeit von Neuem, und giebt uns ein anschauliches Bild von dem Manne, der in seiner Vereinsamung, arm und von Unglück verfolgt, mit dem alten Geiste ungebeugt auf immer neue Schöpfungen sinnt.

Es war vier Wochen nach dem Tode der Lady Scott, und fünf Monate nach dem Ausbruch des Banquerutts, als er den verehrten Freund in Edinburgh aufsuchte.

Das alte stattliche Haus stand leer und verlassen, Spuren des Verfalls zeigten sich auf der sonst so sauber gehaltenen Schwelle. Ein Zettel an der Thüre lud Käufer für das Grundstück ein. — Scott bewohnte ein Stockwerk in einem geringen Hause, und der Gast trat gerade ein, als der alte Diener ein

einziges Couvert für eine Perſon zum Eſſen herrichtete. Der Strom von Gäſten und fremden Bewunderern war verſtoben; Scott ſaß einſam unter einer Menge von Büchern zum Nachſchlagen behufs ſeiner Napoleoniſchen Geſchichte. Mit ernſter Miene, in ſchwarzer Kleidung, den Trauerflor um den Arm, empfing er den Freund. Aber das belebende Geſpräch äußerte bald ſeine Wirkung, — die Züge klärten ſich auf, er ging auf die verſchiedenſten Gegenſtände mit der alten Munterkeit ein, und nach einer Viertelſtunde hatte der Gaſt ſich überzeugt, daß der Geiſt des Dichters zwar vorübergehend gebeugt, aber nichts weniger als gebrochen ſei, und daß man noch viele große Meiſterwerke von ihm erwarten dürfe, da der Antrieb zum Fleiß jetzt doppelt groß geworden war, und einer ſo lauteren ehrenvollen Quelle entſprang.

Die Tage vergingen nun ziemlich gleichmäßig. Napoleon's Leben ſchritt vorwärts, und zugleich wurden die Erzählungen ausgearbeitet, die unter dem gemeinſchaftlichen Titel: Chronik von Cannongate demnächſt erſchienen. Die Kinder kamen ab und zu zum Beſuch, des Enkelſohnes Geſundheit ſchien ſich beſſern zu wollen, und ſo wurden manche Abende im häuslichen Kreiſe froh verlebt. Dabei ward der Name der Mutter ſtets mit Liebe und ohne Zwang genannt, indem Walter Scott die weichliche Gewohnheit mancher

Digitized by Google

Leute, das Andenken ihrer Todten aus den Gesprächen des täglichen Lebens zu verbannen, für eine unwürdige erklärte.

Die veränderte Lebensstellung des Dichters jedoch, und die allmählich immer zunehmende Vereinsamung durch das Absterben von Altersgenossen lassen es erklärlich finden, wenn das Tagebuch gesteht, er nehme an allen Vorkommnissen des Lebens ungefähr den Antheil, mit welchem ein Verstorbener auf die Dinge blicken möge, die ihn im Leben interessirten.

Eine Unterbrechung dieses gleichmäßigen Verlaufs seiner Tage führte der Umstand herbei, daß die Arbeit an Napoleon's Leben es wünschenswerth machte, die Archive in London und Paris zu benutzen, und nachdem ihm von den Behörden die Erfüllung dieses Wunsches auf das Bereitwilligste zugesagt worden, machte er sich mit seiner Tochter Anna am 12. October auf die Reise.

Der Empfang in London war so glänzend wie immer, ja vielleicht herzlicher als jemals, weil die Bewunderung für die edle Art, mit welcher er sein Unglück trug, und die Arbeit seines Lebens der Befriedigung der Ballantyne'schen Gläubiger widmete, die Hochachtung für seinen Charakter womöglich noch gesteigert hatte, und man mit einem Gemisch von Staunen und inniger Theilnahme auf den Mann

blickte, der Woodstock innerhalb der drei Monate geschrieben, die ihn seiner Gattin und seines ganzen Vermögens beraubt hatten.

Er mußte einen Tag beim Könige in Windsor zubringen, wo Georg IV. alles Mögliche that, um sich von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen.

Sobald er in den Archiven, besonders aus der Correspondenz mit St. Helena, die Auszüge gemacht, deren er bedurfte, schiffte er sich am 26. Oktober nach Frankreich ein, nachdem er vorher noch dem Sohne Charles in Oxford einen Besuch abgestattet hatte.

Der junge Student bewirthete den Vater auf seinem Zimmer; das Tagebuch sagt hierbei: O wie süß ist es für einen Vater, an seines Kindes Tische zu sitzen. Es ist, als ob ein alter Mann ausruht unter dem Schatten der Eiche, die er gepflanzt hat.

Am 30. Oktober gelangten die Reisenden nach Paris, und kaum hatte sich die Nachricht von des Dichters Anwesenheit verbreitet, als sich Alles an ihn herandrängte, was auf Auszeichnung irgend Anspruch hatte. Auch die Damen der Halle fehlten nicht, und überreichten ein Riesenbouquet mit einer zierlichen Rede.

Die überschwenglichen Complimente der Franzosen waren ihm höchst lächerlich. Er notirt, daß Mr. Meurice, der Inhaber des damals ersten Hotels in

Paris, ihm schrieb, er sei nahe daran, einen Selbstmord zu begehen, weil er den Dichter nicht habe aufnehmen können; daß die berühmte Malerin Madame Mirbel fast weinend ihm zu Füßen gefallen sei, mit der Bitte, ihn malen zu dürfen, und daß die russische Fürstin Gallitzin ihr einen Besuch zu gestatten bat mit den Worten: Elle voulait traverser les mers pour aller voir Sir W. Scott. — Alle diese Narrenspossen, sagte er, sind mir doch lieb, weil ich sehe, daß man mich nicht wie eine gefallene Größe betrachtet.

Auch von der königlichen Familie wurde Scott mit großer Artigkeit behandelt. Er giebt von den Hauptpersonen folgende Schilderung, nach den Beobachtungen, die er während des Gottesdienstes in der Schloßkapelle gemacht hatte:

Der König (Ludwig XVIII.) ist im Alter derselbe, wie ich ihn in seiner Jugend in Holyroodhouse gesehen habe, bigott und höflich in vollstem Maße. Die Dauphine gleicht im Profil sehr den Bildern von Marie Antoinette, ohne dabei schön zu sein. Ihre Züge sind zu stark, drücken aber große Charakterfestigkeit aus; man begreift, daß sie es ist, von der Napoleon gesagt hat, sie sei der einzige Mann in der Familie. Sie schien in ihre Andachtsübungen versunken. Dies war weniger der Fall bei der Herzogin

von Berri, welche ein Paar Mal gähnte. Sie ist eine muntere Blondine, nichts weniger als hübsch, sieht aber gutmüthig und vergnügt aus, schielt etwas und war mit kostbaren Brillanten geschmückt.

Der Aufenthalt in Paris dauerte bis zum 8. Novbr.

In dieser Zeit war es schwer, für den eigentlichen Zweck, das Studium der Quellen für die Geschichte Napoleon's, die nöthige Zeit zu finden, da die Franzosen sich sehr zudringlich erwiesen und, wie Scott sich ausdrückt, mit empörender Höflichkeit zu allen Tageszeiten bei ihm eindrangen, und ihn vor ihren Complimenten nicht einmal zu Worte kommen ließen. Im Ganzen war er jedoch mit dem Erfolge der Reise wohl zufrieden und sagt selbst, daß er sehr undankbar sein müßte, wollte er sich nicht von der Aufnahme, die die Franzosen ihm bereitet hätten, geschmeichelt finden. Auch an Ausbeute für seine Arbeit fehlte es nicht, besonders konnte er aus Unterredungen mit solchen Personen, die dem Kaiser näher standen, seine Vorstellungen über den Charakter desselben berichtigen und vervollständigen.

Am 11. war man wieder in London, wo noch einige Tage dem ernsten Studium und dem Umgang mit den alten Freunden und Gönnern gewidmet wurden.

Besonders freundlich bezeigte sich diesmal unter

Anderen der Herzog von Wellington, welcher unserem Dichter ein Packet Notizen übergab, die er eigenhändig über den russischen Feldzug niedergeschrieben hatte.

Die beständigen Gastereien und die endlose Unruhe dieses Treibens griffen seinen nicht mehr jugendlichen Körper stärker an, als ihm zuträglich war; so fühlte er sich erleichtert, als er am 26. November wieder in Abbotsford eintraf, um von da aus zum Winteraufenthalte sich nach Edinburgh zu begeben.

Da die Gläubiger, sehr zufrieden mit dem Ertrage seiner Arbeiten, ihm die sonstigen Einnahmen nicht schmälerten, so miethete er nun ein anständig möblirtes kleines Haus für sich und seine Tochter, und führte hier in den nächsten Monaten ein einsames Leben unter beständiger Arbeit, indem er höchst selten aus dem Hause ging, und die Einladungen seiner Freunde nur dann annahm, wenn er zuweilen mit ihnen im engsten Familienkreise einige Stunden verbringen wollte. Bei sich empfing er kaum irgend Jemanden, und war von früh bis zum Abend an sein Schreibpult gefesselt.

Trotz der zunehmenden Schmerzen, welche sein lahmer Fuß ihm jetzt zu bereiten anfing, arbeitete er rastlos fort, getrieben von dem beständigen Bewußtsein, daß alle Zeit, die er erübrigen könne, seinen Gläubigern gehöre, und er sie zum Besten derselben anwenden

müſſe. Erſchwert wurde dieſer Fleiß noch in hohem Grade dadurch, daß Scott damals in Folge des nicht mehr regelmäßigen Blutumlaufs an Froſtbeulen litt, die an Füßen und Händen ſich zeigten, und ihm das Mechaniſche des Schreibens mühevoll machten, weshalb auch ſeine Schrift ſeit 1826 ſtets unleſerlicher wurde, zu großer Beſchwerde der Abſchreiber und Drucker.

In ſolchen Zeiten körperlichen Leidens war es, wo dem Vereinſamten der Verluſt der Gattin oft ſchmerzlich vor die Seele trat.

So ſchreibt er in ſein Tagebuch: „Wieder eine ſchlechte Nacht! — Ich weiß noch wohl die Zeit, wo ein leichtes Unwohlſein für mich eigentlich etwas ganz Behagliches war. Mein Kiſſen wurde von der Hand der Liebe zurecht gerückt, und die zarten Aufmerkſamkeiten, die meine Schmerzen lindern und meiner Abſpannung aufhelfen ſollten, thaten mir wohler, als die Leiden ſelbſt mir wehe thaten. — Wie anders iſt es jetzt! — Die alte Kutſche wird wacklig, da ſie an die letzten Stationen gelangt; aber ſie wird an's Ziel kommen, und dann wird Alles gut ſein. — Was iſt das Leben? Ein Traum im Traume. — Wenn wir älter werden, iſt jeder Fortſchritt ein Erwachen. — Der Jüngling glaubt zu erwachen aus dem Kindheitstraume — der Mann blickt auf die Beſtrebungen der Jugend wie auf Träumereien zurück — und dem

Greiſe erſcheint die Zeit der Mannheit wie ein fieberiſcher Traum. — Iſt das Grab der letzte Schlaf? Nein, es iſt das letzte endliche Erwachen."

So trübe Gedanken erfüllten zu Zeiten Scott's Seele. Aber dieſe Gedanken mußten weichen, wenn er ſich zur Arbeit niederſetzte, und neben der Fortſetzung des Napoleon und der Romane lieferte er faſt jede Woche Beiträge zu allerlei Zeitſchriften und ſonſtige kleinere Aufſätze. Seine alte Liberalität verleugnete er auch in dieſen bedrängten Zeiten nicht, und dem armen Herausgeber eines neuen Blattes, welches ausländiſche Literatur beſprechen ſollte, gab er einen Aufſatz über Hoffmann's Schriften, für den ihm jeder Buchhändler mit Freuden 100 Pfund Sterling gezahlt hätte. Die Fälle, in welchen er ſein ganzes Leben lang ſeine bedürftigen Collegen unterſtützt hat, ſind kaum zu zählen, und auch jetzt, wo er ſich von der Welt ſo viel wie möglich zurückgezogen hatte, langten die Hilfsgeſuche immer noch zahlreich in ſeinem einſamen Studirzimmer an.

Er verließ daſſelbe nur ab und zu, wenn beſonders gute Freunde irgendwo verſammelt waren; in ihrer Mitte vergaß er dann ſeine körperlichen Leiden und ſeine traurigen Erlebniſſe, und fand in ſolchen Stunden die alte frohe Laune wieder. An größeren Gelagen nahm er nicht Theil, und erſt im Februar

1827 ließ er sich zum ersten Male bewegen, einem förmlichen Festessen nicht nur beizuwohnen, sondern als Vorsitzender zu präsidiren. Es war die Gründung einer wohlthätigen Stiftung für verarmte Bühnenkünstler im Werke. Der Director des Edinburgher Theaters hatte zu dem Ende ein feierliches Diner von dreihundert Converts arrangirt, welches den Gästen Gelegenheit geben sollte, ihre Freigebigkeit für den guten Zweck zu beweisen. Präsidiren sollte, wie gesagt, Walter Scott, und ihm standen nach englischer Sitte als Ehrenvorsteher zur Seite der Graf von Fife, Lord Meadowbank, und mehrere andere ausgezeichnete Personen.

Der letztgenannte Herr führte unseren Dichter kurz vor Beginn des Mahles bei Seite und fragte, ob er es übel nehmen werde, wenn bei Gelegenheit eines Toastes der Autorschaft des Waverley gedacht würde. Diese konnte nach den Verhandlungen über den Banquerutt kein Geheimniß mehr sein, und Scott willigte lächelnd ein mit den Worten: „Thun Sie, was Ihnen gefällig ist, aber sprechen Sie nicht zu viel über die alte Geschichte.“

Der Toast, den diese ertheilte Erlaubniß Scott's zur Folge hatte, so wie seine Erwiderung darauf haben seiner Zeit nicht nur in England, sondern in ganz Europa das größte Aufsehen gemacht, indem

ſelbſt diejenigen, welche an Scott's Autorſchaft nicht zweifelten, doch kaum denken konnten, daß er ſelbſt allein, ohne alle fremde Hilfe in ſo kurzer Zeit eine ſo große Anzahl von Meiſterwerken geſchaffen haben könnte. Es wird daher nicht unintereſſant ſein, die weſentlichen Stellen dieſer berühmt gewordenen Tiſchreden kennen zu lernen.

Lord Meadowbank ſprach zur Verſammlung folgendermaßen:

„Ich bitte um Erlaubniß, einen Toaſt auszubringen. — Es gilt die Geſundheit eines Mannes, deſſen Name ſtets vor allen Anderen genannt zu werden verdient, und der überall, wo Schotten beiſammen ſind, nicht mit gewöhnlichen Gefühlen der Freude und Theilnahme, ſondern mit Entzücken und Begeiſterung vernommen wird. Wie oft auch Jeder von uns auf das Wohl dieſes Mannes angeſtoßen hat, ſo geſchah es doch faſt nie ohne gewiſſe Anſpielungen auf Dinge, welche mit einem geheimnißvollen Schleier umgeben waren, und man durfte die glühenden Lobeserhebungen, die wir ihm ſo gern dargebracht hätten, ſtets nur auf Umwegen an ihn gelangen laſſen. Jetzt aber haben die Wolken ſich verzogen, die durchſichtige Finſterniß iſt geſchwunden, und der große Unbekannte, der Sänger unſeres Heimathlandes, vor deſſen Zauberſtab vergangene Zeiten und vergangene Geſchlechter

neu belebt unseren Blicken erschienen sind, er steht jetzt anerkannt vor uns, zur Freude unserer Augen und zum Entzücken unserer Herzen. — Da ich ihn kenne, als Freund, als Menschen und als meinen geliebten Landsmann, so weiß ich, daß die überwältigenden Gaben des Genies, die der große Mann besitzt, nicht bewunderungswürdiger sind, als seine einfache Bescheidenheit, welcher keine Art von Lobeserhebung angenehm ist, so wenig sie auch das Maß seiner Verdienste zu erreichen im Stande ist. Doch würden Sie, die Sie hier versammelt sind, es mir nicht verzeihen, wenn ich nicht ausspräche, daß unsere gesammte Nation eine große und schwere Schuld der Dankbarkeit gegen ihn abzutragen hat. Zuerst hat er das Ausland mit den Schönheiten unseres Vaterlandes bekannt gemacht, und der Ruhm unserer Vorfahren ist von ihm über die Gestade dieser Insel hinausgetragen worden bis an die Grenzen der Welt. Er hat unseren Nationalcharakter zu neuer Anerkennung gebracht und den Namen Schottland unsterblich gemacht, wäre es auch nur durch das Glück, daß er unter uns geboren ist. — Ich trinke auf das Wohl von Sir Walter Scott!"

Der Beifallssturm, den diese Rede hervorrief, war betäubend. Die ganze Gesellschaft stieg auf Stühle und Tische, schwenkte die Tücher und jubelte ohne Aufhören.

Sobald die Ruhe einigermaßen hergeſtellt war, ſprach Walter Scott:

„Ich hatte, als ich heut hier erſchien, keine Ahnung davon, daß ich in Gegenwart von dreihundert Herren ein Geheimniß offenbaren ſollte, welches in Anbetracht, daß mehr als zwanzig Menſchen um daſſelbe wußten, bis jetzt ſo gut bewahrt wurde. Ich ſtehe hier förmlich als Angeklagter vor dem Lord Meadowbank, unſerem geehrten Oberrichter, und ich bin überzeugt, daß Sie als Geſchworene bei der Geringfügigkeit der gegen mich vorgebrachten Beweiſe mich freiſprechen würden. Dennoch will ich mich ſchuldig bekennen, und den Gerichtshof nicht mit Aufzählung der Gründe ermüden, die mein Geſtändniß ſo lange verzögert haben. Vielleicht war es zum größten Theil eine bloße Laune. Jetzt habe ich nur zu ſagen, daß alles Gute und alles Schlechte, was an dieſen Schriften iſt, ganz und ausſchließlich nur mir einzig und allein zur Laſt fällt.

Dies iſt mein Bekenntniß, und da ich weiß, daß daſſelbe in's Publikum kommen wird, ſo wiederhole ich ausdrücklich, daß, indem ich mich als Verfaſſer bekenne, ich damit ſagen will, daß ich der einzige und alleinige Verfaſſer bin.

Mit Ausnahme der ausdrücklich als Anführungen aus Dichtern oder ſonſt bezeichneten Stellen enthalten dieſe Schriften kein Wort, das nicht aus meiner Er-

findung niedergeschrieben, oder eine Frucht meiner Studien gewesen wäre, und ich füge mit Prospero's Worten hinzu: Der Hauch Eures Beifalls war es, der meine Segel geschwellt hat. — Und nun trinke ich auf das Wohl des großen Bühnenkünstlers, Herrn Mackay, der die Gestalten, deren Umrisse ich entworfen, so oft durch sein Genie vor unseren Augen zur lebendigen Anschauung gebracht hat. Dieser Toast wird gewiß mit dem Beifallssturm aufgenommen werden, an welchen dieser Künstler mit Recht so gewöhnt ist. Möge dieser Beifall stets sein und bleiben: Er-staunlich!"

Der Enthusiasmus, den diese Worte erregten, wird denen erklärlich sein, die sich an das Wort Er-staunlich! — erinnern, welches der alte Dominie Sampson im Sterndeuter stets im Munde führt, und welches bei der Aufführung des aus diesem Roman gemachten Stückes, immer ganz besonders die Freude des Publikums gewesen war.

Diese Scott'sche Rede machte anderen Tages die Runde durch alle Zeitungen und bildete das Tagesgespräch der nächsten Woche.

In dem Stück: „Die Gelehrten in der Küche," welches bald nachher in Edinburgh aufgeführt wurde, streiten die Kammerjungfern darüber, wer den Shakespeare geschrieben habe. Die Eine sagt: Ben-Johnson,

die Andere „Finis," denn das ſteht darunter. Nein, ſagte darauf einer der Schauſpieler, es iſt Sir Walter Scott. Er hat es ja neulich bei dem großen Mittageſſen eingeſtanden.

Jene Begebenheit, die den Namen Scott von Neuem in den Vordergrund aller Gedanken und Geſpräche ſtellte, war in des Dichters Leben nur ein kurz vorübergehender Moment, auf den alsbald wieder die kaum unterbrochene Reihe einſamer Arbeiten folgte, und es wurden ihm außerdem dieſe Tage und Wochen durch fortwährende Nachrichten getrübt, welche das Ableben alter Gönner und Freunde meldeten. Der Herzog von York, der große Reformator der engliſchen Armee, der ſich ſtets als warmer Freund und Bewunderer Walter Scott's bewieſen hatte, und dem Sohne in ſeiner militairiſchen Laufbahn förderlich geweſen war, ſtarb Anfangs Januar nach langer Krankheit; Gifford, berühmt durch ſeine Ueberſetzung Juvenal's, und noch einige andere weniger bekannte Perſonen traten vom Schauplatz des Lebens ab.

Mitten unter dieſen traurigen Notizen erwähnt das Tagebuch eines Umſtandes, der uns Deutſche näher intereſſirt, und der mit folgenden Worten eingeleitet wird:

„Ich erhielt einen Brief von Baron von Goethe, den ich mir vorleſen laſſen mußte; denn obgleich ich

deutſch verſtehe, ſo habe ich doch die deutſchen Buchſtaben vergeſſen. Ich habe es mir zum Geſetz gemacht, Briefe von ausländiſchen Literaten ſelten zu leſen und niemals zu beantworten. Das führt zu nichts als zu einem Federballſpiel mit Complimenten, die eben nicht mehr wiegen als Federbälle. Mit Goethe iſt das etwas Anderes. Das iſt ein prächtiger Kerl, der Arioſt, beinah der Voltaire von Deutſchland. Wer hätte mir vor dreißig Jahren geſagt, daß ich mit ihm Briefe wechſeln, und gewiſſermaßen auf gleichem Fuße mit dem Dichter des Götz ſtehen würde? Ach, und wer hätte mir fünfzig andere Sachen vorausſagen können, die ſich mit mir ereignet haben?"

Goethe's Brief, den wir aus dem Engliſchen zurücküberſetzen, da das Original nicht zu beſchaffen war, lautete wie folgt:

Weimar, den 12. Januar 1827.

„Herr H., ein mir wohlbekannter Kunſtſammler, hat mir ein Bild von Lord Byron verehrt, welches, wie ich hoffe, gut getroffen iſt; daſſelbe hat denn auch die Trauer wieder lebendig werden laſſen, die ich um einen von der ganzen Welt hochgeprieſenen Mann empfinden mußte, und den ich beſonders zu ſchätzen alle Urſache hatte, da ich gegen die vielfachen Ausdrücke der Vorliebe für mich nicht unempfindlich ſein durfte, die ſeine Schriften enthalten. Inzwiſchen bleibt

es für uns Ueberlebende der beste Trost, um uns zu blicken und in Betracht zu ziehen, daß, wie der Dahingeschiedene nicht allein steht, sondern nur versammelt worden ist zu einer großen Zahl hochgesinnter Menschen, gleich empfänglich für Liebe, Freundschaft und Vertrauen, welche die irdische Welt vor ihm verlassen haben; in gleicher Weise auch noch verwandte Geister auf dieser Erde wandeln, mit denen wir ein Recht haben, uns brüderlich verbunden zu fühlen, wenn sie gleich unserem Auge so wenig sichtbar werden, wie die abgeschiedenen Seelen vergangener Zeiten. Und da Herr H. mir mittheilt, daß er binnen Kurzem nach Edinburgh zu kommen hofft, entledige ich mich auf diese Weise einer Pflicht, deren ich mich seit langer Zeit gegen Sie, mein geehrter Herr, bewußt bin; nämlich das lebhafte Interesse zu bekennen, welches ich seit so manchem Jahr an Ihren wunderbaren Schilderungen des menschlichen Lebens genommen habe.

Es hat nicht an äußerem Anreiz gefehlt, meine Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände zu richten, da wir nicht nur einen Ueberfluß von Uebersetzungen in Deutschland besitzen, sondern die Werke auch in weiten Kreisen hier in der Ursprache gelesen, und je nach dem verschiedenen Maße gewürdigt werden, wie die verschiedenen Menschen befähigt sind, in den Geist solcher Productionen einzudringen.

Wie kann ich bei dem Bewußtsein, daß ein solcher Mann in seiner Jugend sich selbst mit meinen Schriften bekannt gemacht, und sofern man mich nicht falsch berichtet hat, dieselben auch theilweise zur Kenntniß seiner eigenen Nation bringen mochte, den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für solche mir erwiesene Ehre länger verschieben? Es ziemt sich im Gegentheil, die sich darbietende Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ohne Sie um die Fortdauer Ihrer gütigen Beachtung zu bitten, und Ihnen zu sagen, wie sehr eine unmittelbare Versicherung Ihrer freundlichen Gesinnung von Ihrer eigenen Hand mir in meinen alten Tagen willkommen sein würde.

Mit hoher und dankbarer Achtung grüße ich Sie.

J. W. von Goethe."

Scott war von diesem Briefe entzückt und dankte in einem, wie Goethe sagt, sehr herzlichen und freundschaftlichen Schreiben, welches uns leider nicht zu Gesicht gekommen ist, aber gewiß einen erwünschten Beitrag zu der Autographensammlung des achtundsiebenzigjährigen Dichterfürsten gebildet hat.

Durch solche und ähnliche Zwischenfälle unterbrochen, ging die Arbeit an Napoleon ihren Gang in so stätiger Weise, daß schon am 25. April im Tagebuche zu lesen ist: Heut habe ich Bonaparte auf St. Helena in Sicherheit gebracht und kann nun eine kurze Pause

machen. Dieſe benutzte ich, um ein paar Kritiken zu ſchreiben, und ein paar gute jacobitiſche Anekdoten dabei anzubringen, wie die Knaben die Papierſchnitzel an die Schwänze ihrer Drachen knüpfen. Bernadotte ſchickt mir eine Menge von Schriften, die mir vor zwei Monaten noch unſchätzbar geweſen wären, aber jetzt leider zu ſpät kommen, und außerdem macht meine Freundſchaft für Prinz Waſa es mir fatal, mit dieſem Kinde der Revolution Etwas zu thun zu haben.

Neben den literariſchen Notizen finden ſich aus dieſer Zeit auch viele auf die Politik bezügliche, welche des Dichters Vorliebe für die Torypartei, und ſeine Abneigung gegen die Whigs, und die von ihnen betriebene Maßregel der Katholikenemancipation beweiſen, aber jetzt ohne beſonderes Intereſſe für uns ſind, und deren hier nur Erwähnung geſchieht, weil darauf hingewieſen werden ſoll, daß Scott in ſeiner Einſamkeit keineswegs gegen die Vorgänge in Staat und Kirche gleichgiltig blieb.

Nach unausgeſetzter Arbeit von etwa ferneren acht Wochen war Napoleon's Leben vollendet; doch der plötzliche Abſchluß einer ſo angeſtrengten Thätigkeit ſchien ihm keineswegs erwünſcht, ſondern er ſah ſich ſofort nach einer neuen Arbeit um. Mir geht es, ſagte er, wie den Fiſchweibern, die, wenn ſie Sonntags

zur Kirche wandern, ihre Netze waschen und mit Steinen beschweren, weil sie ohne diese, ihre täglichen Begleiter, nicht fest auftreten können. So muß auch ich mich nach Etwas umsehen, damit ich nicht müßig bin.

Hierbei entstand nun der Plan zu einem der lieblichsten Werke, die wir der Feder Walter Scott's überhaupt verdanken.

Der kranke Enkelsohn hatte sich einigermaßen erholt, und wenn auch an eine vollkommene Heilung nicht zu denken war, so ließ sich doch die leider zu frühe Hoffnung fassen, daß das Kind noch eine Reihe von Jahren würde erhalten werden.

Scott nahm sich daher vor, für den kleinen John Lockhart eine Darstellung der schottischen Geschichte zu schreiben. — Er ging dabei von dem ganz richtigen Grundsatze aus, daß die Kinder sowohl, wie das Volk, sehr bald verdrießlich werden, wenn sie merken, daß ein Schriftsteller sich zu ihnen herablassen will. Deshalb, sagt Scott, will ich ein Buch schreiben, welches ein Kind verstehen kann, und welches auch ein Mann, der es in die Hände bekommt, zu seinem Vergnügen durchlesen soll. Es wird dies eine Einfachheit des Styles nöthig machen, die mir sonst nicht eigen ist. Das Große und Interessante liegt in den Ideen, nicht in den Worten. Gelingt mir so Etwas, so kann es Erfolg haben.

Wirklich wüßten wir auch kaum eine Kinderschrift aus

irgend einer Literatur, welche den „Erzählungen eines Großvaters," die hierauf entstanden, an die Seite zu setzen wäre. Diese Darstellung der Hauptbegebenheiten aus der schottischen Geschichte in drei Bändchen gehört noch heut in England unter die beliebtesten Jugendschriften, hat unzählige Ausgaben erlebt und wird stets von Neuem gedruckt.

Auch in's Deutsche sind sie vielfach übersetzt worden, und ich will ihre Erwähnung hier dazu benutzen, um denjenigen meiner Leser, welche Kinder haben, dies Buch als eins der trefflichsten, zugleich lehrreichsten und unterhaltendsten zu empfehlen, das man Kindern in die Hand geben kann; und wenn auch viele andere Schriften Walter Scott's größeren Erfolg und größere Berühmtheit erlangt haben, so ist doch keines, welches den Verfasser als Menschen höher stellte, und seinem edlen Herzen mehr Ehre machte. Rechnet man hierzu, daß Scott unbestritten der größte Kenner der schottischen Geschichte bis in's Einzelnste war, so kann man sich vorstellen, daß auch der sachliche Inhalt hinter der vollendeten Form nicht zurücksteht.

## Neuntes Kapitel.

In der Mitte des Juni 1827 wurde das Leben Napoleon's ausgegeben, an Umfang so groß, wie vier-

zehn seiner Romanbände. Er hatte, wenn man die Zeit für die Reisen nach Irland und nach Paris abrechnet, und für die anderen gleichzeitig entstandenen Schriften die nothwendige Zeit gleichfalls in Anschlag bringt, dies große Werk in zwölf Monaten durch die angestrengteste Arbeit vollendet.

Die Urtheile darüber fielen sehr verschieden aus, indessen ist jeder Tadel ungerecht, welcher auf andere Ansprüche sich gründet, als auf diejenigen, welche Scott selbst zu erfüllen sich vorgesetzt hatte:

„Das ist gerade die Aufgabe der Geschichte," sagt er, „daß sie durch Darstellung der Thatsachen dem Eindrucke Dauer verleiht, welche jene Thatsachen auf die Zeitgenossen hervorgebracht haben."

Man kann mit Recht sagen, daß die Geschichtsschreibung noch eine andere und höhere Aufgabe zu erfüllen hat, aber auch die geringere, die er sich gestellt, ist keineswegs zu verwerfen, und diese hat er auf's vortrefflichste gelöst. — Statt aller anderen Beurtheilungen sei nur mitgetheilt, was Goethe über das Buch sagt: „Walter Scott," heißt es in Kunst und Alterthum, „der reichste, gewandteste, berühmteste Erzähler seines Jahrhunderts, unternimmt die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in seinen früheren Werken zu bethätigen wußte. Er weiß den

mannichfaltigen hiſtoriſchen Stoff deutlichſt anzufaſſen. Er dringt in die Bedeutung des Gehalts ein. Die Eigenſchaft des Romans, und die Form deſſelben begünſtigt ihn, indem er durch fingirte Motive das hiſtoriſch Wahre näher an einander rückt und zu einem Faßlichen vereinigt. Walter Scott iſt 1771 geboren, alſo fällt ſeine Kindheit gerade in den lebhafteren Ausbruch des amerikaniſchen Krieges. Er war ſiebenzehn bis achtzehn Jahr alt beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution. Was mußte er nicht in ſolcher Zeit erleben! Jetzo, da er ſtark in den Fünfzigern ſteht, und durchaus nahe genug von der Weltgeſchichte berührt worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenſchaften auf, um öffentlich über das vergangene Wichtige ſich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dies in mir erregen mußte, wird Derjenige leicht abnehmen, der ſich vergegenwärtigt, daß ich, zwanzig Jahre älter als er, gerade im zwanzigſten Jahre perſönlich vor Paoli ſtand, und im ſechzigſten vor Napoleon.

Dieſe langen Jahre durch verſäumte ich nicht, ferner und näher mit den Weltereigniſſen in Berührung kommend, darüber zu denken und die Gegenſtände mir zu ordnen.

Was konnte mir daher erwünſchter ſein, als mich in ruhigen Stunden nach Bequemlichkeit und Belieben

mit einem ſolchen Manne zu unterhalten, der auf ſeine treue, klare und kunſtfertige Weiſe mir dasjenige vorzuführen verſprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte, und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin."

Man ſieht, wie ſich Goethe bei der Leſung des Werkes ſofort auf den Standpunkt ſtellte, von dem aus Scott ſelbſt ſeine Arbeit angeſehen zu haben wünſcht, und wer auf dieſe Weiſe dem Verfaſſer gerecht wird, der legt das mit wunderbarer Lebendigkeit geſchriebene Buch gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand; der Gelehrte aber, der ein fachwiſſenſchaftliches Werk verlangt, wie er es ſich denkt, und nicht, wie es ihm dargeboten wird, mag es ungeleſen laſſen, wie das Buch denn auch für ihn nicht geſchrieben iſt. Daß im Einzelnen kleine Unrichtigkeiten mit unterlaufen, ſoll nicht geleugnet werden, allein die Kürze der Zeit, die zwiſchen den Begebenheiten und der Darſtellung liegt, entſchuldigt dies zur Genüge. — Wiſſentlich hat Scott Nichts geſagt, was nicht ſeine innerſte Ueberzeugung war, und Napoleon's Charakter, der jetzt nur zu häufig überſchätzt wird, iſt mit anerkennenswerther Unparteilichkeit geſchildert.

Mit welcher Begierde das Werk geleſen wurde, dafür genüge die Anführung, daß Walter Scott ſeinen Gläubigern als Ertrag für die erſten beiden Ausgaben

desselben die übergroße Summe von 112,000 Thalern, 18,000 Lstr., abzuliefern vermochte. Man sieht, daß, wäre er im Besitz seiner Kräfte geblieben, wenige Jahre hingereicht haben würden, um die sämmtlichen Verbindlichkeiten zu tilgen.

Persönlich hätte der Autor beinahe große Unannehmlichkeiten durch einige Veröffentlichungen gehabt, die er auf Grund der im Londoner Archive eingesehenen Correspondenzen seinem Werke einverleibte. Es ging nämlich aus denselben hervor, daß General Gourgaud von St. Helena aus dem britischen Cabinette mitgetheilt hatte, wie sehr viele der Beschwerden des gefangenen Kaisers unbegründet seien, während derselbe Gourgaud in Frankreich gerade die entgegengesetzte Meinung zu verbreiten suchte, wodurch seine Redlichkeit in ein sehr übles Licht kam. Der General wurde durch die Offenstellung seiner Zweideutigkeiten auf's Heftigste erbittert, und es folgten lange Erklärungen und Gegenerklärungen in den Zeitungen, welche keineswegs im Stande waren, den Franzosen von dem auf ihn gefallenen Verdachte zu reinigen, während Scott überzeugend nachwies, daß er in seinem Werke nur die Wahrheit berichtet habe.

Die Freunde des Dichters befürchteten, nicht mit Unrecht, daß, wenn er sich nicht einige Erholung gönnte, seine Gesundheit unter solchen fortwährenden

Anstrengungen, wie die letzte Zeit sie gebracht, nothwendig zu Grunde gehen müsse.

Es kamen daher Einladungen zu Ausflügen von allen Seiten.

In Folge derselben begleitete er denn auch Lady Northampton auf einer Tour durch die Hochlande nach den Hebriden, und sah mit Freuden diese Gegenden wieder, die ihn zu so vielen schönen Gedichten einst begeistert hatten. Natürlich konnte eine wehmüthige Vergleichung seiner jetzigen Lage mit der damaligen heiteren Stimmung nicht ausbleiben!

Auf einer kleinen Insel, deren zwei, die große und kleine Cumbray genannt, vor der Mündung des Clyde liegen, ergötzte ihn das Kirchengebet des Geistlichen, welches folgende Stelle enthielt: „O Gott, segne und sei gnädig der großen und kleinen Cumbray, und vergiß in Deiner Güte auch nicht die uns benachbarten Inseln Großbritannien und Irland."

Einer der schönsten Punkte, die man berührte, der Fall des Clyde, liegt innerhalb der Besitzungen seines theuren Jugendfreundes Cranstoun, Bruders der Gräfin Purgstall. — Mit ihm gab es so viel zu besprechen, daß die Stunden daselbst nur zu schnell entflohen, und man freute sich beim Abschiede der guten Aussichten, die der Dichter durch seine beispiellosen Anstrengungen errungen hatte.

Kaum von dieſer kleinen Reiſe zurückgekehrt, folgte Scott der Einladung Lord Ravensworth's, ihn auf ſeinem Schloſſe in der Nähe von Durham zu beſuchen, und mit dem Herzoge von Wellington zuſammenzutreffen.

Der Empfang des großen Feldherrn war von Seiten der höheren Stände enthuſiaſtiſcher, als von Seiten des Volkes, bei dem er an Popularität verloren, ſeit er ſich den Staatsgeſchäften zugewendet. — Der Biſchof von Durham gab in der unvergleichlich großartigen Halle ſeines Palaſtes ein Feſtmahl, dem etwa hundert und fünfzig Perſonen beiwohnten, und bei welchem, wie Augenzeugen verſichern, Walter Scott vollkommen in gleichem Maße mit Wellington die Aufmerkſamkeiten und Ehrenbezeigungen des Wirths und der Gäſte erhielt. Es drängten ſich ſo viele Perſonen an ihn heran, die ihm nach engliſcher kräftiger Art die Hand zu ſchütteln wünſchten, daß ſein Arm ganz lahm wurde.

In Ravensworth wiederholten ſich dieſelben Auftritte. Der Herzog entfernte ſich jedoch noch an demſelben Tage, und der nächſte Tag verging in kleinem Kreiſe ſehr heiter. Ich verbrachte die Stunden, ſagt er im Tagebuch, indem ich lachte und die jungen Leute zum Lachen brachte.

Auf der Rückreiſe wurde noch ein vergnügter Tag

bei dem Herzog von Northumberland auf dessen Landsitze verlebt; am 8. traf Scott wieder in Abbotsford ein, und ging mit größter Lust an die Fortsetzung der Erzählungen eines Großvaters. „Der Morgen, als ich ankam," sagt er, „war feucht, ein unangenehmer feiner Regen fiel herab. So machte ich aus der Noth eine Tugend und arbeitete wie ein Dragoner. Ich ermordete Maclellan von Bomby, erstach den schwarzen Douglas in Stirling, überraschte König Jakob vor Roxburgh, und erwürgte den Grafen von Mar in seinem Bade. — Ein wildes Leben war das in unserem alten Schottland, und an interessanten Begebenheiten fehlte es nicht;

Denn Hochverrath und Mord und Tod,
Das war für sie wie Butterbrod."

Unter solchen Beschäftigungen verging der Herbst 1827.

Abbotsford, das Schloß, der Park, die Gärten waren die alten. Aber wie verändert das Leben in diesen einst so gastlichen Räumen!

Erfreulich, ja erhebend ist es, zu sehen, daß die Untergebenen des Dichters sich in den Schicksalswechsel mit ähnlicher Gelassenheit fanden, wie ihr Herr. Der Haushofmeister, sonst eine angesehene Person, und Chef eines zahlreichen Dienergefolges, arbeitete jetzt wie ein gewöhnlicher Bedienter für die Hälfte seines Lohnes mit der ganzen alten Freudigkeit. — Der

Leibkutſcher Peter nahm mit großer Gemüthsruhe ſeinen Platz hinter dem Pfluge ein, und ſpannte nur bei hohen und ſeltenen Veranlaſſungen ſeine Pferde an den Wagen, und ſo machten es Alle, die um den Dichter geblieben waren. Alle ſchienen froher und vergnügter als jemals; ihre Ehrfurcht und ihr Gehorſam gegen den geliebten Herrn war in demſelben Verhältniß womöglich noch gewachſen, als deſſen Glücksumſtände ſich verſchlechtert hatten. Am ſchmerzlichſten für Walter Scott war es, daß er ſeinen lieben alten Inſpector Laidlaw nicht länger beſchäftigen konnte, weil die Ländereien von dem Curator des Concurſes verwaltet wurden. Er lebte jetzt ein Paar Meilen weit von Abbotsford, doch kam er mit Scott jede Woche wenigſtens einmal zuſammen. Beide durchwandelten dann ihre alten Lieblingsplätze und ſprachen von den alten Zeiten.

Dieſe treue Anhänglichkeit ſeiner Leute that dem Herzen Walter Scott's unendlich wohl, und trug nicht wenig dazu bei, ihm die Kraft zu verleihen, mit der er ſeine trüben Stimmungen zu unterdrücken wußte.

Denn ſo fremd jede Art von ſentimentalen Kundgebungen ſeinem Weſen war, ſo zehrte der Gram über den Verluſt ſeiner Gattin doch beſtändig an ſeinem Herzen, wie aus tauſend kleinen Aeußerungen

des Tagebuchs hervorgeht; nur seine festen Grundsätze und seine Rücksicht für Andere ließen ihn selbst in den schwersten Tagen heiterer erscheinen, als er sich fühlte.

Aeußerst rührend in dieser Beziehung sind die am 24. September 1827 niedergeschriebenen Worte:

„Diesen Morgen arbeitete ich wie gewöhnlich und sandte Handschrift und Correcturen zum Drucker. — Es hängt immer noch eine Wolke des Trübsinns um meinen Geist, aber ich will sie abschütteln! Unter den Meinigen suche ich stets ein heiteres Gesicht zu zeigen, so wenig mir auch oftmals danach zu Muthe ist. Es taugt nichts, wenn man die harmlose Fröhlichkeit Anderer dadurch trübt, daß man seine eigene traurige Stimmung sehen läßt. Die Anstrengung, sich zu überwinden, bringt wie die Tugend den besten Lohn mit sich; die gute Laune, die wir anfangs zum Schein annehmen, kommt dann in Wirklichkeit."

Um zu begreifen, wie groß die Anstrengungen waren, deren es oft bedurfte, um die trüben Stimmungen zu verscheuchen, darf man nicht vergessen, daß die zahlreichen uneingelösten Wechsel, für welche Scott mit verantwortlich war, jedem Inhaber eines solchen das Recht gaben, die persönliche Verhaftung des Dichters vollziehen zu lassen. Und wirklich glaubten einige Wechsler in London, daß, wenn sie

Drohungen der Art vorbrächten, die übrigen, Scott freundlich gesinnten Gläubiger sich herbeilassen würden, den Dichter von solchen Gefahren dadurch zu befreien, daß sie die schamlosen Dränger zum vollen Betrage der Forderung alsbald befriedigten.

Gedanken an die Flucht oder an die Aufsuchung der damals noch bestehenden Asylstätten für Schuldner, finden sich in den Aufzeichnungen des Tagebuches, bis die Verfolgungen plötzlich aufhörten.

Durch welche Mittel die Wucherer zur Ruhe gebracht wurden, hat Scott damals nicht erfahren. Er verdankte dies der Großmuth eines anderen Hauptgläubigers der Ballantyne'schen Firma. Sir William Forbes, Inhaber eines der ersten Bankhäuser in Edinburgh, kaufte die Wechsel im vollen Betrage von 2000 Lstr. und bezahlte das Geld aus seiner Tasche, um die Forderung in die Reihe derjenigen Schulden zu bringen, derentwegen Scott nicht weiter persönlich beunruhigt werden durfte. Erst nach dem Tode dieses großherzigen Mannes wurde dessen Handlungsweise dem Dichter bekannt.

Andere Gläubiger handelten nicht minder großmüthig, und Walter Scott hat bis an seinen Tod nicht erfahren, welchen Dank er einigen seiner Collegen unter den Gerichtsschreibern schuldig geworden war. Die Herren Hector Macdonald Buchanan, Colin

Mackenzie, und Sir Robert Dundas waren es, welche auf so edelmüthige Weise sich benahmen, und den Dank jedes Ehrenmannes für alle Zeiten sich dadurch verdienten.

Der ältere Sohn des Dichters hatte von diesen Verlegenheiten kaum Kunde erhalten, als er aus seiner Garnison nach Edinburgh eilte, um dem Vater beizustehen, aber Sir William Forbes war ihm bereits zuvorgekommen.

Der zweite Sohn Charles erhielt um dieselbe Zeit auf unmittelbaren Befehl des Königs ein Amt im auswärtigen Ministerium, welches ihm eine unabhängige Stellung gewährte. Anna blieb unvermählt, und war die treue Pflegerin des Vaters, dessen trübe Stunden sie theilte und erheiterte.

Die traurigen Zwischenfälle, deren wir kurz vorher erwähnten, hatten die Arbeit an den Erzählungen des Großvaters in keinem Augenblick unterbrochen. Das Werk wurde jetzt ausgegeben und erregte eine Begeisterung, wie keines der vorangegangenen seit Ivanhoe, — wie denn auch keines einer solchen Aufnahme würdiger ist; und gern weisen wir hier auf dasjenige zurück, was bereits oben zum Lobe und Preise dieser einzig schönen Erzählungen gesagt ist.

Die Gläubiger des Dichters wurden durch diese unglaublich schnellen und reichlichen Zuflüsse zu der

Masse bewogen, ihm das Eigenthum an einem Theil des Gewinnes zu überlassen, den die neuen Auflagen der alten Romane fortwährend eintrugen, so daß Scott's äußere Lage von dieser Zeit an wieder gemächlicher wurde.

Das war auch gar wohl verdient, denn bis zum 1. Januar 1828 hatten die Gläubiger nicht weniger als 300,000 Thaler als Ertrag der Arbeiten des Dichters während zweier Jahre erhalten.

Mit Recht sagt Lockhart bei dieser Gelegenheit, daß wohl kein Lebensbeschreiber eines Schriftstellers jemals eine solche Thatsache zu berichten gehabt hat.

Die Gläubiger erließen ein sehr verbindliches Dankschreiben an den Dichter, dem sie ihre wärmste Anerkennung für den unermüdlichen Fleiß aussprachen, den er in ihrem Interesse aufgewendet.

Das Tagebuch beschließt das Jahr 1827 mit folgenden Betrachtungen:

„Mit wie ganz anderen und froheren Gefühlen betrat ich heut mein Haus, das ich vor sechs Wochen so traurig verließ!

Damals war ich im Zweifel, ob ich aus meinem Vaterlande entfliehen, oder mich offen für bankerutt erklären sollte, meine Bibliothek, mein Mobiliar und meinen Nießbrauch an Abbotsford den Gläubigern zum Verkauf überlassend. Die Weltmenschen werden

ſagen, daß dies das Beſte geweſen wäre. Und gewiß konnte ich mit dem Gelde, welches ich ſeitdem erworben, meine perſönlichen Schulden bezahlen. Aber dann hätte ich nicht ſo ruhig ſchlafen können wie jetzt, wo die Gläubiger mir dafür danken, daß ich wie ein Mann von Ehre gehandelt habe.

Ich ſehe einen langen, ſchwierigen und dunklen Pfad vor mir, doch er führt zu einem Ziele, wo ich meinen Namen rein und unbefleckt wiederfinde. Sterbe ich unterwegs, wie das ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo ſterbe ich mit Ehren; vollende ich meine Aufgabe, ſo habe ich mir den Dank vieler Menſchen verdient und die Zuſtimmung meines Gewiſſens erworben.

Wenn ich auf das Ende des Jahres 1826 zurückblicke, ſo ſehe ich mich von Sorge und Krankheit bedrängt, in Trauer um die Gegenwart, mit düſtern Ausſichten in die Zukunft. Der Schmerz um den Verluſt meiner Gattin und die Zerrüttung meiner Angelegenheiten drückten mich nieder. Jetzt bin ich wieder geſund, und wenn ich auch noch in gefährlichem Waſſer ſchwimme, ſo kann ich doch hoffen, in einem Jahre das offene Meer, wo nicht den Hafen zu erreichen. Vor Allem ſind meine Kinder geſund. Sophia's Umſtände erregen Beſorgniſſe, aber das ſind nur die Leiden, welche die Natur dem ſchwächeren Geſchlechte auferlegt hat. Walter fühlt ſich glücklich in der Ausſicht,

bald Major zu werden, Anne ist gesund und zufrieden. Charles betritt seine neue Laufbahn unter so großen Begünstigungen, daß für ihn ebenfalls das Beste zu hoffen steht, zumal seine Fähigkeiten und Anlagen mit seiner Stellung im Einklang sind.

Für all diesen reichen Segen geziemt es sich wohl Gott zu danken, der nach seinem Gefallen zu rechter Zeit uns Glück und Unglück sendet."

In derselben anstrengenden fleißigen Lebensweise, mit der das Jahr 1827 beschlossen wurde, verlief auch das Jahr 1828.

Die Hauptbeschäftigung gab eine neue Gesammtausgabe der Romane, die durchweg mit Einleitungen und Anmerkungen des Verfassers versehen werden sollten. An dieses Werk, welches in den Tagebüchern stets mit Opus magnum bezeichnet wird, ging Scott mit ebensoviel Sorgfalt als Liebe.

Die Anmerkungen enthalten eine reiche Fülle von historischen Thatsachen und Anecdoten und zugleich mannichfache Erinnerungen aus des Dichters eigenem Leben, mit einer Liebenswürdigkeit und Einfachheit vorgetragen, und zugleich so voll von wahrer Lebensweisheit, daß man gar oft an Herodot dabei erinnert wird.

Daneben hatte Walter Scott die Herausgabe einer Sammlung englischer Dichter übernommen, sowie die

Abfassung der Lebensbeschreibungen derselben. Eine große Menge von Aufsätzen für die verschiedensten Zeitschriften gingen als kleine Begleiter neben diesen beiden großen Aufgaben.

Aber nicht genug hiermit, sah dies Jahr noch ein Werkchen von ganz absonderlicher Art entstehen, welches nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Ein Candidat der Theologie, Namens Gordon, der wegen Harthörigkeit lange vergebens eine Pfarrstelle zu erhalten gesucht hatte, war von Scott als Abschreiber beschäftigt worden. Endlich eröffnete sich im Jahre 1824 eine Aussicht auf Anstellung als Geistlicher, behufs deren er einige Probepredigten einreichen sollte. Seine Taubheit und die Widerwärtigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, waren aber von so üblem Einfluß auf das Nervensystem des Unglücklichen gewesen, daß er nicht den nöthigen Muth finden konnte, an die Ausarbeitung dieser Probestücke zu gehen, und, nachdem er unzählige Versuche gemacht hatte, unserem Dichter erklärte, er sei außer Stande, das Geforderte zu leisten, und sehe sein Unglück vor sich.

Walter Scott erwiderte in einem Anfall von guter Laune, Gordon möge nur bei seinen Abschreibereien bleiben, er selbst wolle ihm die Predigten schreiben. Wirklich händigte er das Manuscript der-

ſelben dem Candidaten am nächſten Morgen ein, doch war Gordon zu gewiſſenhaft, um davon Gebrauch zu machen, und die Handſchrift blieb in Scott's Händen.

Es gelang inzwiſchen, den unglücklichen Candidaten bei irgend einer Behörde als Secretair unterzubringen, doch war ſein Gehalt anfänglich ſo gering, daß er bald in Geldverlegenheiten gerieth. Da erinnerte er ſich denn jener Predigten und bat, daß Scott ihm erlaube, ſie mit Nennung des wahren Verfaſſers drucken zu laſſen.

Scott willigte ein, um dem armen Menſchen zu helfen, und ſchrieb zu dieſen unter dem Titel „religiöſe Betrachtungen eines Laien" zu druckenden Predigten eine kurze Vorrede, die er mit den magiſch wirkenden Buchſtaben W. S. unterzeichnete und mit folgendem Schreiben an Gordon überſandte:

„Lieber Gordon, da ich im Augenblick kein Geld übrig habe, ſo muß ich ſchon meine Bedenklichkeiten überwinden, um Ihnen aus Ihrer Verlegenheit zu helfen. Der beiliegende Zettel ermächtigt Sie, mit jedem anſtändigen Buchhändler zu unterhandeln. Erzählen Sie den Zuſammenhang ſo kurz wie möglich, und ſagen Sie, daß die Predigten geſchrieben worden ſind, um einem Freunde gefällig zu ſein. Mein Name darf jedoch weder auf dem Titelblatt figuriren, noch unter die Vorrede anders als mit den Anfangs-

buchstaben gesetzt werden. Die Autorschaft bekannt zu machen, überlassen Sie den Zeitungen.

Ich bitte, daß Sie sich nicht einfallen lassen, mir hierfür zu danken, denn ich bin zufrieden, wenn Ihnen geholfen wird. Benutzen Sie aber die Einnahme, die sich Ihnen auf eine so unverhoffte Art eröffnet, mit Vorsicht. Nicht an jedem Fleck in der Wüste springen solche Quellen."

Das Resultat war ein sehr günstiges, indem der Buchhändler Colbourn 1700 Thaler für die beiden Predigten zahlte, die eine Zeit lang viel besprochen wurden, aber dann in Vergessenheit geriethen.

Aus diesem Beispiel kann man nicht nur sehen, wie Scott stets bereits war, Anderen zu dienen und Unterstützungen zu verschaffen, während er selbst doch nur für Andere arbeitete, sondern man gewinnt auch eine Vorstellung von der Begierde, mit der der Buchhandel nach dem kleinsten Manuscripte des Dichters haschte; so drängten sich die Bitten und Anerbietungen der Verleger, und es wurden für Beiträge zu Taschenbüchern, für Redactionen von Zeitschriften und Aehnliches so große Summen geboten, daß wohl kaum ein anderer Schriftsteller widerstanden hätte. Scott aber wich von dem Plane seiner Arbeiten nicht ab.

Ein großer Roman war stets in der Ausarbeitung

begriffen; daneben lieferte er kritische und sonstige Aufsätze über Bücher und Begebenheiten, die ihm gerade interessant waren. Gegenwärtig, bei Beginn des Jahres 1828, war das schöne Mädchen von Perth an der Reihe und machte schnelle Fortschritte. Daneben wurden zweite Ausgaben von Napoleon und von den Erzählungen eines Großvaters verlangt, und mußten durchgesehen werden. Die Forderungen nach neuen Exemplaren erfolgten so stürmisch, daß Cadell beabsichtigte, den Druck unter mehrere Druckereien zu vertheilen, wogegen aber Scott zu Gunsten seines Freundes Ballanthne entschieden Einspruch that.

Die Arbeit blieb fortwährend die angestrengteste, und nur hin und wieder wurde zur Erholung ein Ausflug in's Gebirge, oder zur Besichtigung einer Lieblingsruine unternommen, wobei dann freilich die allmählige Abnahme der Kräfte des einst so gewaltigen Körpers sich bemerklich machte; denn mancher Thurm, den er sonst mit Leichtigkeit bestiegen, manches Burgverließ, in das er auf zerbröckelten Stufen hinabgeklettert war, konnten ferner nicht mehr besucht werden. Doch wirkte ein solcher im Freien verlebter Tag jedes Mal erfrischend, und er kehrte zu seiner angestrengten Schriftsteller-Arbeit zurück. — Leider sehen wir aus dem Tagebuch, daß er dabei der Warnungen nicht achtete, die sein körperliches Befinden ihm ertheilte,

wenn er zu lange hinter einander am Schreibtische saß. So heißt es am 17. Februar:

„Ein angestrengter Arbeitstag. Ich werde vor Tische so ziemlich vierzig Druckseiten geschrieben haben. Ich weiß nicht, ob es wichtig genug ist, hier anzumerken, daß ich gestern um die Mittagszeit ein seltsames Gefühl hatte von einem Dasein vor dem jetzigen, um es so auszudrücken; d. h. eine verwirrte Vorstellung, als wäre Alles, was in meiner Gegenwart gethan und gesagt wurde, schon ein Mal früher gesagt und gethan worden. Es war eine sehr deutliche Empfindung, die ich mit einer Luftspiegelung vergleichen möchte, durch welche man Flüsse und Seen in der Wüste und Landschaften auf dem Meere erblickt. Gestern zeigte sich dies Gefühl besonders stark, und mahnte mich an die Schwärmer, welche neben der wirklichen Welt noch eine zweite ideelle annehmen. Ich hatte die Empfindung, als sei Alles, was ich redete und vernahm, nichts Wirkliches, das machte mich düster und übellaunig, doch hoffe ich, daß man es mir nicht anmerkte. Körperlich hatte ich dabei eine zerfließende und schwindlige Empfindung, wie nach starkem Aderlasse, wo einem zu Muthe ist, als ob man auf Federbetten gehe und den Fuß nicht fest aufsetzen könne. Ich schrieb es der schlechten Verdauung zu und trank ein paar Gläser Wein, welche das Ding

aber nur ärger machten. Auch heut hat mich dieser eigenthümliche Zustand noch nicht ganz verlassen. Die Einsamkeit hier auf dem Lande macht das nur schlimmer, in der Stadt werde ich durch die mancherlei Unterbrechungen und durch Gespräche mit Bekannten mehr abgezogen."

Solche und ähnliche Anfälle wiederholten sich während der angestrengten Arbeit der nächsten Wochen, ohne daß er sich dadurch abhalten ließ, mit so großem Eifer fortzuschreiben, daß schon Ende März das schöne Mädchen von Perth vollendet war.

Dieser Roman gehört zu den glänzendsten und anmuthigsten Schöpfungen des Dichters. Der junge Hochländer, in dem das wilde Naturell mit einer inneren Zaghaftigkeit im Kampfe liegt, der Schmied, das schöne Mädchen selbst, der Kronprinz und die fahrende Sängerin sind Figuren vom höchsten poetischen Reiz, und die Anlage des Ganzen, und die natürliche und doch so überaus kunstvolle Motivirung der Vorgänge, bleiben vielleicht stets unübertroffen.

Goethe kann in den Gesprächen mit Eckermann seines Lobes kein Ende finden; auch in England, wo man anfangs allerlei an dem Roman auszusetzen fand, ist die Anerkennung nachher nicht ausgeblieben.

Von der aufreibenden Thätigkeit dieser letzten Monate sich einigermaßen zu erholen, unternahm Scott

eine Reise nach London, wo er, wie immer, auf's Glänzendste empfangen, und auf's Herzlichste von Hoch und Niedrig begrüßt wurde.

Um eine Vorstellung von der Art zu geben, wie man ihn in der Hauptstadt feierte, möge aus dem Tagebuch eine Aufzählung der Personen folgen, bei denen er die Tage zubrachte. Den 17. zu Mittag bei dem Dichter Rogers mit Lord John Russell und Anderen. Den 18. bei einem hohen Geistlichen, wo der Bischof von London, der erste Geistliche an der Paulskirche, und viele Würdenträger der englischen Kirche anwesend waren. Den 19. bei Sir Robert Inglis, dem großen Staatsmanne.

Die folgenden Tage mit seinen Töchtern, die nach London gekommen waren. 23. bei Lady Davy mit Lord und Lady Landsdowne. 24. gab er selbst eine kleine Gesellschaft. 26. Gesellschaft der Oberrichter von England und Schottland. 29. bei Lord Alvaney in einer Gesellschaft von Mitgliedern des Hauses der Lords. 1. Mai bei Lord Gower u. s. w. Einen Tag war er bei der Herzogin von Kent, wo er mit Prinz Leopold und der kleinen Prinzessin Victoria speiste. Der Name Victoria gefällt ihm nicht, und er hofft, man werde denselben ändern, wenn sie einst den Thron besteigt. Diese kleine Prinzessin, sagt er, wird mit der größten Sorgfalt erzogen, und die Um-

gebungen haben den ſtrengſten Befehl, ſie nicht wiſſen zu laſſen, daß ſie zur Königin beſtimmt ſei. Und doch glaube ich, wenn man ihr kleines Herzchen öffnen könnte, würde man finden, daß eine Taube oder ein anderes Vögelchen den Samen dieſer Wiſſenſchaft hineingeſtreut hat. Sie iſt blond, wie die ganze königliche Familie. Prinz Leopold hat mich auf zwei Tage zu ſich befohlen, ich werde mich aber entſchuldigen.

Auch beim Könige brachte er wieder einen Tag zu, ſo wie bei Lord Wellington, Lord Sidmouth und vielen Anderen, und die Menge intereſſanter Gegenſtände, die man ſich beeiferte ihm vorzuführen, iſt ſehr groß. Beſonders freute ihn eine eigenhändige Correſpondenz des großen Pitt und deſſen Sohnes, welche über die Charaktere dieſer berühmten Staatsmänner Aufſchlüſſe gab.

Der Aufenthalt währte bis zum 25. Mai.

So oft er konnte, benutzte er ſeine große Beliebtheit bei allen Machthabern, um ſeinen Freunden zu nützen. Einſt war er bei ſeinem ſchon erwähnten Landsmann, dem Dichter Allan Cunningham, zum Frühſtück und freute ſich der zahlreichen Familie, die am Tiſche ſaß.

Was wollen Sie aus all dieſen Jungen machen, Allan? ſagte er. Ja, das frage ich mich oft ſelbſt! war die Antwort. Der Aelteſte will gern Soldat

werden, aber ich möchte eine Anstellung in Indien für ihn haben, doch daran ist nicht zu denken. Scott erwiderte Nichts, ging aber sogleich zu Lord Melville, dem Chef der indischen Angelegenheiten, und bat um eine Cadettenstelle für den jungen Cunningham. Melville versprach nachzusehen, ob eine solche Stelle zu vergeben sei, und in diesem Falle gern gefällig zu sein, da er sich gleichfalls für Allan Cunningham interessire.

Diese unbestimmte Antwort genügte unserem Dichter nicht, und als er am selben Tage bei Lord Stafford mit einem Director der ostindischen Compagnie speiste, so bat er auch diesen und erhielt sofort die gewünschte Zusage.

Nach Hause gekommen, fand er ein Billet von Lord Melville vor, der ihm anzeigte, daß es ihn glücklich mache, seinen Wunsch erfüllen zu können.

Am anderen Morgen war Frühstück bei dem Bildhauer Chantrey, der zugleich leidenschaftlicher Angler war. Scott trat mit den Worten ein: „Haben Sie schon einmal zu gleicher Zeit eine Forelle mit der Fliege gefangen und eine andere mit dem Haken? Das ist mir heut passirt, und ich hoffe, ich bringe sie beide an's Land. Glauben Sie wohl, daß Cunningham für zwei von seinen hübschen Söhnen Cadettenstellen annähme?“ „Gewiß würde er das,“ war die Antwort,

„sorgen Sie nur für die Bestallungen, die Equipirung übernehme ich.“ Die Freude in Allan's Hause war groß, aber den Dank dafür hatte sich, außer Scott und Melville, noch ein Dritter verdient. Lord Melville mußte seine Stelle niederlegen, ehe er sein Versprechen erfüllt hatte, aber Lord Ellenborough, sein Amtsnachfolger, erfüllte die Zusage, und die beiden jungen Leute wanderten unter den besten Aussichten nach Indien.

Auf der Rückfahrt sprach man bei dem altbewährten Freunde Herrn Morrit auf Rokeby ein, wo ein glänzender Kreis jugendlicher Schönheiten versammelt war, welche dem Dichter mit der größten Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit entgegen kamen. Das Tagebuch macht hierüber folgende Bemerkung: „Ein schönes weibliches Wesen ist sicher, von dem alten Manne ebenso mit einer geziemenden Huldigung begrüßt zu werden, wie sie der feurigen Verehrung des Jünglings sicher ist; denn Schönheit kann nicht durch andere liebenswürdige Eigenschaften ersetzt werden, seien sie auch in noch so hohem Grade vorhanden. Ich, für den weiblicher Reiz jetzt nur ein Gemälde ist, auf das ich als alter Anbeter auch heut noch voll Ehrfurcht hinblicke, ich lege zwar kein Weihrauchopfer mehr auf diese Altäre, aber ich biete doch bescheidentlich mein Lichtstümpfchen dar, wobei ich sorglich Acht gebe, mir nicht die Finger zu verbrennen. Nichts in

der Welt ist lächerlicher und verächtlicher zugleich, als ein alter Mann, der die Leidenschaften der Jugend nachäffen will."

Außer in Rockeby wurde auch in Carlisle Halt gemacht, und Scott führte seine Tochter in die Kathedrale zu der Stelle, wo er bei seiner Vermählung mit der entschlafenen Gattin gestanden hatte. Sie ist dahin, sagt das Tagebuch, und ich folge ihr allmählich nach, schneller vielleicht, als ich selbst glaube. Es ist doch schön, gelebt und geliebt zu haben, und unsere Kinder sind so gut und liebevoll, daß dies den Gedanken an die Trennung mildert.

An demselben Orte wollte ein Fremdenführer auf dem Schlosse den Reisenden das wahre Gefängniß zeigen, in welchem Mac Ivor gesessen habe. Scott sagte: „Ist es auch gewiß das richtige?" Und als der Mann versicherte, es könne kein Zweifel darüber sein, mußte der Dichter unwillkürlich lachen, was Jener sehr übel vermerkte. Miß Anne Scott flüsterte ihm daher zu, wer der Fremde sei. Dieser riß die Augen weit auf, grüßte, steckte seine Schlüssel eiligst in die Tasche und lief spornstreichs, um die ganze Besatzung zu alarmiren. Durch schleunige Flucht entgingen sie dem Zusammenlauf, und kamen noch selbigen Abend nach Abbotsford zurück.

Hier empfing ihn die gute Nachricht, daß die

Contracte über das Opus magnum höchst vortheilhaft abgeschlossen seien, „und ich hoffe," sagte er, „es wird gut gehen! Aber wer kann auf die Dauer seiner Volksbeliebtheit bauen? Ein alter Freund von mir, der in stets neue Unternehmungen sich einließ und doch niemals die Windmühle erfinden konnte, mit der man den günstigen Hauch der aura popularis auffängt, pflegte zu sagen, er sei sicher, daß an dem Tage, wo er Bäcker würde, das Brot aus der Mode käme. Mir ist es besser ergangen. Ich habe das Glück gehabt, daß der Wind stets in meine Segel blies. So blase denn zu, mein guter Wind, und führe mein Schifflein zuletzt in den sicheren Hafen!"

Allerdings hat kaum ein Mensch mehr Glück in den Erfolgen seiner Arbeiten gehabt, als Scott, indessen kann auch kaum Einer mit so vollem Rechte von sich sagen, daß er allein seines Glückes Schmied gewesen. Aber von Allem, was ihm im Leben zu statten kam, hat ihn neben seinem Erzählertalent doch Nichts so sehr gefördert, als daß sein ganzes Sinnen und Trachten, und sein ganzes Interesse schon von Kindesbeinen an sich in der einen Richtung sammelte, die für seine Dichtungen die förderlichste sein mußte; in der Erwerbung der umfangreichsten Kenntnisse auf allen und besonders auf den kleinsten Gebieten der schottischen Geschichte. Indem auf diese Weise Nei-

gung und Talent mit ſeiner Sammlerleidenſchaft gemeinſam wirkten, um ihm ſeine Arbeiten zum höchſten Genuß zu machen, ſo wurde dieſer Genuß und dieſe Freude natürlich noch um's Tauſendfache erhöht durch den Erfolg, deſſen er ſtets ſicher war, und in der Zeit, von der wir reden, noch überdies durch das Gefühl, daß die Ehre ihm gebiete, für die Befriedigung der Gläubiger ſich anzuſtrengen, um auf dieſe Weiſe ſeinen Namen unbefleckt den Seinigen hinterlaſſen zu können.

So dürfen wir uns nicht wundern, wenn er von ſich ſelbſt ſagt, daß ſein Leben während des Jahres 1828, in Edinburgh ſowohl, als auf dem Lande, dem Leben einer Schreibemaſchine geglichen habe.

Bis zu Ende des Jahres hatte er die zweite Reihe der Erzählungen aus der ſchottiſchen Geſchichte vollendet, und eine Menge von Recenſionen und Abhandlungen für die Vierteljahrsſchriften geliefert; außerdem war ein neuer Roman, Anna von Geierſtein, ſchon wieder weit vorgerückt.

Bei dieſem hatte er die Scene in die Schweiz gelegt, und es iſt ihm nicht weniger als unſerem Schiller im Tell gelungen, die Lokalfarbe auf's Genaueſte zu treffen, ohne jemals an Ort und Stelle geweſen zu ſein.

Das Tagebuch hat in dieſem Jahre eine große Lücke, weil wegen ſeiner überhäuften Schriftſteller-

arbeiten ihm Zeit und Luſt fehlte, außer dem Nothwendigen noch mehr zu ſchreiben, zumal ihm das Mechaniſche der Arbeit allmählich immer unbequemer wurde.

Ein Brief an Miß Edgeworth, mit welcher die freundlichſten Beziehungen ſtets aufrecht erhalten wurden, ſpricht ſich hierüber aus, und wir theilen die Stellen aus demſelben mit, die ſich auf des Dichters perſönliche Zuſtände beziehen:

„Ich habe," ſchreibt er, „Ihren lieben Brief ſchon vor mehreren Tagen erhalten, und wenn ich erſt heute antworte, ſo geſchieht es wahrlich nicht aus Mangel an freundlicher Theilnahme, ſondern wegen des fatalen Umſtandes, daß mir die Hände ſo ſehr von Froſtbeulen ſchmerzen, daß meine Feder überall hinläuft, nur nicht dahin, wo ſie gerade ſoll; und Diejenigen, welche jetzt aus der Handſchrift den Charakter des Schreibenden zu erkennen vorgeben, würden mich hiernach für den confuſeſten Menſchen von der Welt erklären. Aber da alte Leute nun einmal wieder zu Kindern werden, ſo erwarte ich nächſtens die Blattern und die Maſern zu bekommen. Ich wünſche nur, ich bekäme auch wieder neue Zähne. Die Wahrheit zu ſagen, empfinde ich die Beſchwerden des Alters ſtärker, als mir lieb iſt, obgleich ich über mein Befinden im Allgemeinen nicht klagen darf, aber ich kann eben nicht mehr klettern

und laufen wie ſonſt, und das iſt ein großer Schmerz für mich, der ich mich ſtets ſo rüſtig bewegte trotz meines körperlichen Gebrechens. Ich muß mich jetzt eines freundlichen Armes als Stütze bedienen, und es wird noch ſchlimmer werden, ehe es beſſer wird; ich ſehe mich ſchon dazu verdammt, auf einem Gartenſtuhl zu ſitzen, oder auf einem frommen Pony zu reiten. — Ach, wie waren fromme Reitpferde mir ſonſt zuwider!"

Die trefflichen Ausführungen, welche der folgende Theil des Briefes über die Zuſtände in Irland und Schottland enthält, übergehen wir und theilen nur noch den auf des Dichters Familie bezüglichen Schluß mit:

„Anna hat Ihnen ſelbſt geſchrieben. Walter iſt mit ſeiner kleinen Frau in Nizza; er hat ein ſehr ſchnelles Avancement gehabt, iſt Major, und will ſich nun in der Welt umſehen. Lockhart war bei uns zum Beſuche und iſt jetzt in England.

Seit einer halben Stunde bereits hat mir die Feder, mit der ich ſchreibe, den Gehorſam aufgekündigt, was um ſo unverantwortlicher von ihr iſt, als ſie an ihre frühere Herrin zu ſchreiben hat."

Dieſe Feder aus Bronze gehörte nämlich zu einem Schreibzeug, welches einſt Arioſt benutzt haben ſollte, und welches Miß Edgeworth unſerem Dichter verehrt hatte.

## Zehntes Kapitel.

Das lange unterbrochene Tagebuch wurde im Anfang des Jahres 1829 wieder fortgeführt, weil die Arbeiten an den Druckſachen gerade damals eine Unterbrechung litten. Ballantyne war nämlich durch die Krankheit und den darauf folgenden Tod ſeiner Gattin ſo außer Faſſung gebracht, daß er ſich unfähig fühlte, ſeine Geſchäfte zu beſorgen.

Walter Scott, welcher bei Unfällen aller Art ſich nie geſtattete, dem Gram darüber in ſolcher Weiſe nachzuhängen, daß ſeine Berufsarbeiten darunter litten, konnte einen ſolchen Mangel an Selbſtbeherrſchung nicht billigen und ſprach dies wiederholt in ſeinen Notizen aus.

„Mein dritter Band ſchreitet ſo raſch vorwärts," ſchreibt er, „daß der Drucker hinter mir zurück bleibt; aber Ballantyne's Frau iſt krank, und ſeiner Natur nach machen ihn die ſchlimmen Befürchtungen, denen er ſich hingiebt, zur Arbeit unfähig. Ich kann mir nicht helfen, aber ſolche liebenswürdige Schwächen flößen mir beinahe Verachtung ein."

Am 17. Februar heißt es: „Ich empfing die traurige Nachricht, daß Ballantyne's Frau geſtorben iſt. Bei ſeinen häuslichen Gewohnheiten iſt der Verluſt unerſetzlich. Was ſoll der arme Mann nun anfangen

mit einem ſolchen Haufen von Kindern? Es würde mich nicht wundern, wenn er ſich ganz der Verzweiflung überließe."

Wirklich übergab Ballantyne die Leitung ſeiner Geſchäfte einigen befreundeten Männern, zu deren Zahl auch Scott gehörte, und zog ſich in ländliche Einſamkeit zurück, um ſeinem Grame ungeſtört nachzuhängen. Hier verfiel er in religiöſe Schwärmereien, die er auch bis zu ſeinem Tode nicht los geworden iſt. Unſer Dichter ſchrieb wiederholt an ihn, und forderte ihn auf, durch einen männlichen Entſchluß über ſeinen Kummer Herr zu werden, indem er ihm vorſtellte, daß die Einſamkeit der ſchlechteſte Ort ſei, um den Verſuchungen der Schwäche zu widerſtehen; wie auch der Teufel, als er den Heiland verſuchen wollte, ihn in eine Wüſte führte.

Ballantyne kehrte allerdings wieder zu ſeinen Geſchäften zurück, aber die trübſinnigſten Schwärmereien hatten ſo unwiderſtehlich von ſeinem Geiſte Beſitz genommen, daß ſein Verkehr mit dem Dichter von da ab allmählich ſtets ſeltener wurde, obgleich Scott bis an's Ende mit dem lebhafteſten Intereſſe für das Beſte des alten Freundes beſorgt und thätig blieb.

Im Frühling 1829 erſchien Anna von Geierſtein, und die Ankündigung des opus magnum, der mit Scott's Anmerkungen begleiteten Geſammtausgabe

ſeiner Romane, wurde erlaſſen; mit ſo glänzendem Erfolge, daß die Gläubiger dem Dichter von jetzt an ein jährliches Einkommen ſicherten, ausreichend, um ohne alle Sorge ſtandesgemäß leben zu können, da ſie gegründete Ausſichten hatten, ihrer vollſtändigen Befriedigung im Laufe weniger Jahre entgegenzuſehen.

Das Tagebuch nimmt auch in Folge dieſer glücklichen Umſtände von hier ab wieder eine freundlichere Färbung an; ein lebhaftes Intereſſe an den Tagesereigniſſen, namentlich an den Verhandlungen über die Emancipation der Katholiken, wird ſichtbar.

Es mögen einige Auszüge daraus hier ihre Stelle finden.

„Den 23. Februar ſpeiſte ich mit Anna bei Skene's, wo Oberſt Blair und mehrere Gäſte ſehr heiter waren. Blair erzählte uns, daß beim Beginn der Schlacht von Waterloo man große Schwierigkeiten hatte, die Leute in ihren Reihen zurückzuhalten. Zu Einem, der vorauslief, ſagte der Oberſt: „Nun, mein guter Burſche, Du willſt doch nicht die Franzoſen allein ſchlagen? Bleib lieber in Deiner Reihe.“ Der Mann ging an ſeinen Platz zurück, indem er ſagte: „Ich glaube, Sie haben Recht, Herr Obriſt, aber ich bin ein Menſch von ſehr hitzigem Temperament.“

Den 24. Eine Dame zeigte uns hübſche Skizzen, die ſie in Indien von den gigantiſchen alten Bauten

daſelbſt aufgenommen hatte, und die uns Werke vor Augen führen, vor denen die größten europäiſchen Prachtgebäude ſich verſtecken müſſen, obgleich wir von dem Volke, welches ſolche Wunderwerke ausführte, kaum mehr wiſſen, als von den ägyptiſchen Königen, welche die Pyramiden erbauten. Die Literatur macht berühmt, aber nicht die Baukunſt. Eine zerbrochene Säule von Cicero's Villa zu ſehen freut uns mehr, als dieſe geſammten Werke, die eine barbariſche Macht aufgeführt hat.

Den 28. Februar — — ich kann der katholiſchen Emancipationsfrage kein beſonderes Intereſſe abgewinnen. Was nützt es, um die Schüſſel zu ſtreiten, wenn das Gericht aufgegeſſen iſt. Ich halte die Papiſterei für einen ſo niedrigen und verderblichen Aberglauben, daß ich kaum zu der Aufhebung der peinlichen Strafgeſetze meine Zuſtimmung gegeben haben würde, die bis 1780 in Kraft waren. Sie würden ohne Zweifel das Papſtthum im Laufe der Zeit erdrückt haben, und ich leugne es nicht, mit Freuden hätte ich es geſehen, wenn der Babyloniſchen Dame das Maul geſtopft worden wäre. Jetzt aber, da man ihr das Pflaſter vom Munde genommen hat, und ſie frei athmen kann, jetzt ſehe ich nicht ein, warum man ſoviel Aufhebens über ihr Verlangen macht, im Parlament zu ſitzen. Hätte man nicht ſo

heftig opponirt, ſo wäre der Katholicismus vielleicht ſammt ſeinen abgeſchmackten Gebräuchen und Feierlichkeiten in Staub verſunken. Und doch bleibt immerhin der Verſuch gefährlich. Die Welt iſt in der That noch heut ſo thöricht, wie jemals, und jede Dummheit wird ſtets Gläubige finden. Der thieriſche Magnetismus, die Lehre vom Gehirn u. ſ. w., haben ihre Gläubigen, warum nicht das Papſtthum? Ich hoffe nur, wenn es zu Unruhen kommt, daß der Herzog von Wellington das gehörnte Vieh gut in der Hand behalten, und nicht über die Stränge ſchlagen laſſen wird.

4. März. Gute Neuigkeiten! Die Nachfragen nach dem opus magnum ſind von der Art, daß man alsbald zehn- bis zwölftauſend Exemplare wird drucken laſſen müſſen. Wenn das ſo geht, habe ich nicht nur ſelbſt ein ſicheres Einkommen, ſondern kann auch hoffen, die Gläubiger binnen wenigen Jahren vollſtändig zu befriedigen.

Mein treuer Laidlaw ſpeiſte mit mir. Er iſt außer ſich vor Freude über dies Glück, und wir machten ſchon Pläne, wie ich ihn wieder in meine Nähe bekommen könnte, um unſere alten Geſpräche über Religion und Politik fortzuſetzen.

5. März. Die Geſellſchaft der Glasgower Bücherfreunde hat mich zu ihrem Mitgliede gewählt. —

Wollte ich alle gelehrten Gesellschaften, denen ich angehöre, nach dem Alphabet hinter meinen Namen setzen, so würde ich einen schönen Schweif nachschleppen; überhaupt glänzt der Hoffnungsstrahl, welcher auf meine Angelegenheiten fällt, immer heller, und wenn das Licht auch noch nicht fest und strahlend leuchtet, so ist es doch klar und sichtbar genug. Vielleicht lebe ich noch zehn Jahre, um unter so günstigen Verhältnissen fortzuarbeiten. Doch das ist kaum zu hoffen! Wenigstens ist jetzt die Last von meiner Brust genommen, unter der ich kaum zu athmen vermochte, und die mich gänzlich zu erdrücken drohte.

8. März. Ballantyne schreibt heute Morgen, daß er Anna von Geierstein nicht loben kann. Das ist eine schöne Geschichte. Der dritte Band ist beinahe fertig. Das wäre Schande und Schaden dazu. Ich habe meinen Verleger Cadell citirt. Wir wollen die Sache in Berathung nehmen.

9. März. Cadell kam heut Morgen, und wir beschlossen, die Sache noch weiter zu überlegen, da bei der jetzigen Aufregung über die katholische Frage, welche das allgemeine Interesse so sehr in Anspruch nimmt, die Veröffentlichung doch verschoben werden muß.

28. März. So sehr der herrliche Morgen mich auch in's Freie lockte, habe ich doch von sieben bis zwei

Uhr ununterbrochen an meiner Recenſion der alten ſchottiſchen Geſchichte gearbeitet. Ich fürchte, es wird nicht ſehr anziehend werden, aber die Beſchäftigung mit dieſen Alterthümlichkeiten hat den größten Reiz für mich. Wer nicht wie ich ſo vielfach im Gebiete der Phantaſie gewandelt hat, kann ſich nicht denken, wie gern man einmal wieder auf dem Boden geſchichtlicher Thatſachen feſt einherſchreitet. Ich kann mir denken, daß dem Bajazzo bei den Kunſtreitern ſo zu Muthe ſein muß, wenn er ſeine bunte Jacke und ſeine gezwungenen Späße abgelegt hat, und ſich nun mit der Pfeife an's Kamin ſetzt, um ſich mit ein Paar alten Bekannten ganz ernſthaft zu unterhalten, und der Geſetzteſte von der ganzen Geſellſchaft zu ſein.

8. April. Die Lords haben die Emancipation der Katholiken mit einer Mehrheit von 105 Stimmen in zweiter Leſung angenommen. Das iſt entſcheidend, — der Trank des Fierabras muß nun heruntergeſchluckt werden.

Am 20. April wird vermerkt, daß Graf Buchan geſtorben iſt, derſelbe närriſche alte Herr, welcher den Dichter bei deſſen gefährlicher Krankheit damals mit der Ausſicht tröſten wollte, daß er ſeine Leichenrede halten werde.

Er war bei ſeinen Sonderbarkeiten auch ein Geizhals und hinterließ ein großes Vermögen. Scott be-

merkt bei dieſer Gelegenheit: Sparen, aber nicht viel Einnehmen, iſt die Mutter des Reichthums. Die Beiſetzung fand am 25. in der Abtei Dryburgh ſtatt, wo auch des Dichters Gebeine einſt ruhen ſollten. Bei der Rückkehr von dem Begräbniß ſchreibt er in's Tagebuch: „Ich kehrte traurig zurück aus den Ruinen der Abtei. Seit ich die theuren Ueberreſte meiner geliebten Frau dorthin begleitete, hatte ich die Stätte nicht wieder betreten. Mein nächſter Gang dahin iſt vielleicht ein unfreiwilliger. Nun, Gottes Wille geſchehe. Ich brauche mich wenigſtens nicht mehr über den Gedanken daran zu ärgern, welche Menge von hochtrabendem Unſinn Lord Buchan an meinem Grabe geſprochen haben würde.

An demſelben Tage kam ein reiſender Bauchredner und Taſchenſpieler zu uns nach Abbotsford, und da einige Gäſte da waren, ließ ich ihn ſeine Kunſtſtücke machen. Der Menſch ſah ſo verhungert aus, als hätte er in ſeinem Leben mehr Feuer als Brot verſchluckt. Ich entließ ihn wohl geſättigt und reich beſchenkt, — und nun zu Anna von Geierſtein!"

Dieſer Roman wurde am 29. April vor dem Frühſtück beendet. Das Tagebuch bemerkt, daß er nach dem Frühſtück das Handbuch der ſchottiſchen Geſchichte zu ſchreiben begann, welches er für ein Sammelwerk zu liefern verſprochen hatte, und wofür

ihm über zehntausend Thaler zugesagt waren. Noch vor Ablauf des Jahres erschien der erste Band dieses neuen Werkes.

Anna von Geierstein wurde Mitte Mai ausgegeben, und nicht minder günstig aufgenommen, als das schöne Mädchen von Perth.

Eine sehr hübsche Bemerkung von Lockhart bei Gelegenheit des Erscheinens dieses Romans, welcher der letzte ist, den Scott mit seinen ungeschwächten Geisteskräften verfaßte, möge hier ihren Platz finden:

„Man sagt gewöhnlich, daß das Genie sich besonders dadurch kenntlich macht, daß es die Kraft verleiht, noch in vorgerückten Jahren die Gefühle der Jugend in ihrer ganzen Gluth und Reinheit zu schildern. Ich glaube aber, daß ein so herrlicher Vorzug nur dem tugendhaften Genie als wohlverdienter Lohn zu Theil wird.

Wenn, wie es leider nicht selten vorkommt, eine außerordentliche Gabe der Phantasie mit Selbstsucht und Mangel an Selbstbeherrschung verbunden ist, dann werden diese Gaben nicht mehr ein Segen, sondern eine Strafe, die bei zunehmenden Jahren Rache nimmt an dem, der mit den Schätzen, welche die Natur ihm anvertraute, Mißbrauch getrieben hat. Der Rückblick in's Leben gleicht bei solchen Menschen der

troſtloſen Ausſicht auf eine öde und dunkle Wüſtenei, und die Bitterkeit, die hierdurch erzeugt wird, äußert ſich entweder in einer mit Reue verwandten Geringſchätzung des Lebens, oder in Ironie und Spötterei. Der kleinſte Tropfen ſolchen Giftes genügt, um jeden Verſuch zu vereiteln, die Gefühle von Liebe und Freundſchaft ſo zu ſchildern, daß reine und jugendliche Seelen ſich daran erwärmen.

Nun hat Scott vielleicht niemals dieſe Gefühle hinreißender geſchildert als in Anna von Geierſtein, während man aus kleinen Zügen und Bemerkungen erkennt, daß der Verfaſſer ein Greis iſt. Sein geſammter Lebenslauf war ihm vermöge ſeines wunderbaren Gedächtniſſes ſtets ſo gegenwärtig, daß ſchon deshalb ſeine Aufmerkſamkeit nicht ausſchließlich an irgend einem beſtimmten Theile deſſelben haften konnte, um die Gefühle von Freude oder Trauer vorherrſchen zu laſſen, welche entſtehen, wenn man ſich in einen einzelnen Lebensabſchnitt verſenkt oder vertieft; außerdem lebte er ein zweites und neues Leben mit und in ſeinen Kindern und wurde jung, wenn er auf ſie blickte, wie ſie mit ihrem Freundeskreiſe jung und friſch in die Welt eintraten. Mehr als Alles aber wirkte hier ſein feſter Glaube an die Wiedervereinigung mit ſeinen vorangegangenen Lieben."

Und immer mehr und mehrere gingen ihm voran.

Der ſtets dienſtfertige Terry ſtarb im Juni, und der alte treue Freund Shortreed im Juli.

An den Letzten knüpfte ſich ganz beſonders die Erinnerung, wie er durch ihn eigentlich zuerſt mit den Hochlanden bekannt geworden, und dieſelben mit ihm vielfach durchwandert hatte. — „Armer Burſche!“ ſagt das Tagebuch, „wie viele Freunde verſchwinden aus unſerem Kreiſe! Wie viele Erinnerungen ſterben mit ihm und dem armen Terry!“

Die Eintragungen in das Tagebuch ſind übrigens in dieſer Zeit äußerſt ſpärlich, und manches Intereſſante iſt gar nicht erwähnt, ſondern ergiebt ſich nur aus den aufbehaltenen Briefen.

So war ihm, wie wir ſahen, der Erlös aus dem fortwährenden Abſatz der älteren Romane und Gedichte von den Gläubigern überlaſſen worden, und er hatte ſo das Eigenthumsrecht an dieſen Werken erhalten. Nur von Marmion gehörte ein Viertel des Verlagsrechts dem Buchhändler Murray; deshalb beauftragte Scott ſeinen Schwiegerſohn, wegen Rückkaufs dieſes Viertheils zu unterhandeln.

Murray hatte kaum von dem Wunſche des Dichters Kunde erhalten, als er demſelben durch folgendes Schreiben entgegenkam:

„Theurer Herr! Mr. Lockhart theilt mir ſoeben Ihr auf Marmion bezügliches Schreiben mit. Schon

mehrere Buchhändler haben mich gebeten, mein Anrecht an dies Gedicht zu verkaufen, aber ich bin so stolz darauf, der Verleger eines solchen Dichters zu sein, wenn auch nur theilweise, und in Bezug auf eines seiner Werke, daß ich keine Geldanerbietung in der Welt mich bestimmen ließe, dies Recht zu veräußern.

Allein eine Rücksicht anderer Art, von der ich bisher Nichts wußte, würde es mir schmerzlich machen, dies Recht auch nur einen Augenblick länger zu besitzen; ich meine den Wunsch des Dichters, das Eigenthum seines Gedichts zurück zu erhalten, ein Wunsch, der in demselben Augenblick bereits erfüllt war, als ich Kunde davon erhielt.

Dieser Verlag hat mir hundertfach größeren Gewinn gebracht, als der Verfasser oder der Verleger je ahnen konnten, und wenn ich das Werk hierbei zurückgebe, so werden Sie hoffentlich mir die Ehre erweisen, dasselbe als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit anzunehmen für das viele Gute, das ich, geehrtester Herr, durch Sie genossen habe. — Ich bin u. s. w."

Der Absatz der gesammelten Romane war über alle Erwartung groß. Wir haben oben gesehen, daß Scott im Tagebuche sagte, er glaube, 12,000 Exemplare würden kaum hinreichen, allein von den acht Bänden, die bis zu Ende 1829 erschienen waren,

belief ſich der allmonatliche Abſatz durchſchnittlich auf 35,000 Bände.

Dieſe Zahlen erſcheinen uns fabelhaft, weil wir in Deutſchland ſehr ſparſame Bücherkäufer ſind, und die reichſten und vornehmſten Leute bei uns ſich nicht ſchämen, auf eine intereſſante literariſche Erſcheinung ſo lange zu warten, bis ſie ſo glücklich ſind, ein durch viele Hände gegangenes, oft ſehr wenig appetitlich ausſehendes Exemplar aus einer Leihbibliothek zu erhalten.

In England dagegen lieſt ein anſtändiger Mann kaum jemals etwas aus der Leihbibliothek, ſondern es gehört zum guten Ton, daß man jedes bedeutende Werk, welches von ſich reden macht, ſelbſt beſitze.

Während dies bei wiſſenſchaftlichen und gelehrten Abhandlungen natürlich ſich mehr oder weniger auf Leute von Fach bezieht, ſo erfordert es die Mode, daß ein belletriſtiſches neues Buch bei Jedermann zu finden ſei, und der Abſatz, der hierdurch bedingt wird, erhöht ſich noch bedeutend, wenn man weiß, daß die Zahl ſolcher Perſonen, die förmliche Bibliotheken haben, in England vielleicht hundert Mal ſo groß iſt, als in Deutſchland.

Während nun durch dieſen buchhändleriſchen Erfolg ſeiner Werke die äußeren Verhältniſſe Walter Scott's im Jahre 1829 ſich ſtets beſſer geſtalteten, ſollte daſſelbe doch nicht zu Ende gehen, ohne ihm

einen neuen Schmerz durch den Verluſt eines treuen vieljährigen Dieners zuzufügen, den er faſt härter empfand, als das Dahinſcheiden vieler der vornehmen Bekannten und Freunde, deren Tod ihn in der letzten Zeit betrübt hatte.

Der treue Tom Purdie kam eines Abends vom Felde heim, legte ſich mit dem Kopfe auf den Tiſch und ſchlief ein, wie dies bei einem Manne, der ſo angeſtrengt arbeitete, nichts Ungewöhnliches war. Die Seinigen gingen ein Paar Stunden lang ab und zu, ohne auf ihn zu achten. Als das Abendeſſen gebracht wurde, und man ihn wecken wollte, zeigte es ſich, daß er todt war.

Scott betrauerte ihn tief. „Ich habe," ſchreibt er, „meinen alten treuen Diener verloren, der mir Alles in Allem war. Heut haben wir ihn zur Erde beſtattet. Ich bin ſo erſchüttert, daß ich Abbotsford verlaſſen, und mich in die Stadt flüchten will."

Das Grab des braven Mannes in der Nähe der Abtei Melroſe wurde mit einer Tafel geziert, die folgende Inſchriften trägt:

„In dankbarer Erinnerung an zweiundzwanzigjährige treue und unermüdliche Dienſte, und in Trauer um den Verluſt eines ergebenen Dieners und aufrichtigen Freundes, wurde dieſer Stein errichtet von Sir Walter Scott auf Abbotsford."

Und auf der andern Seite:

„Hier ruht Thomas Purdie, Waldhüter zu Abbotsford. Gestorben am 29. Oktober 1829. Zwei und sechzig Jahre alt.

Du bist über Wenigem getreu gewesen,
Ich will Dich über Vieles setzen.

Matthäus 25, V. 21."

## Elftes Kapitel.

Im Anfang des Jahres 1830 gab die Besprechung alter Criminalfälle für eine Zeitschrift dem Dichter Veranlassung, einen besonders tragischen Vorfall, der ihm bei der Lectüre aufgefallen war, dramatisch zu bearbeiten. Es wurden mehrere Scenen geschrieben, welche in der Sammlung der poetischen Werke ihren Platz finden sollten; zu gleicher Zeit verfaßte er die schönen Aufsätze über Balladendichtung; — allein es war jetzt der Augenblick gekommen, wo die übermäßigen Anstrengungen, welche er sich in der jüngsten Zeit zugemuthet hatte, ihre verderbliche Wirkung auf den Gesundheitszustand Walter Scott's äußern sollten.

Am 15. Februar kam er etwa um zwei Uhr Nachmittags vom Gerichtshofe nach Hause, und fand eine

alte Freundin, Tochter eines Geistlichen, die ihm Papiere ihres Vaters überbrachte, welche Scott für den Druck vorzubereiten versprochen hatte. Die Dame saß etwa eine halbe Stunde ruhig wartend, während Scott mit den Papieren beschäftigt schien. Da stand dieser auf, als wenn er den Besuch verabschieden wollte, sank aber in den Sessel zurück, und eine leichte Zuckung lief über sein Gesicht. Nach wenigen Minuten erhob er sich von Neuem, und wankte nach der Thür des Wohnzimmers, wo Anna Scott und Lockhart's Schwester Violet saßen. Diese eilten ihm entgegen; aber er stürzte der Länge nach auf den Boden, bevor sie ihn erreichen konnten.

Etwa zehn Minuten lang blieb er sprachlos, bis der herbeigerufene Arzt gekommen war, und eine Ader geöffnet hatte. Der Aderlaß wurde gegen Abend wiederholt, worauf die Sprache und alle übrigen Geisteskräfte sich wieder einfanden.

Man hielt den Vorfall streng geheim, und als Scott nach einigen Tagen wieder ausging, merkte Niemand etwas von dem, was geschehen war.

Mehrere Wochen lang wurde die strengste Diät beobachtet; nur Grütze und Wasser durfte der Kranke genießen. Dabei schienen die Kräfte vollständig zurückzukehren, und bald wurde auch die gewohnte Lebensweise wieder begonnen. Scott suchte sich selbst zu

überreden, daß der Zuſtand aus Verdauungsbeſchwerlichkeiten hervorgegangen ſei, obgleich in den Briefen aus jenen Tagen ſich Andeutungen genug finden, daß er die große Aehnlichkeit nicht verkannte, welche der Anfall mit einem Schlagfluſſe gehabt habe. Er wußte ja, daß ſowohl ſein Vater als ſein älterer Bruder beide am Schlage geſtorben waren, und die Vermuthung lag nur zu nahe, daß auch ihm ein ähnliches Schickſal bevorſtehe.

Aber mit derſelben Kraft, wie immer, kämpfte er gegen das Uebel, ſo daß er im Laufe des Jahres 1830 der Menge nach kaum weniger geſchrieben hat, als in dem vorangegangenen Jahre.

Er arbeitete jetzt an ſeinem Werke über den Hexenglauben, und an der Fortſetzung der Erzählungen eines Großvaters, die er auch auf die Geſchichte von Frankreich ausdehnte. Der zweite Band der ſchottiſchen Geſchichte für das oben erwähnte Sammelwerk wurde ebenfalls in dieſem Jahre vollendet, und im Auguſt, wo ſein körperlicher Zuſtand ſich am günſtigſten zu geſtalten ſchien, verfaßte er den Aufſatz über die von Southey beſorgte neue Ausgabe von Bunyan's Pilgerfahrt mit der Lebensbeſchreibung des Verfaſſers.

Eine wenngleich unfreiwillige Erleichterung bei dieſen Arbeiten erwuchs dadurch, daß man die Gerichts-

ſchreiberſtellen um dieſe Zeit von ſechs auf vier herabſetzte, wodurch Scott veranlaßt wurde, ſein Amt niederzulegen. Statt des bisherigen Gehaltes von 1300 Pfund erhielt er nun 800 Pfund Penſion, doch erbot ſich das Miniſterium des Innern, die fehlenden 500 Pfund als perſönliche Zulage zahlen zu laſſen.

Dies wollte Scott nicht annehmen, weil es mit ſeiner Stellung unvereinbar ſchien, einen nach engliſchen Verhältniſſen unbedeutenden Gnadengehalt von der Regierung zu beziehen. Da er indeſſen ſeine ſämmtlichen Einnahmen als ein Eigenthum der Gläubiger betrachtete, ſo konnte er das Anerbieten nicht ohne deren Zuſtimmung ausſchlagen. Das Curatorium ermächtigte ihn indeſſen auf die freundlichſte Weiſe, ganz nach ſeinem Belieben zu handeln, und ſomit begnügte er ſich mit ſeiner Penſion, und wies die Zulage zurück.

Die große Zuvorkommenheit, welche das Miniſterium ihm bei dieſer Gelegenheit erwies, war vollkommen in Einklang mit der perſönlichen Zuneigung, welche Georg IV. unſerem Dichter von jeher gezeigt hatte. Auch blieb dies Wohlwollen des Königs bis an's Ende gleich. Denn noch kurz vor ſeinem im Juni 1830 erfolgten Tode übertrug ihm der Monarch die Durchſicht und Herausgabe des Briefwechſels der verbannten Prinzen aus dem Hauſe Stuart, auch mit

Digitized by Google

Rücksicht darauf, daß eine solche Arbeit den Dichter veranlassen mußte, öfter nach London in des Königs Nähe zu kommen. Ja, es wurde ihm der Antrag gemacht, in den höchsten Rath des Königs als wirkliches Mitglied einzutreten, was Scott indessen ablehnte, indem eine Rangerhöhung ihm bei seinen geschmälerten Einkünften und seiner wankenden Gesundheit nicht wünschenswerth erschien.

So ist es denn kein Wunder, daß Scott dem Könige stets freundlich ergeben war, um so mehr, als seine streng aristokratischen Gesinnungen ihm die unbedingte Treue gegen das Oberhaupt des Staates, in dem er seinen obersten Lehnsherrn verehrte, zur heiligen Pflicht machten.

Georg IV. schätzte Walter Scott besonders wegen der Eigenschaft, die er überhaupt bei Menschen am höchsten schätzte, wegen der Gabe der Unterhaltung. Der König wollte amüsirt sein, und wer zu seinem Vergnügen beitrug, stand in seiner Gunst am höchsten.

Die Stelle des Tagebuchs, welche das Ableben des Monarchen erwähnt, lautet wie folgt:

„Es war heut ein froher Tag, doch wurde die ganze Freude gedämpft durch die Nachricht von des Königs Tode. Dies Ereigniß war längst vorausgesehen als Ende einer langen unheilbaren Krankheit. Aber gegen mich persönlich war er sehr gnädig und ein gütiger

Herrſcher. In Schottland betrauert ihn Hoch und Niedrig. Dazu trägt viel die freundliche Erinnerung an ſeinen Beſuch unſeres Landes bei, welche bei Jedermann Theilnahme an dem Könige erweckte."

Die Enthebung von der gerichtlichen Beſchäftigung hatte zur Folge, daß Scott nunmehr ſeine Wohnung in Edinburgh aufgeben, und Winter und Sommer in Abbotsford bleiben konnte.

Während ſo von allen Seiten die Anzeichen des herannahenden Alters ſich mehrten, und darauf hindeuteten, daß die Tage der Kraft zu Ende gingen, findet ſich am 13. Juli folgender ſeltſamer Vermerk im Tagebuche:

„Ich erhalte einen Brief von einem jungen Herrn, der mir zu verſtehen giebt, daß ſeine Schweſter über die Abſichten eines gewiſſen, beinahe ſechzig Jahre alten lahmen Baronets ſo ſehr im Irrthum iſt, daß ſie glaubt, es ſei nur Schüchternheit, wenn derſelbe ſeine Wünſche und Hoffnungen nicht deutlich zu erkennen gebe u. ſ. w. Da die Dame von hohem Range iſt, ſo kann meine Eitelkeit inſofern ſich zufrieden geben. Allein ich entſchuldigte mich, ſo gut es ging, in wohlgeſetzten Worten."

Eingedenk der hübſchen Warnung, die wir oben mittheilten, ſich die Finger an dem Lichtſtümpfchen nicht zu verbrennen, welches das Alter der Schönheit

darbringt, hütete ſich Walter Scott alſo ſehr weislich, bei dieſer Gelegenheit eine Trilogie der Leidenſchaft zu ſchreiben, wie ſein viel älterer Herr Bruder in Apollo gethan.

Lockhart und ſeine Frau hatten es möglich gemacht, den Sommer und Herbſt wieder in Chiefswood, ganz dicht bei Abbotsford zuzubringen; auch Laidlaw war in ſein früheres Häuschen zurückgekehrt, und Lockhart's Schilderung giebt von dem Zuſtande des Schwiegervaters in dieſer Zeit ein ſehr anſchauliches Bild.

Die übliche Eintheilung des Tages war nicht weſentlich verändert, aber Scott ſah blaß und ermüdet aus; nur während der gemeinſchaftlichen Mahlzeit kehrte zuweilen die alte Heiterkeit wieder, obgleich die ſtrengſte Diät beobachtet werden mußte, und er die Flaſche an ſich vorübergehen ließ, um ſich mit Waſſer zu begnügen. Am wenigſten war eine Veränderung bemerkbar, wenn die Enkelkinder bei ihm waren. Wie ſchwach er ſich auch eben fühlen mochte, ſobald er ſie erblickte, erheiterten ſich ſeine Lebensgeiſter, und es war ihm die größte Freude, wenn er auf ſeinem Pony durch die Pflanzungen ritt, ſie auf Eſeln und kleinen Pferdchen neben ſich hertraben zu laſſen, während die Erwachſenen nach ſeiner Anleitung Zweige ausſchneiden oder Stämme anzeichnen mußten.

Man würde zuweilen sich der Hoffnung auf allmähliche Wiederkehr seiner Kräfte haben hingeben können, wenn er sich hätte bewegen lassen, die Anstrengungen der Geistesarbeit zu vermeiden. Aber Nichts konnte ihn davon abhalten, viele Stunden täglich am Schreibpulte zuzubringen, und leider vermißte er bei diesen Arbeiten jetzt den großen Reiz, den die bisher nie fehlende Bewunderung Ballantyne's jedem Bogen, ja jeder Zeile verliehen, die der Dichter dem Drucker überlieferte. Es war klar, daß Ballantyne gewahr wurde, wie die jetzigen Arbeiten nicht mehr den früheren glichen, und daß dem so sei, blieb für Scott selbst kein Geheimniß, obgleich es nicht ausgesprochen wurde. Allein eine förmliche Erklärung zwischen Beiden mußte unvermeidlich erfolgen.

Das nervöse Zucken um den Mund, welches seit dem ersten Anfalle der Krankheit von Zeit zu Zeit sich einstellte, trat nie deutlicher und schmerzlicher hervor, als wenn wieder ein Packet Probebogen mit den Anmerkungen des Druckers eintraf, und für die Umgebung war die Ueberzeugung tief schmerzlich, daß die Lust zur schriftstellerischen Arbeit stets die gleiche bleiben würde, sollten auch wiederholte Anfälle den Körper und Geist immer mehr zu derselben untüchtig machen.

Wenn schon des Druckers verminderter Beifall

ſo ſchmerzlich empfunden wurde, wie ſollte es erſt werden, wenn auch das Publikum und die Verleger ſich getäuſcht fühlten!

Aller dieſer Kummer wurde im innerſten Kreiſe der Familie durchgekämpft. Die Nachbarn und Fremden, die jetzt wieder in großer Zahl zuzuſtrömen begannen, merkten Nichts davon.

Der Abſatz, den die neuen Ausgaben der Romane und Gedichte fanden, war durch das Gerücht in's Tauſendfache vergrößert, und allgemein hatte ſich die Meinung verbreitet, daß die Vermögensangelegenheiten vollſtändig geordnet ſeien, woran man um ſo weniger zweifelte, als es bekannt geworden, daß Sir Walter die ihm angebotene Penſion des Miniſteriums ausgeſchlagen.

Das Tagebuch ſagt am 5. September: „Wir haben Ueberfluß an reiſenden Grafen, Gräfinnen und Yankees, männliche und weibliche, und ſogar ein Yankee-Doodle Elegant war hier, ein hübſcher, junger Virginier. Aber auch unſere lieben Freunde fehlten nicht, namentlich die Morrit'ſchen Damen. Geſtern erſchien mein Verleger mit einem Sack voll guter Neuigkeiten. Er berechnet, daß zum Oktober die geſammten Schulden zur Hälfte bezahlt ſein werden, wo dann noch 60,000 Lſtr. (420,000 Thlr.) bleiben. Die Anſtrengungen, durch welche wir es ſoweit ge-

bracht haben, ſind etwas Neues in der Literatur, und was wir gewonnen haben, iſt ſicher.“

Der Beſuch des Verlegers Cadell hatte hauptſächlich den Zweck, Scott zu bereden, daß er ſich auf die Bearbeitung der Vorreden und Anmerkungen zu der großen Ausgabe der Werke, dem Opus magnum, beſchränke, und die anſtrengenden Arbeiten vermeide. Doch fand er ſeinen Freund keineswegs geneigt, auf dieſen guten Rath zu achten. Walter Scott beſtand vielmehr darauf, einen neuen Roman, Robert von Paris, zu ſchreiben, zu welchem er den Plan ſchon ſeit vielen Jahren im Kopfe hätte. Er kündigte dieſe Abſicht mit ſolcher Beſtimmtheit an, daß keine Einwendungen möglich waren. Die Arbeit wurde begonnen, aber der Geiſt, der Kenilworth und den Kerker von Edinburgh geſchaffen, war nicht mehr der alte.

Der wunderbare Zuſammenhang, und der gegenſeitige Einfluß von Leib und Seele wird ewig eines von den vielen Geheimniſſen bleiben, die uns umgeben, und ſo werden wir auch ſchwerlich dahin kommen, uns eine Vorſtellung davon zu machen, wie durch irgend einen krankhaften Zuſtand gewiſſe Geiſteskräfte leiden, während andere in ungeſtörter Thätigkeit erhalten bleiben.

Bei Scott war ein ſolcher Fall eingetreten. Die Harmonie dieſes geſunden, von der Natur mit allen

Gaben reich ausgeſtatteten Dichtergeiſtes war geſtört; ſeinen Erfindungen fehlte der eigenthümliche Hauch, der ſie ſo anziehend gemacht hatte. Sobald er dagegen mit Thatſächlichem ſich beſchäftigte, und Briefe, Recenſionen oder die humoriſtiſchen Noten und Einleitungen für das Opus magnum ſchrieb, war eine Veränderung nicht zu merken.

Man könnte dieſe wunderbare Erſcheinung mit der Beſchädigung vergleichen, welche ein koſtbares Gemälde erleidet, wenn durch eine ungeübte Hand deſſen zarte Laſirungen verletzt werden, während die Zeichnung und die Grundfarben die alten bleiben.

Mit Anſtrengung aller Kraft nahm er ſich zuſammen, um vor dritten Perſonen nicht merken zu laſſen, daß „der Tod ihm die Hand geſchüttelt habe," wie er ſelbſt es in rührend humoriſtiſcher Weiſe ausdrückte; deshalb vermied er es nicht, wo die Gelegenheit oder ſein Sheriffamt es erheiſchte, unter die Menſchen ſich zu begeben.

Dazu war gerade jetzt mehr als ſonſt Veranlaſſung, weil der Tod des Königs Neuwahlen zum Parlament im ganzen Lande verfaſſungsmäßig zur Folge hatte.

Bei dem Wahldiner zu Jedburgh wurde er von den Verſammelten mit Freuden begrüßt; man ließ den Mann hoch leben, der mehr als irgend ein An-

derer dazu beigetragen habe, sein Vaterland berühmt zu machen und demselben auf jede Art zu dienen. Scott erwiderte, daß, was er als Schriftsteller für Schottland gethan habe, nichts weiter sei, als was ein Diener thue, der das alte Silberzeug seines Herrn blank putze; und wenn man ihm zugestehe, daß er bei diesem Geschäfte fleißig gewesen, so sei dies alles Lob, was er in Anspruch nehmen könne.

Uebrigens nahm er die politischen Vorgänge des Tages keineswegs von der scherzhaften Seite, denn die Bestrebungen, die Parlamentswahlen zu reformiren, welche damals das Land bewegten, waren ihm seinen Grundsätzen nach auf's Aeußerste zuwider, und er sagte, diese Reformer wären wie die Knaben, die, wenn sie eine ganz gut gehende Uhr bekämen, dieselbe auseinander zu nehmen pflegten, um sie zu verbessern, wobei sehr oft die Hauptfeder zerbrochen würde.

Solche Ansichten verbarg er so wenig, und hielt es so sehr für seine Pflicht, sie geltend zu machen, daß er trotz aller Warnungen und Bitten der Seinigen nicht davon abzubringen war, sich zu einer Wahlversammlung zu begeben, die zum größten Theil aus wüthenden Reformern der unteren Klassen bestand. Er redete sie an, wurde aber mit Zischen und Lärmen unterbrochen, und selbst mit Steinwürfen verfolgt, so daß er Mühe hatte, sich in seinen Wagen zu flüchten.

Digitized by Google

Auch hier begleitete ihn der Pöbel mit Geschrei und Beleidigungen aller Art, und ein wüthendes Weib spie sogar aus dem Fenster nach dem Dichter, was dieser zum Glück nicht bemerkte.

Das war ein Auftritt, der in dem ganzen Leben Walter Scott's vollständig vereinzelt dasteht, und nur in der Aufregung der Parteileidenschaften eines Pöbels Erklärung findet, der bei solchen Gelegenheiten sich einem unmäßigen Branntweingenusse hinzugeben pflegt, zu welchem ihm die Mittel im reichsten Maße durch die stets sich wiederholenden Wahlbestechungen zufließen.

Ob und welchen Eindruck der Vorfall auf den kranken Greis machte, wissen wir nicht. Das Tagebuch erwähnt desselben nur ganz flüchtig. Die Aufregung jener Zeit war übrigens bekanntlich in ganz Europa und nicht blos in England eine ungewöhnliche. Die französische Revolution, welche die älteren Bourbons vom Throne stürzte, und alsbald die Losreißung Belgiens zur Folge hatte, sollte sich auch in Schottland bemerklich machen, indem Karl X. beschlossen hatte, seinen Aufenthalt in der Verbannung auf dem Edinburgher Schlosse zu nehmen.

Die Bevölkerung war hiermit keineswegs einverstanden; es ließen sich unwillige Aeußerungen, ja selbst Drohungen vernehmen, und Walter Scott, der die guten und bösen Eigenschaften seiner Landsleute

beſſer kannte, als irgend Jemand, verfaßte einen Aufſatz für die Zeitungen, der in ſeiner Wirkung auch vollſtändig den beabſichtigten Zweck erfüllte, dem verbannten Könige und ſeinem Gefolge einen durchaus achtungsvollen und freundlichen Empfang zu ſichern.

Da dieſer Aufſatz zugleich beweiſt, wie die Geiſteskräfte des Dichters in ſolchen Dingen, die nicht gerade die Phantaſie in Anſpruch nehmen, durchaus nicht gelitten hatten, ſondern ihm zum Ausdruck ſeiner Gedanken und Gefühle vollſtändig zu Gebote ſtanden, ſo möge derſelbe hier ſeine Stelle finden, um ſo mehr, als er den wohlwollenden und edlen Charakter des Verfaſſers von Neuem in helles Licht ſetzt.

Der Aufruf lautet in ſeinen Hauptſtellen folgendermaßen:

„Wir ſind ermächtigt, die Mittheilung zu machen, daß Karl von Bourbon, der Exkönig von Frankreich, im Begriff ſteht, noch einmal unſer Mitbürger zu werden, wahrſcheinlich nur auf kurze Zeit, und daß er die Gemächer im Edinburgher Schloſſe wieder beziehen wird, die er vor vielen Jahren bereits bewohnt hat. Es iſt dieſe Einrichtung auf ſeinen Wunſch, unter Zuſtimmung unſeres Monarchen getroffen worden, der auf jede Weiſe geneigt iſt, das Unglück eines Fürſten zu ehren, der daſſelbe nur deſto tiefer empfinden muß, weil es ihn in Folge der Irrthümer

und der Uebereilung betroffen hat, mit der er sich schlechten Rathgebern überließ. Das Gefolge des bisherigen Königs wird so wenig zahlreich wie möglich sein, und hauptsächlich aus Damen und Kindern bestehen; auch werden diese Herrschaften in großer Zurückgezogenheit leben. Unter solchen Umständen wäre es unser unwürdig, als Bürger Schottlands nicht nur, sondern auch als Menschen, wenn die Schmerzen dieser so unglücklichen Familie, von wem es auch sei, durch ein Wort oder durch einen Blick noch verschärft werden sollten, und wir müssen auf unsere Aeußerungen um so achtsamer sein, weil jetzt gar Manches als Kränkung empfunden werden dürfte, was unter anderen Verhältnissen unbeachtet vorübergegangen wäre.

Seine bisherigen Gegner in dem eigenen Lande des Verbannten haben sich den Beifall Europa's durch die Hochherzigkeit erworben, mit der sie als Sieger verfuhren.

Einem so allgemein gewürdigten Benehmen gegenüber würde es uns wenig geziemen, wenn wir, die wir dem ganzen Streite fern stehen, uns unduldsamer bezeigen wollten, als die zunächst Betheiligten.

Diejenigen, welche sich des früheren Aufenthaltes dieses unglücklichen Fürsten in unserer Hauptstadt noch erinnern, werden eingedenk sein, in wie harmloser und ruhiger Weise der kleine Hofhalt damals geführt

wurde, und jetzt, unter noch gedrückteren Verhältnissen, ist der Verbannte wohlberechtigt, von einem Volke, das er niemals beleidigt hat, mit Achtung und Höflichkeit behandelt zu werden. Wie groß auch seine Irrthümer gegenüber seinen Unterthanen gewesen sein mögen, wir müssen in seinem Unglück uns erinnern, daß er im Glücke unserer nicht vergaß, und daß er, dankbar für die in Edinburgh genossene Gastfreundschaft, die Verarmten dieser Stadt mit einem fürstlichen Geschenke bedachte, als eine Feuersbrunst einen Theil derselben verheert hatte, und daß er durch den herzlichen Brief des fürstlichen Gebers, der die Gabe begleitete, diese noch werthvoller machte. Wir dürfen auch keinen Widerspruch fürchten, wenn wir sagen, daß er, wo die Gelegenheit sich darbot, allen Angehörigen dieser Stadt stets die Gastfreundschaft erwiderte, die er hier gefunden. So konnte er uns auch kein schmeichelhafteres Zeichen des Vertrauens geben, als indem er beweist, daß die Erinnerung an seinen damaligen Zufluchtsort ihm denselben so werth gemacht hat, daß er zum zweiten Male dahin zurückkehrt.

Mit Shakespeare's Worten können wir sagen: der König bringt zu uns sein graues Haupt, entkrönt, und einem Volk von Rittern will er sich vertrauen. Diesen Ehrentitel giebt uns Schotten der große Dichter, und gewiß wird Keiner von uns so niedrig denken,

daß er einer ſolchen Bezeichnung ſich unwürdig machen ſollte, indem er ein Haar auf dieſem Haupte kränkte.

Der dieſe wenigen Zeilen an Euch richtet, ſteht im Begriff, ſeine und Eure Geburtsſtadt zu verlaſſen, die er ferner nicht mehr bewohnen wird. Er hat einige Urſache, auf die Auszeichnungen ſtolz zu ſein, die ſeine Mitbürger ihm zu Theil werden ließen, und er zweifelt nicht, daß der richtige Sinn und das richtige Gefühl derſelben, an das man ſich nie umſonſt wendet, dem Geiſte und Herzen der Edinburgher Ehre machen werden."

Der Exkönig erfuhr ſehr bald, wie großen Dank er Scott für deſſen Anſprache ſchuldig geworden war, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihm denſelben zu erkennen zu geben. Die Damen aus der königlichen Familie beſuchten Abbotsford, jedoch in zarter Rückſicht auf die Geſundheitsumſtände und ſonſtigen Verhältniſſe des Dichters, an einem Tage, wo derſelbe nicht anweſend war.

Auch bedurfte Walter Scott der Schonung in jeder Art jetzt gar ſehr.

Das Aufhören ſeiner ſechsundzwanzigjährigen Amtsthätigkeit machte ſich fühlbar, wie in ſolchem Alter jede plötzliche Veränderung. Auch entging ihm dadurch gerade während der Wintermonate, wo er der Unterhaltung am meiſten bedurfte, der ihm ſo lieb

gewordene tägliche Verkehr mit den noch übrig gebliebenen alten Freunden und Bekannten. Außerdem war jeder Stein auf der Straße von Edinburgh ihm an's Herz gewachsen, und der Gedanke, daß er in seiner Geburtsstadt nie mehr unter seinem eigenen Dache schlafen sollte, war ihm äußerst schmerzlich.

Aber diese Entbehrung blieb nicht die einzige. In Abbotsford war ärztliche Hilfe nicht stets bei der Hand; denn der nächste Arzt wohnte so weit ab, daß, wenn derselbe nicht gerade zu Hause getroffen wurde, wohl ein halber Tag bis zu seiner Ankunft vergehen konnte. Man hatte daher einen Vorwand gesucht, um einen jungen Arzt als Secretair in's Haus zu bekommen. Dies lehnte Scott aber auf's Bestimmteste ab, und der Arzt der Umgegend, Doctor Clarkson, suchte einigen Ersatz zu schaffen, indem er den treuen und ergebenen Diener des Dichters, John Nicolson, einen trefflichen und anstelligen Menschen, mit den nöthigsten Hilfsleistungen für vorkommende Fälle bekannt machte, und ihm namentlich auch Unterricht im Aderlassen ertheilte. Dieser treffliche Diener hat sich denn auch bis an's Ende in der aufopferndsten Weise der Pflege seines Herrn gewidmet, und dieselbe mit der Kammerjungfer von Anna Scott, Celia Street, getheilt, die sich ebenso verdient um den Vater ihrer Herrin gemacht hat.

Ueberhaupt war unſer Dichter in ſeinen letzten Jahren von ſo treuen und anhänglichen Menſchen umgeben, wie er es verdient hat, denn auch Laidlaw lebte jetzt wieder bei ihm. Dieſer ſchrieb, was Walter Scott dictirte, frühſtückte mit ihm, und war täglicher Gaſt zu Tiſche. Sein Amt war ebenſo ſchwierig als tiefſchmerzlich, denn von Tage zu Tage mußte dieſer treue Freund gewahr werden, daß der mächtige Geiſt, dem er ſeit dreißig Jahren die höchſte Verehrung dargebracht hatte, und der ihm in faſt überirdiſchem Glanze erſchienen war, allmählich ſchwächer wurde und ſtets mehr von ſeiner alten Kraft verlor. In plötzlichem Verſtummen unterbrach jetzt Scott ab und zu den Fluß ſeiner ſonſt nie verſagenden Rede, und ſchaute wie in wachem Traume um ſich. Ein irrer Blick zeigte, daß er ſich bewußt wurde, wie die Kraft von ihm wich, und er ward gleich anderen Menſchen, wie es von Simſon heißt, als Delilah ihn überliſtet hatte. Dann raffte er ſich durch eine gewaltige Anſtrengung des Willens plötzlich zuſammen, und auf Augenblicke war Alles hell, um bald darauf nur noch tiefer in Schatten zu verſinken.

Faſt ſchwieriger noch, als Laidlaw's Stellung, war die Lage des Druckers und Verlegers. Während die Manuſcripte, die ſie zum Druck erhielten, bei jeder Sendung mehr und mehr eine Abnahme der

genialen Schöpferkraft verriethen, so behielten die Briefe Scott's und alles Geschäftliche, was er schrieb, den alten klaren und dabei scherzhaften Ton, ganz wie in früheren Tagen; nur die unsichere Handschrift und der Umstand, daß zuweilen ein Wort für das andere gesetzt war, deuteten auf eine Trübung der Geistesfähigkeiten.

So lange wie möglich sträubten Ballantyne und Cadell sich gegen die Vorstellung, daß der Born zu versiegen beginne, aus dem sie so lange Ruhm, Ehre und Reichthum geschöpft hatten, und wenn Robert von Paris offenbar uninteressant blieb, und die unnachahmliche Anmuth der früheren Romane entbehrte, so suchten sie den Grund davon in einer verfehlten Wahl des Gegenstandes zu finden, oder in der byzantinischen Zeit, in welcher die Geschichte spielt.

Bei den Zusammenkünften mit Scott mußte Ballantyne sowohl, wie Cadell, mit der größten Vorsicht verfahren; indessen merkte der Dichter selbst sehr wohl, daß seine Schriften nicht mehr den alten Zauber übten, und seine Briefe an beide Männer zeigen, wie er selbst gegen diese Ueberzeugung ankämpfte.

„Wäre ich wie andere Schriftsteller," schreibt er an Ballantyne, „und ich schmeichle mir, daß ich nicht so bin, so würde ich es wie der Erzbischof von Granada im Gil Blas machen, Dir eine Anweisung über

hundert Ducaten auf meinen Zahlmeiſter ſchicken, und Dir viel Glück und beſſeren Geſchmack wünſchen. Allein ich habe ſchon längſt gewußt, daß die Fähigkeiten, die ich beſitze, nicht von ewig dauernden Fäden geſponnen ſind, und es iſt mir lieb, wenn meine Freunde mir offen ſagen, was ich eigentlich ſchon längſt hätte ſelbſt merken ſollen. Cadell wird Dir mittheilen, was ich ihm geſchrieben habe. Mein gegenwärtiger Plan iſt, einige Monate lang auf Reiſen zu gehen, wenn Leib und Seele noch ſo lange zuſammenhalten. Die Väter des Romans, Fielding und Smollet, haben ein ähnliches Ende genommen, und ich falle nicht aus der Rolle, wenn ich es mache wie dieſe."

Der hier gemeinte Brief an Cadell iſt vom 8. Dezember 1830 und lautet:

„Verehrter Freund! Ich bin jetzt an dem Punkte angelangt, zu dem wir Alle kommen müſſen, wie uns wohl bewußt ſein ſollte. Doch geſtehe ich, daß ich gehofft hatte, den Eintritt eines ſolchen Zeitpunktes noch auf ein paar Jahre hinausſchieben zu können. Mir iſt vollſtändig klar, daß Ballantyne in wohlwollender Abſicht gegen mich ſich ſelbſt täuſcht, wenn er glaubt, es ſei die Wahl des Gegenſtandes, der ihm an meinem jetzigen Roman nicht gefällt; es iſt vielmehr meine Arbeit, die ihn nicht befriedigt, und er iſt als Kritiker doch gewiß gegen mich ebenſo günſtig

geſtimmt, als ſein Urtheil gut und richtig iſt. — — — Die Sache iſt die: Ich habe ſo lange geſchrieben, daß unter der Zeit hundert Andere ebenſo gut oder noch beſſer zu ſchreiben von mir gelernt haben.

Nun bin ich zu der klaren Ueberzeugung gekommen, daß ich nicht länger die Kraft beſitze, das Publikum zu befriedigen, und es iſt daher billig, daß ich mich zurückziehe, ſo lange ich es mit Ehren kann. Doch iſt dies ein gewichtiger Schritt, den ich nicht ohne reifliche Ueberlegung thun will. Ich werde noch einen halben Band an Robert von Paris weiter ſchreiben. An dem Gegenſtande liegt es nicht, denn der iſt vortrefflich, und ich kann nicht ſo ohne Weiteres einen zur Hälfte vollendeten Band bei Seite werfen, wie eine ſchlechtgepfropfte Flaſche Wein. Kommt es aber dahin, daß ich dieſen Roman nicht zu Ende ſchreiben ſoll, ſo glaube ich kaum, daß ich es über mich gewinnen werde, noch einen neuen anzufangen. Wir müſſen hauptſächlich in Betracht ziehen, in wie weit durch ein Mißlingen des Robert mein opus magnum beeinträchtigt werden könnte. — — Ich denke einen Ausflug nach dem Continent zu machen, vielleicht auf ein oder zwei Jahre. Ich kann daſelbſt mich einſchränken und ſparen, was hier nicht wohl angeht, — doch daran zu denken haben wir noch Zeit. Ich erwarte heute den Marſchall Bourmont, und den

französischen Minister d'Haussez, nicht zu meinem Vergnügen, wie Sie denken können, denn ich möchte lieber allein sein."

Eine nochmalige Berathung zwischen dem Dichter, dem Verleger und Ballantyne erfolgte. Aus einem Briefe Scott's an Cadell vom 12. Dezember kann man ersehen, welchen Eindruck dieselbe gemacht.

„Verehrter Freund! Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief. Ich habe mir die Sache jetzt gründlicher überlegt, als es mir zuerst möglich war. Auf mich mußte mancherlei einwirken, was Ihnen und Ballantyne nicht bekannt war und doch meinen Entschluß wesentlich zu bestimmen geeignet ist. Mein Vater und meine Mutter sind Beide in Folge von paralytischen Anfällen mir entrissen worden. Mein Vater überlebte den Schlag um mehrere Jahre, ein trauriger Aufschub, den ich Niemandem wünschen mag. Sie wissen, daß ich zum ersten Mal bei Gelegenheit des unerwarteten Besuchs einer alten Freundin den Gebrauch der Sprache verlor. Damals sagten die Aerzte, es wäre von schlechter Verdauung entstanden. Nun das mag sein. Zweifelhaft blieb es immer. Ich wurde in der Diät auf's Aeußerste eingeschränkt; meine Genüsse bestanden täglich in einer Cigarre und einem kleinen Weinglas voll Grogg. Aber eines Abends im vergangenen Monat hatte ich einen neuen Schwindel-

anfall, und ſtürzte, wenn gleich nur für einen Augenblick, zu Boden. Der Arzt hat meine Diät nun faſt auf Null geſetzt, und unter ſolchen Verhältniſſen ging ich mit aller Sorgfalt, die mir zu Gebote ſtand, an die Ausarbeitung meines Werkes. Jetzt zeigt ſich, daß es nicht gefällt, ja, daß ſelbſt Diejenigen es nicht gelten laſſen wollen, die doch das größte Intereſſe dabei hätten, es gut zu finden und ſich über den Eindruck zu täuſchen, den ſie empfingen. War dies nicht ein Dämpfer für den Muth eines Geneſenden, der ohnehin ſchon fürchtete, daß ſein Geiſt ſtumpf zu werden beginne, wenn er auch ſelbſt keine deutliche Wahrnehmung davon hätte? Und ſcheint die Natur mich nicht vielmehr zum Ausruhen aufzufordern, als zu neuen Anſtrengungen auf einem Gebiete der Schriftſtellerei, welches die Kräfte des Geiſtes in fieberhafte Erregung ſetzen, und allmählich aufreiben muß? Es wäre die äußerſte Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, wenn ich Ballantyne einen Mangel an Freundſchaft oder Theilnahme vorwerfen wollte, weil er ſich einer ſehr zweifelhaften und wirklich gefährlichen Aufgabe unterzog,

> Denn wer zuerſt die böſe Nachricht bringt,
> Hat ein gar ſchlechtes Amt.

Auch der gleichmüthigſte Menſch iſt nicht frei von dem Fehler, daß er den, welcher ihm ſagt, es ſei eine

Arbeit nicht gelungen, weniger gern anhört, als einen, der ihn wegen ſeiner Erfolge belobt. Aber nie habe ich daran gedacht, ihn zu tadeln, denn das Schlimmſte bei der Sache iſt ja eben das große Gewicht, welches ich auf ſein Urtheil lege. Gerade das Bewußtſein von ſeiner Aufrichtigkeit macht mich darüber bedenklich, ob ich in der Grafſchaft Paris weiter vorſchreiten darf. Ich möchte ſo gern Allen gerecht werden, und doch, auf Ehre und Gewiſſen, ich weiß nicht, welchen Weg ich einſchlagen ſoll. Ich könnte noch verſuchen, die Erzählung vom gefährlichen Schloſſe Douglas auszuarbeiten, aber ich fürchte, der Gegenſtand iſt zu abgenutzt, und auch dieſe Arbeit könnte mißlingen. Und dann wiederum müßig zu ſein, iſt mir unmöglich aus tauſend Gründen. Alle dieſe Gedanken machen mich ganz krank.

Ich bin vollſtändig entſchloſſen, meinen Verpflichtungen nachzukommen, und bis an's Ende wie ein ehrlicher Mann zu handeln. Inzwiſchen denke ich, wir berathen die Sache noch ein Mal gemeinſchaftlich und ich arbeite bis dahin an dem opus magnum weiter.

Sie werden ſagen, daß ich bin wie jener im Luſtſpiel, der ſagt: Ich eſſe gut, ich trinke gut, ich ſchlafe gut, aber das iſt auch Alles, Freund, das iſt Alles! — Durch müſſen wir, auf eine Art oder auf die

andere, wenn wir nur erst wieder Fahrwasser haben, aber jetzt stecken wir im Sumpfe!"

Dieser Brief machte auf Cadell und Ballantyne eine vollkommen niederschlagende Wirkung. Sie beschlossen, nur noch eine Zusammenkunft der Gläubiger abzuwarten, die für die nächsten Tage angesetzt war, und sich dann nach Abbotsford zu begeben. Scott hatte sich inzwischen aufgerafft und war an die Ausarbeitung einer Abhandlung über eine der politischen Tagesfragen gegangen, natürlich von seinem ultraconservativen Gesichtspunkte aus. Drucker und Verleger erkannten sofort das Mißliche eines solchen Unternehmens, und beschlossen auf alle Weise ihren Freund davon zurückzuhalten; denn darin waren die Angehörigen des Dichters sowohl, als seine Aerzte vollkommen mit ihnen einverstanden, daß jede anstrengende Thätigkeit für durchaus gefährlich erklärt werden mußte, und man dem Leidenden höchstens gestatten konnte, an der Fortsetzung der Anmerkungen zu seinen Romanen zu arbeiten. Allein wenn man ihm dies vorstellte, so antwortete er: „Mich auffordern nicht zu arbeiten, das ist gerade so, als wenn die Köchin den Kessel über's Feuer stellt und zu ihm sagt: Aber koche nicht!"

Als Lockhart einmal ähnliche Vorstellungen machte, sagte Scott: „Ich verstehe Dich und ich danke Dir

von Herzen, aber ich muß Dir ein- für allemal ſagen, wie es ſich mit mir verhält. Ich bin nicht im Klaren darüber, ob ich noch überall der Mann bin, der ich vormals war. Aber in Einem Punkte bin ich unverändert, nämlich darin, daß ich mit Gewißheit vorausſehe, wenn ich müßig ſein müßte, würde ich meinen Verſtand verlieren. Im Vergleich hiermit hat der Tod Nichts, was mich erſchrecken könnte."

Die Verſammlung der Gläubiger fand am 17. Dezember ſtatt, man konnte eine beträchtliche Dividende zahlen, und ſo waren nun durch Walter Scott's Arbeiten bereits 54,000 Lſtr. oder 370,000 Thaler von der urſprünglichen Schuld abgetragen worden. Man begnügte ſich nicht damit, ihm einen Dank hierfür zu votiren, ſondern man faßte den Beſchluß: Daß Sir Walter Scott erſucht werden ſolle, das Eigenthum der in Abbotsford befindlichen Einrichtung, des Silberzeuges, der Bibliothek und der Sammlungen, Gemälde und Seltenheiten aller Art, als einen Beweis dafür von den Gläubigern anzunehmen, wie ſehr ſie von Hochachtung für ſein edles Benehmen erfüllt ſeien, und mit wie großem Danke ſie die Anſtrengungen ohne Gleichen zu würdigen wiſſen, die er zu ihrem Beſten bisher gemacht habe und zu machen nicht müde werde. Auf das Schreiben, durch welches ihm der Vorſitzende, Herr Forbes, von dieſem Beſchluſſe

Kenntniß gab, erwiderte Scott am 18. Dezember:

„Geehrter Herr! Ich war sehr erfreut über den Inhalt Ihres Briefes, der es mir nicht nur möglich macht, wieder mit meinen eigenen Löffeln zu essen, und in meinen eigenen Büchern zu lesen, sondern mich auch zu gleicher Zeit darüber vergewissert, daß meine Bemühungen von Denen anerkannt werden, für die ich sie aufgewendet habe.

Der beste Dank, den ich dafür abstatten kann, ist mein unausgesetztes Streben, diese Angelegenheiten zu einem erwünschten Ende zu bringen, was ich auch, wenn das Glück mir einigermaßen noch ferner zur Seite steht, zu ermöglichen hoffe. Ihnen persönlich, verehrter Herr, kann ich nur sagen, daß gute Nachrichten doppelt willkommen sind, wenn ein freundlicher Mund sie bringt, und die liebevollen Beziehungen, in denen ich seit jeher zu Ihrer Familie gestanden, machen mir es doppelt erfreulich, daß gerade Sie es sind, durch den ich so gute Neuigkeiten erfahre. — —"

Trotz der günstigen Stimmung, welche dieser Vorfall erzeugte, hatten Cadell und Ballantyne doch eine schwere Aufgabe, als sie Tags darauf nach Abbotsford kamen, und Scott ihnen seine politische Abhandlung vorlas. Sie mußten dieselbe zurückweisen, und so schonend und ehrfurchtsvoll sie auch dabei zu Werke

gingen, ſo war der Eindruck auf den unglücklichen Dichter doch von der Art, daß ſie ſich nicht anders zu helfen wußten, als indem ſie ihm empfahlen, Robert von Paris fortzuſetzen. Sie hätten das bisher Geſchriebene nochmals geleſen und ſich überzeugt, daß nur der fremdartige Stoff ſie irre geführt habe, und daß der Roman gefallen werde.

„Wenn wir Unrecht thaten, indem wir ſo gegen unſere Ueberzeugung ſprachen," ſagte Cadell, „ſo thaten wir es wenigſtens in der beſten Abſicht. Wir fühlten, daß, wenn wir über den Roman uns ebenſo unumwunden wie über die politiſche Abhandlung geäußert hätten, wir nichts Anderes als die Verkünder eines Todesurtheils geweſen wären."

## Zwölftes Kapitel.

Unter fortwährend zunehmenden körperlichen Beſchwerden arbeitete der Dichter nunmehr an ſeinem Romane unermüdlich fort.

Das lahme Bein fing an immer ſchmerzhafter zu werden, ſo daß er kaum mehr gehen konnte, ohne ſich auf Jemanden zu ſtützen. Um eine Maſchine zu verſuchen, die ein Mechanikus in Edinburgh zur Erleichterung des Auftretens zuſammengeſetzt hatte, begab

er sich dorthin, und zwar allein, da Anna Scott gerade in dieser Zeit krank war. Der Aufenthalt in der Stadt sollte zugleich zur Anfertigung seines Testamentes benutzt werden.

Zum ersten Male in seinem Leben mußte er in Edinburgh in einem Gasthofe absteigen; doch die Unruhe und der Lärm auf der Straße belästigten ihn so sehr, daß er schon am nächsten Tage, 1. Februar 1831, sich bewegen ließ, einige Zimmer im Hause seines Verlegers anzunehmen. Man hatte hier verschiedene Möbel und Geräthe aus Scott's früherem Hause in Edinburgh aufgestellt, was ihn sehr erfreute und bewegte.

Am 4. Februar wurde das Testament abgefaßt, und von dem treuen Diener Nicolson, der englischen Form gemäß, unterzeichnet und beglaubigt. Scott verpflichtete darin seinen Sohn, die Bibliothek und die Sammlungen für 5000 Lstr. zu übernehmen und diese Summe den Geschwistern auszuzahlen. Der Ertrag der Werke und künftiger Ausgaben derselben sollte zur Bezahlung der Gläubiger, und nachher, wenn dies zu erreichen wäre, zur Entlastung und Wiedererwerbung der Ländereien von Abbotsford für die Scott'schen Kinder und Enkel verwendet werden. „Ich lege diese Urkunde," sagte er, „zur Sicherheit in Herrn Cadell's Hände und hoffe, es möge noch

lange dauern, bis die Zeit kommt, wo er sie herauszugeben haben wird. Meine Vermächtnisse werden allerdings Vielen sehr hypothetisch erscheinen!"

Die künstliche Maschine zur Abhilfe der Lahmheit that zwar anfangs gute Dienste, erwies sich aber doch nicht auf die Dauer als zweckmäßig und wurde deshalb bald wieder bei Seite gelegt. In der gemächlichen Wohnung, die er während des Edinburgher Aufenthaltes bei Cadell inne hatte, fehlte es nicht an der sorgsamsten Pflege und Aufmerksamkeit, und, worüber er sich besonders im Tagebuche dankbar ausspricht, man machte ihn nicht zum Wunderthier, sondern lud täglich nur einen oder zwei seiner vertrautesten Freunde ein. Er arbeitete unter großer Anstrengung an Robert von Paris weiter, da das Schreiben ihm stets schwerer, und die Handschrift unleserlicher wurde, so daß er sich herzlich nach Abbotsford heimsehnte, wo ihm der treue Laidlaw als freiwilliger Schreiber zur Hand war.

Nach zehntägigem Aufenthalte kehrte er nach Hause zurück; er fuhr fort zu arbeiten, und sich täglich, soviel die Kräfte es gestatteten, Bewegung im Freien zu machen. Am 11. April wohnte er einer Versammlung bei, die in Eisenbahnangelegenheiten abgehalten wurde, und wo man sich und ihm die Ehre erwies, daß er den Grundstein zu einer Brücke über den

Tweed legen mußte. Dies war das letzte Mal, daß der Dichter überhaupt bei einer öffentlichen Gelegenheit sich als Theilnehmer zeigte.

Die nächste Eintragung im Tagebuch ist mit unsicherer Hand, und so verwirrten Zügen niedergeschrieben, daß es große Mühe kostete, daraus die folgenden Worte zu entziffern:

„Von Sonnabend den 16. bis Sonntag den 24. April sehr trübselig durch meine üble Gesundheit und die bösen Folgen davon in Anspruch genommen. Ein unverkennbarer Anfall von Schlagfluß hat meine Nerven und meine Sprache getroffen, obgleich es anfangs nur eine heftige Erkältung schien. Dr. Abercromby kam durch Cadell's freundliche Fürsorge zu uns, aber der junge Clarkson hatte schon das Nöthige veranlaßt, Aderlaß, Zugpflaster und eine strenge Diät. Ob diese Hilfe noch zu rechter Zeit gekommen ist, weiß ich nicht. Ich wage zu hoffen, daß das Uebel durch die starken Mittel für dieses Mal in die Flucht geschlagen ist, doch bin ich auf Alles vorbereitet."

Leider hatte der Kranke sich diesen Anfall selbst zugezogen.

Lord Meadowbank war nach Abbotsford gekommen; zu seinem Empfange hatte man einige Freunde eingeladen. — Da Scott sich unfähig fühlte, die Unterhaltung zu machen, so wollte er, gegen die Vorschrift

des Arztes, ſeine Lebensgeiſter durch ein Paar Gläſer Champagner anregen. Der heftige Schlaganfall war die unmittelbare Folge dieſer Unvorſichtigkeit.

Sein älteſter Sohn und Frau Lockhart kamen alsbald nach Abbotsford. Charles war kurz vorher als Attaché zur Geſandtſchaft nach Neapel abgegangen. Das Lockhart'ſche Ehepaar bezog die frühere Wohnung zu Chiefswood in der nächſten Nähe des Vaters.

Die dringendſten Beſorgniſſe um das Leben deſſelben entſchwanden jedoch für diesmal bald, denn unter der ſorgfältigſten Pflege und bei ſtrengſter Diät kehrte ein beſſerer Zuſtand ſchnell zurück. Das Tagebuch ſagt am 27. April ſchon wieder mit dem alten Humor: „Ich habe heut meine ſieben Sinne zuſammengepfiffen, wie eine Glückhenne ihre Küchlein, und ſiehe da, es fehlte keiner davon. Im Ganzen geht es mir beſſer als je. Vielleicht habe ich nun meine Buße erlegt und bin abſolvirt. Walter iſt hier und auch Sophie mit den Kindern, die bis auf den armen kleinen blaſſen John ganz munter ſind."

„Mit meiner Sprache beſſert es ſich. Die Zeit vergeht mir unter der Arbeit ſchnell genug, und ich wünſche nur das Eine, daß ich nicht gelähmt werde. Ich möchte nicht gern an meinen Stuhl gefeſſelt ſein! Und doch iſt auch ein ſolches Leben vielleicht erträglicher, als man denkt, aber für Einen, der ſtets ſo

rührig und thätig war wie ich, ist der Gedanke entsetzlich. In räumlichem Sinne wird der Kreis, in dem ich mich bewege, täglich enger; in geistigem Sinne nicht, — doch hierin betrüge ich mich vielleicht selbst. Ich habe mich von Walter bereden lassen, die Anwendung eines Haarseils zu gestatten. Das wird meine Schmerzen vermehren und, wie ich fürchte, Nichts helfen. Aber ich konnte meinem Sohne nicht widerstehen!"

Unter solchen körperlichen Leiden und Gemüthsbewegungen wurde Robert von Paris beendigt, und wohl konnte er jetzt mit Recht seine Lieblingsstelle aus Addison's Cato auf sich anwenden:

Liegt glücklicher Erfolg auch nicht in unsrer Hand, —
Wir können mehr, wir können ihn verdienen!

Zu sehr großem Trost und Freude gereichte dem kranken Dichter in diesen Tagen der Besuch von Miß Ferriers, der Tochter seines Collegen am Gerichtsschreibertische. Diese Dame hatte sich durch mehrere Romane im englischen Publikum bekannt und beliebt gemacht, und namentlich wurde „die Heirath" viel und gern gelesen. Es ist dieselbe, deren Scott in dem Nachwort zu einer seiner letzten Erzählungen mit den folgenden Worten gedenkt:

„Ich kehre jetzt vom Felde heim, wohl wissend, daß ich noch eine reiche Ernte nicht nur, sondern

tüchtige Arbeiter zurücklasse, um sie einzusammeln. Mehr als Ein Schriftsteller hat bereits sein Talent in dieser Richtung bewährt, und wenn ich, selbst ein Phantom, auf einen verschwisterten Schatten neben mir deuten darf, so sei es mir erlaubt, auf die Verfasserin des lieblichen Werkes hinzuweisen, welches den Titel „die Heirath" führt."

Diese Miß Ferriers war eine von den ächt weiblichen Naturen, die nur zum Trost und zur Freude der Leidenden und Bedürftigen auf die Erde gesendet zu sein scheinen, und die uns Friederike Bremer und Ottilie Wildermuth mit solcher Meisterschaft geschildert haben.

Nicht sobald war sie zu dem alten Freunde ihres Vaters gekommen, als sie mit Betrübniß eines Umstandes gewahr wurde, der die Familie schon längst mit banger Besorgniß erfüllt hatte.

Walter Scott erzählte nämlich noch ebenso gern wie sonst seine humoristischen Anekdoten und Geschichten. Er fing in bester Laune an, und ohne sich durch die Schwierigkeit des Aussprechens einzelner Worte stören zu lassen, fuhr er in der lebendigsten Schilderung des Gegenstandes fort; aber ehe er zu der eigentlichen Pointe gelangte, zeigte sich ein Stocken und Zögern, als wenn irgend eine Feder in der geistigen bewegenden Kraft ihre Thätigkeit versagte.

Er schwieg plötzlich stille und blickte mit ungewisser und unsicherer Wendung des Kopfes um sich, als suche er den leitenden Faden, der ihm abhanden gekommen. Wenn einer der Anwesenden rücksichtslos genug war, ihm plötzlich das Stichwort zuzurufen, so schmerzte ihn das tief. Miß Ferriers benahm sich bei solchen Anläſſen mit bewunderungswürdiger Zartheit. Sie war sehr kurzsichtig und hütete sich wohl, in Gegenwart Scott's sich des Augenglases zu bedienen, so lange er redete, und außerdem that sie, als höre sie schwer, und sagte dann: Nun, ich werde stocktaub! ich habe kein Wort verstanden, seit Sie das und das sagten, und schob ihm auf diese Art unvermerkt das Wort oder die Sache unter, die er nicht hatte finden können. Er nahm dann mit seinem verbindlichen Lächeln die Erzählung wieder auf, und vergaß über der Rücksicht, die er auf die Schwäche der Freundin zu nehmen glaubte, gänzlich der eigenen Gebrechen. Ueberhaupt erwähnte er im Familienkreise seiner Leiden fast niemals, und wenn er es that, so geschah es stets im Tone der besten Zuversicht auf eine baldige günstige Wendung derselben. War er dagegen mit Laidlaw oder mit dem Schwiegersohne allein, so redete er so, wie er seine Gedanken auch in das Tagebuch niederschrieb, und verhehlte nicht, daß er nur sehr, sehr geringe Hoffnung auf Wiederherstellung

habe, daß er aber seiner Pflicht, für die Gläubiger zu arbeiten, bis zum letzten Tage unverbrüchlich treu bleiben werde.

Bei diesen Gesinnungen mußte es ihn auf's allerschmerzlichste ergreifen, daß Ballantyne die fortschreitende Arbeit an Robert von Paris und dem gefährlichen Schlosse nicht loben wollte. Da nun überdies der alte Freund um dieselbe Zeit sich mit Eifer den reformistischen Bestrebungen zuwendete, welche in Scott's Augen nicht viel besser als revolutionair und hochverrätherisch waren, und auch die immer strenger und abstoßender hervortretende frömmelnde Richtung Ballantyne's eine freundliche Unterhaltung fast unmöglich machte, so hörte der Verkehr zwischen Beiden allmälig ganz und gar auf.

Der ungeschwächte Eifer, mit dem der kranke Dichter seine begonnenen Arbeiten mit aller ihm noch gebliebenen Kraft auf's Beste zu vollenden wünschte, ließ ihn die Schwierigkeiten überwinden, die sich entgegenstellten, sobald es sich um Erreichung dieses Zweckes handelte. So reiste er mit Lockhart in die Gegend, wo das gefährliche Schloß Douglas liegt, um die Localitäten genau nach der Natur beschreiben zu können. Unterwegs war es äußerst schmerzlich zu sehen, wie er beständig sein Gedächtniß zu prüfen schien, welches anfing immer unzuverlässiger zu wer-

den, wie er fortwährend Gedichte auswendig herſagte und ſich freute, wenn dies gelang, ohne ſtecken zu bleiben, und wie er feſt hoffte, durch fortgeſetzte Uebung und Anſtrengung den ſich fühlbar machenden Mangel zu erſetzen.

Die abnehmenden Körperkräfte ſchwächten zugleich die Gewalt, mit der er ſein ganzes Leben lang den Ausdruck deſſen, was ihn tief bewegte, zurückzuhalten gewohnt geweſen war, und jetzt traten bei der geringſten Veranlaſſung die Thränen in ſeine Augen. Eine ſchöne Landſchaft, ein Waſſerfall, das Säuſeln des Windes war hinreichend, ſeine Augen überfließen zu machen.

In dem Hauſe des älteren Lockhart, auf deſſen Gütern man ſich einige Tage unterwegs aufhielt, ereignete ſich ein erſchütternder Auftritt. Ein alter gemeinſchaftlicher Freund war vor längerer Zeit unter ganz ähnlichen Umſtänden wie Scott von einem Schlaganfall betroffen worden, hatte ſich aber auffallend ſchnell und gut erholt, ſo daß man nicht nur deſſen eigene Geneſung hoffte, ſondern auch für Scott hierauf günſtige Schlüſſe baute. Nun kam plötzlich die Nachricht, daß dieſer Freund von einem zweiten und zwar lebensgefährlichen Schlage getroffen faſt hoffnungslos darnieder liege. Walter Scott, der eigentlich noch ein Paar Tage bleiben wollte, hatte kaum die traurige

Botſchaft vernommen, als er ſofort ſeinen Entſchluß zu erkennen gab, nach Hauſe zu reiſen; und keine Bitten und Vorſtellungen waren im Stande, ihn auf andere Gedanken zu bringen. „Es iſt dies," ſagte er, „eine traurige Warnung, die ich nicht überhören darf. Ich muß wirken, ſo lange es Tag iſt, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirket! Ich habe dieſen Spruch vor vielen Jahren auf meine Sonnenuhr eingraben laſſen; aber oft genug habe ich auf die Mahnung nicht geachtet."

Der Rückweg wurde ſofort angetreten. Scott war während deſſelben ſchweigſam und in ſich verſunken und, wie aus einzelnen Aeußerungen hervorging, ausſchließlich mit dem Gedanken beſchäftigt, auf welche Weiſe er die Erzählung von dem gefährlichen Schloſſe in vierzehn Tagen zu Ende bringen könnte, zumal die gewonnenen Anſchauungen von dem Orte, wo die Geſchichte ſpielt, die Umarbeitung mehrerer Kapitel nothwendig machte. Er widmete ſich dieſer Aufgabe nunmehr ohne Unterbrechung, bis er nicht nur dieſe Erzählung, ſondern auch Robert von Paris vollſtändig zu Ende gebracht hatte, — doch die alte Freude an der Arbeit war nicht mehr da. Sonſt des Erfolges ſicher und getragen von dem Beifall der Freunde, die jedes Blatt, welches von dem Schreibtiſche des Dichters in die Druckerei wanderte, mit

Entzücken einander mittheilten, war jetzt die Enttäuschung derselben kein Geheimniß mehr. Die Ueberzeugung stand fest, daß, wenn nicht durch besondere Einflüsse die Lebensgeister des kranken Dichters wieder aufgefrischt würden, alsdann die Zeit seines Glanzes vorüber sei.

Die Aerzte waren mit dieser Ansicht einverstanden und riethen zu längerem Aufenthalt in einem südlichen Klima, nicht nur wegen des günstigen Erfolges, den sie hiervon für die körperlichen Zustände des verehrten Mannes erwarteten, sondern hauptsächlich darum, weil während der Reise die anstrengende Arbeit aufhören mußte, von welcher Scott in der Heimath nicht fern zu halten war.

Neapel, wo Charles Scott der Gesandtschaft attachirt war, schien der passendste Ort für einen Winteraufenthalt, und Sir Walter war damit einverstanden, die Reise zu unternehmen.

Capitain Basil Hall hatte kaum hiervon Kunde erhalten, als er der Admiralität bemerklich machte, daß es im Publikum sehr gut aufgenommen werden würde, wenn die Regierung dem Dichter zu seiner Reise in's Mittelmeer eine Fregatte zur Disposition stellte. Sogleich kam die Antwort des Marineministers, daß es ihm selbst nicht minder als dem Könige zur Freude gereichen werde, diesem Winke

Folge zu geben. Der Barham, einer der schönsten Schnellsegler der ganzen Flotte, wurde auf's Bequemste und Eleganteste eingerichtet, in einer Weise, daß für einen königlichen Prinzen nicht größere Sorgfalt hätte aufgewendet werden können, und das Schiff alsdann unserem Dichter zu ausschließlicher Verfügung gestellt.

Scott war von diesen Anordnungen um so mehr gerührt, als gerade zu dieser Zeit seine politischen Gegner, die Whigs, am Staatsruder waren. Er sagte, es freue ihn, daß doch noch Gentlemen an der Spitze der Regierung ständen, und er bedaure nur, daß seiner Meinung nach die socialen Verhältnisse Englands so untergraben seien, daß nur durch den persönlichen Einfluß so ausgezeichneter Männer die Dinge noch zu halten wären.

In des Dichters Gemüth zog jetzt wieder eine friedlichere Ruhe ein. Nicht nur war die Besorgniß beseitigt, ob er im Stande sein würde, die begonnenen Arbeiten zu vollenden, sondern es gingen auch von Seiten des Verlegers Cadell so günstige Berichte über den Verkauf der Gesammtausgabe der Romane ein, daß dieselben in dem nicht mehr vollkommen klaren Bewußtsein des Dichters von jetzt ab allmählich den Glauben entstehen ließen, daß die sämmtlichen Schulden bezahlt seien, ein Glaube, der sich nun täglich immer

mehr befestigte, und zur vollständigen, leider sehr unbegründeten Ueberzeugung wurde.

Dieser äußerst glückliche Erfolg ist zum großen Theile der zarten Rücksicht zuzuschreiben, mit welcher Cadell stets so günstig wie möglich über Alles Bericht erstattete, und ist der Takt und die edle Art nicht genug zu rühmen, womit er die Schwächen, welche in den zuletzt geschriebenen beiden Erzählungen unverkennbar hervortraten, nicht zum Bewußtsein des Dichters kommen ließ. Er verzögerte nämlich den Abdruck vorsätzlich bis nach Scott's Abreise, und nahm dann im Einverständniß mit Lockhart und einigen andern Freunden solche Abkürzungen vor, daß die ermüdende Breite, in welcher der kranke Dichter sich hatte gehen lassen, dadurch unmerklich wurde.

Der Abschied von Abbotsford war ein sehr schmerzlicher. Die Ahnung, daß er die Bäume, die er gepflanzt, das Haus, das er mit soviel Liebe erbaut, nicht wiedersehen würde, zog durch Walter Scott's Seele mit unabweislicher Gewalt — die Sonne schien für immer unterzugehen. Aber als wollte sie noch im Scheiden die Heimath des Dichters mit ihren schönsten Strahlen vergolden, so wurden die letzten Tage vor der Abreise durch die für Walter Scott überaus freudige Ueberraschung verschönert, daß der junge Walter unerwartet mit der Nachricht erschien,

er habe Urlaub erhalten, um den kranken Vater auf der bevorstehenden Reise zu begleiten.

Da der älteste Sohn stets der Liebling und Stolz des Vaters gewesen war, so wirkte dessen Ankunft, zumal bei solcher Veranlassung, wie neu belebend auf den Kranken. So oft der Sohn ausritt, sah der Vater mit Stolz ihm nach, und freute sich der stattlichen Reitererscheinung. Ging der Major auf die Jagd, so ließ Walter Scott sich auf seinen alten Pony setzen, und auf irgend eine Anhöhe führen, von wo aus man das Abreiten sehen konnte, und sein Auge folgte dem schwarzen prächtigen Streitroß des jüngeren Mannes. — „Ein hübscherer Bursche hat doch wahrlich nie den Fuß in einen Steigbügel gesetzt!“ sagte er bei einer solchen Gelegenheit zu einer Freundin; und wenn man sah, wie leicht er eine Mauer übersprang oder über einen Graben setzte, dann rief der Vater voll Theilnahme: „Nun sieh' ihn nur an, sieh' nur! ist das nicht ein herrlicher Bursche?“

Es war das letzte Mal, daß unser Dichter ein Pferd bestieg. Bald darauf sollte auch die letzte größere gesellige Festlichkeit in Abbotsford stattfinden, zugleich als Abschiedsfest und als Feier der Anwesenheit von Capitain Burns, dem Sohne des großen Dichters Burns, zu welchem Walter Scott stets mit

Recht als zu einem unerreichten Vorbilde aufgeblickt hatte.

Am 17. September waren zu diesem Zwecke die gesammten prachtvollen Räume in Abbotsford noch ein Mal eröffnet und beleuchtet, und der Dichter machte unter Beihilfe seines Sohnes in der liebenswürdigsten Art die Honneurs der Tafel.

Den 20. reiste Sophia nach London voraus, theils um den Empfang des Vaters daselbst vorzubereiten, theils um die noch nöthigen Anschaffungen für die Reise zu machen. Am folgenden Tage erschien der Dichter Wordsworth mit seiner Tochter, Abschied zu nehmen, und am 23. in der Frühe machte sich Scott in Begleitung seiner Tochter Anna und Lockhart's auf den Weg nach London, nachdem er zuletzt noch seinem treuen Laidlaw eine Reihe von schriftlichen Anweisungen übergeben hatte, von denen die letzte besonders eindringlich einschärfte, recht gut für die Hunde zu sorgen.

In kleinen Tagereisen ging die Fahrt so langsam, daß man erst am 28. Rokeby erreichte, um von dem alten treubewährten Freunde Morritt Abschied zu nehmen. Scott's Begierde, jeden interessanten Gegenstand am Wege, oft zum zwanzigsten Mal, wieder zu besichtigen, war stärker als je, und wie mühsam ihm auch das Aussteigen wurde, verließ er doch jedes Mal den

Wagen, wenn eine ſeiner Lieblingsmerkwürdigkeiten in der Nähe war. In Rokeby angekommen, bemerkte er, daß er einen alten Ring unterwegs habe liegen laſſen, welchen er ſtets zu tragen pflegte, und der für ihn wegen einer hiſtoriſchen Erinnerung an die Familie Douglas von beſonderem Werthe war. Bei dem ſehr bewegten Abſchiede von Morritt band er dieſem auf die Seele, den Ring aufſuchen zu laſſen, und ſo lange zu tragen, bis er zurückkommen und denſelben ſich wieder einfordern würde. Der Ring wurde gefunden, und Morritt hat ihn nie wieder vom Finger gelaſſen.

In London kam man in dem Augenblicke an, als gerade die gewaltigſte Aufregung wegen Verwerfung der Reformbill herrſchte. Man hatte allen Tory's die Fenſter zertrümmert, und namentlich das Palais des Herzogs von Wellington faſt demolirt. Die Erbitterung ging ſo weit, daß man dem Könige anrieth, die Zuſage zurückzunehmen, die er dem jungen Herzoge von Buccleugh gegeben hatte, bei deſſen Kinde perſönlich Pathenſtelle zu vertreten, weil man Tumult befürchtete, wenn das Volk den Monarchen in die Wohnung eines der Torhäupter eintreten ſähe. Man kann ſich denken, wie tiefſchmerzlich der Dichter von dieſen Vorgängen ergriffen wurde.

Der Anfenthalt in London verzögerte ſich bis zum

23. Oktober, und ſuchte er während dieſer Zeit viele der alten Freunde auf und empfing wiederum deren Beſuch. Einladungen dagegen wurden faſt niemals angenommen. Jeden Morgen arbeitete er einige Zeit an den Anmerkungen zu der Geſammtausgabe der Romane, und ſchrieb hier außerdem die Vorrede zu Robert von Paris und dem Gefährlichen Schloſſe.

Es iſt begreiflich, daß die Familie des Dichters bei Gelegenheit dieſes Londoner Aufenthalts die Anſicht der berühmteſten damaligen Aerzte über des Vaters Zuſtand zu hören wünſchte, und es wurde ſo eingeleitet, daß eine Conſultation derſelben ſtattfand. Die übereinſtimmende Anſicht dieſer Herren gab ſich dahin zu erkennen, daß ein Gehirnleiden im Entſtehen begriffen, daß man aber bei der großen Lebenskraft des Patienten hoffen könnte, die Krankheit zum Stillſtande zu bringen, wenn er ſich dazu verſtehen wollte, jede literariſche Beſchäftigung für eine geraume Zeit gänzlich aufzugeben.

Als die Doctoren ſich zur Berathung zurückgezogen hatten, bemerkten ſie bei ihrem Wiedereintritt in das Zimmer, daß Scott inzwiſchen ſeinen Stuhl in eine dunkle Ecke gerollt hatte, von wo aus er, ohne geſehen zu werden, die Geſichter der Aerzte beobachten konnte. Nachdem die verhältnißmäßig günſtige Anſicht derſelben ihm mitgetheilt worden war, verſprach er, allen An-

ordnungen, die ſie in Betreff ſeiner geiſtigen und körperlichen Diät für nöthig befunden hätten, auf's Strengſte Folge zu leiſten, und geſtand ihnen, daß er mit großer Beſorgniß ihrem Ausſpruch entgegengeſehen habe, indem er befürchtet, man werde zu der Anſicht kommen, daß ſeine Krankheit zum Wahnſinn führe.

Wahrhaft ergreifend iſt die Bemerkung, die er ſelbſt am 2. Oktober in ſein Tagebuch ſchreibt: „Ich bin recht krank geweſen, und wenn auch nicht ganz unfähig zum Schreiben, war ich doch nicht aufgelegt dazu. Ich habe an einer Erzählung gearbeitet. Aber es gelang nicht. Ein gänzliches Darniederliegen meiner Körperkräfte iſt es hauptſächlich, worüber ich zu klagen habe. Ich kann keine Viertelſtunde weit gehen. Außerdem herrſcht in meinem Geiſte eine gewiſſe Verwirrung, deren Größe ich wahrſcheinlich nicht einmal in ihrem ganzen Umfange erkenne. Vielleicht geht mein Tag zu Ende. Ich glaube das ſelbſt, und an wie manchem Tage voll Sonnenglanz iſt der Abend trübe und ſtürmiſch. Ich fürchte und beklage nicht die Nähe des Todes, wenn er kommt. Ich ertrüge lieber einige Schmerzen, als dieſe häßliche Verwirrung in meinem Geiſte. Die Mühen und Koſten der Reiſe werden groß ſein, aber wie gern wollte ich ſie tragen, wenn ich wieder der alte Walter Scott werden könnte, der

ich einſt geweſen bin. Doch die Veränderung iſt zu groß! Wenn es Gott gefiele, mir ein plötzliches Ende zu gewähren, oder mich ſtill und ſchmerzlos auslöſchen zu laſſen, ſo wollte ich das dankbar annehmen. Aber wir müſſen uns gefallen laſſen, was das Schickſal ſendet. Ich habe keine ſehr lebhafte Hoffnung, daß ich jemals wieder ich ſelbſt ſein werde."

An den folgenden Tagen finden ſich Eintragungen, welche von abwechſelnd heiterer Stimmung Kunde geben. Mit vielem Humor wird eine Anekdote von Garrik wiedererzählt, deſſen wunderbare Gabe, ſeine Geſtalt und ſein Geſicht zu verändern, ſo weit ging, daß die eigene Gattin ihn nicht erkannte und die Täuſchung erſt inne ward, als ihr kleiner Hund durchaus zu ſeinem Herrn wollte.

Am 18. Oktober hatte Scott die Nachricht erhalten, daß eine kleine Gedenkſäule vollendet ſei, die er zum Andenken an die Perſon beſtellt hatte, welche das Urbild des ſchönſten und liebenswürdigſten Charakters aus dem ſchönſten ſeiner Romane geweſen war. Er verfaßte an dieſem Tage die folgende Inſchrift für dies Denkmal: „Dieſer Stein ward errichtet von dem Verfaſſer von Waverley zum Andenken an Helene Walker, die im Jahre des Heils 1791 entſchlafen iſt. Dieſe Jungfrau übte in Demuth im wirklichen Leben alle die Tugenden, mit denen Phan-

taſie den Charakter geſchmückt hat, welcher in der Dichtung den Namen Jeanie Deans trägt. Sie wollte vom Pfade der Wahrheit nicht einen Schritt abweichen, ſelbſt wo es galt, das Leben der Schweſter zu retten, und dennoch erlangte ſie die Befreiung dieſer Schweſter von der Strenge des Geſetzes, durch perſönliche Aufopferungen, deren Größe nicht geringer war, als die Reinheit ihrer Abſichten. Ehre dem Grabe der Armuth, die hier ruht, im ſchönen Verein mit Wahrhaftigkeit und Geſchwiſterliebe."

Am Tage der Abreiſe nach Portsmouth, wo man ſich einſchiffen ſollte, beſuchte ihn noch in der Frühe ſein Arzt Dr. Ferguſon. — Derſelbe berichtet darüber mit folgenden Worten:

„Da ich ihn mit Schreiben beſchäftigt fand, wollte ich mich zurückziehen, was er aber nicht geſtattete. Als ich ſagte, ich ſei gekommen, Abſchied von ihm zu nehmen, ehe er England verlaſſe, rief Walter Scott in großer Bewegung: „England iſt künftighin kein Ort mehr für ehrliche Leute, ſeit dieſe Neuerungen Platz greifen. Ich werde nicht lange genug leben, um das zu erfahren. Aber Sie vielleicht." Dieſe politiſchen Beſorgniſſe quälten ihn ſchon damals gar ſehr, wie ſie denn zuletzt faſt zur fixen Idee wurden.

Im Ganzen waren die Veränderungen, welche in den drei Jahren, wo ich ihn zuletzt vor dem Londoner

Aufenthalt geſehen hatte, geiſtig und körperlich bei ihm vorgegangen waren, ſehr bemerklich. Der Geſichtsausdruck und das Mienenſpiel ſchien durch eine leichte Lähmung der einen Wange verändert. Die Ausſprache war ſo unbehilflich, daß man an dieſelbe gewöhnt ſein mußte, um zu verſtehen, was er ſagen wollte. Sein Gang war unſicher und ſchwankend. Aber die Kraft der Selbſtbeherrſchung, die Freiheit ſeiner geſelligen Formen und ſeine wohlwollende Höflichkeit, die er durch das ganze Leben geübt hatte, blieben unangetaſtet von der Krankheit, welche die höheren Geiſteskräfte ergriffen."

Ungünſtiger Winde wegen konnte der Barham nicht ſogleich abſegeln; die Reiſenden mußten acht Tage lang in Portsmouth verweilen, wo die Stadt und die Behörden nicht minder als alle Großen der Umgegend mit einander wetteiferten, dem Dichter die Beweiſe der größten Verehrung darzubringen.

Der erſte Lord der Admiralität kam ſelbſt an Ort und Stelle, um ſich zu überzeugen, daß bei der Ausrüſtung des Schiffes nichts vernachläſſigt worden war, und der Admiral Sir Thomas Folny ſtellte ſeine Barke zur Verfügung.

Am 29. Oktober endlich drehte ſich der Wind, und der Barham ging unter Segel.

Schon nach wenigen Tagen, als man die Bay

von Biscaya paſſirt hatte, hörte Walter Scott auf von der Seekrankheit beläſtigt zu werden, und brachte nun den größten Theil des Tages auf dem Verdeck ſitzend zu, ſich an Allem erfreuend, was es zu ſehen gab, vorzüglich auch an dem Schiffe ſelber, an der unvergleichlichen Disciplin auf demſelben, und den kriegeriſchen Uebungen der Mannſchaft. Der Capitain, der erſte Lieutenant und der Schiffsarzt, ſo wie ein großer Theil der anderen Officiere waren ſehr liebenswürdige und gebildete Leute, die ſich beſtrebten, in allen Dingen dem Dichter zu Gefallen zu leben; man änderte ſogar oftmals den Lauf des Schiffes, wenn es dadurch möglich wurde, ihn einem Punkte nahe zu bringen, den er im Vorbeifahren zu ſehen wünſchte.

Am 20. November kam man an die vulkaniſche Inſel, welche ſich in jenen Tagen im Mittelländiſchen Meere erhoben, und während der kurzen Zeit, die zwiſchen ihrem Erſcheinen und Wiederverſinken lag, den Namen Graham's-Inſel erhalten hatte.

Nichts konnte Walter Scott davon abbringen, dieſe Inſel zu beſuchen. Man mußte Anker werfen und ihn mit großer Schwierigkeit auf den glühenden Boden bringen, wo ein rieſenſtarker Matroſe ihn auf die Schultern nahm und umhertrug. Ein langer Brief, den er hierüber an Skene von Malta aus

nach Edinburgh ſandte, giebt Zeugniß von dem lebhaften Intereſſe, welches dies ſeltene Naturereigniß ihm einflößte.

Die Reiſe ging demnächſt nach Malta, wo vor der Ueberſiedelung nach Neapel ein längerer Aufenthalt gemacht wurde, über den wir ſehr intereſſante Berichte von einer ſchottiſchen Dame, Mrs. Davy, haben, der Tochter eines alten Freundes und Nachbarn Walter Scott's. — Lockhart theilt Auszüge aus dieſen Tagebüchern mit, wovon Einiges hier folgen mag.

„Gegen Ende November 1831," erzählt Mrs. Davy, „wurde Malta, und mit vollem Rechte, durch Walter Scott's Ankunft in große Aufregung verſetzt. Er kam hierher in dem Barham, einer Fregatte, welche für eine Perle der geſammten Flotte gilt. In ihren Schiffsbüchern kann ſie nun vermerken, daß ſie den geiſtreichſten, jedenfalls den beliebteſten aller europäiſchen Schriftſteller in's Mittelmeer geführt hat. Dabei war es beluſtigend zu ſehen, wie die Officiere des Schiffes eigentlich davon überzeugt waren, daß es vielmehr zur Erhöhung von Walter Scott's Ruhm beitragen werde, ein Paſſagier des Barham geweſen zu ſein, als daß es dem Schiffe zur Ehre gereicht hätte, einen ſolchen Gaſt am Bord zu haben.

Der Gouverneur von Malta war noch nicht aus

England zurückgekehrt, hatte aber Befehl gegeben, daß man es an keiner Art von Aufmerksamkeit fehlen lasse, und daß ein Haus nebst Equipage für Sir Walter zur Disposition stehen solle; und wer nur irgend Anspruch darauf machen konnte, bei solcher Gelegenheit bemerkt zu werden, drängte sich heran, um dem Dichter Ehre zu erweisen.

Da die Cholera damals in England grassirte, so mußten alle von dorther kommenden Reisenden Quarantaine halten; man hatte für Walter Scott in der Nähe der gewöhnlichen Quarantaine-Anstalt zu diesem Behufe eine bequeme Wohnung in Bereitschaft gesetzt. Hier fand an jedem Morgen der Empfang der zahlreichen Besucher statt, die ihm ihre Aufwartung zu machen wünschten, und täglich war das Gedränge von Menschen und Fahrzeugen sehr groß um diese Stunde.

Man führte uns eine große Treppe herauf; oben angelangt fanden wir uns gegenüber einem geöffneten Thorwege, unter welchem Walter Scott mit seinem Sohne und seiner Tochter saß. Vor ihnen war in einiger Entfernung ein großer Querbalken gezogen, um uns in der gehörigen Distanz zu halten. Sir Walter erhob sich augenscheinlich mit großer Schwierigkeit; der starre Blick seines Auges hatte einen traurigen Ausdruck von Gelähmtheit. Wir gingen an

den Querbalken heran, und nach einer sehr verlegenen Pause begann endlich Sir William Alexander, welcher von der Gesellschaft war, eine wohlgesetzte Bewillkommnungsrede zu halten.

Walter Scott antwortete mit der ihm eigenen einfachen Höflichkeit, allein seine Aussprache war augenscheinlich von der Krankheit verändert, obgleich nicht in dem Grade, wie seine Gesichtszüge. Er hatte die Hände kreuzweise auf den Griff eines Schäferstockes gelegt, und saß ganz in der Stellung, wie man ihn so vielfach abgebildet sieht. Allein wenn er sprach, zeigte sich nicht mehr jener stets wechselnde Ausdruck der Züge, der sonst so bezaubernd an ihm gewesen war. Als wir uns entfernten, war ein anderer schottischer Bekannter, Herr Frere, herangetreten, und besann sich derselbe noch zur rechten Zeit, als er eben schon sich mit Sir Walter die Hand schütteln wollte, wodurch er ohne weiteres ebenfalls einer neuntägigen Quarantaine unterworfen worden wäre, wie Jeder, der einen für noch nicht gesund Erklärten auch nur auf's Leiseste berührt.

Scott nahm das für ihn in Bereitschaft gesetzte Haus nicht an, noch auch eines von den anderen Häusern, welche zu Miß Scott's großer Belustigung unzählige Hausbesitzer ihm anboten, sondern er richtete sich für die Zeit seines Aufenthaltes in einem Gast-

hofe ein, welcher unſerem eigenen Hauſe in einer engen Straße zufällig geradeüber gelegen war.

Ich ſah ihn in der erſten Woche einige Mal bei Diners, an denen er Theil nahm, ohne jedoch viel zu ſprechen. Auch zog er ſich immer ſehr frühe zurück. Wenige Tage nach ſeiner Ankunft nahm er die Einladung der Beſatzung an, die ihm zu Ehren einen Ball veranſtaltet hatte. Eine ſeltſame Art von Huldigung für einen vom Schlage gelähmten Dichter, aber charakteriſtiſch für den Geſchmack der Malteſer. Es ging übrigens Alles auf's Beſte von ſtatten. Eine Deputation der erſten Würdenträger empfing ihn an der Thür, und geleitete den König des Feſtes beim Klange ſchottiſcher Nationalmuſik in den Saal. Da man als Lokal einen der Prachtſäle der alten Malteſer Ritter gewählt hatte, ſo bot dies ſeltſame Feſt einen gar herrlichen Anblick dar.

Am 4. Dezember lud Fräulein Scott uns nebſt einigen Officieren des Barham zu ſich in ihr Hotel. Ich habe darüber mir noch am nämlichen Tage Folgendes angemerkt: Wir brachten den heutigen Abend bei Walter Scott in ſeinem Gaſthauſe zu. Bisher hatte ich ihn nur bei großen Diners geſehen. Zu Hauſe fühlte er ſich viel behaglicher, er war auch mehr zum Sprechen aufgelegt, und ſelbſt damals hatten ſeine Reden viel von der Eigenthümlichkeit

seiner Schriften an sich. Derselbe Reichthum an Citationen aus alten Gedichten und Erzählungen, an Anekdoten, namentlich aus der schottischen Geschichte, fiel mir auf. Alles kam vollständig ungezwungen heraus, so daß man sah, daß er nur sagte, was der Augenblick ihm eingab. Auch nach Tische, als er sich zu den Damen begab, sprach er viel über verschiedene berühmte Schriftsteller, und declamirte lange Stellen aus den Gedichten derselben. Miß Scott sagte uns, daß sie ihn seit der Ankunft in Malta nie so lebendig angeregt gesehen habe.

Am 6. Dezember nahm Walter Scott an einem Mittagsmahl bei dem Oberrichter von Malta Theil, und ließ sich leider verleiten, bei dieser Gelegenheit Champagner und Porterbier zu trinken, was ihm heftige Congestionen des Blutes nach dem Kopfe zuzog, die am nächsten Tage durch Aderlaß beseitigt werden mußten. Während dieses Anfalls, und während der ärztlichen Behandlung unterhielt er sich aber fortwährend, obgleich mit großer Anstrengung, von literarischen Gegenständen, und gedachte besonders seiner Freundinnen, der Miß Ferriers und Miß Edgeworth, mit dem größten Lobe. Sehr erfreulich war es ihm, in dem Arzte, Dr. Davy, den Sohn seines alten Freundes, des hochberühmten Sir Humphry Davy zu erkennen, mit dessen Lebensbeschreibung er sich damals beschäftigte.

Der Aufenthalt in Malta dauerte bis zum 14. Dezember, wo man ſich wiederum in dem Barham zur Fahrt nach Neapel einſchiffte. Beim Abſchiede äußerte er ſich mit großer Liebe über den maleriſchen und romantiſchen Eindruck, den die Inſel auf ihn hervorgebracht hatte, indem er ſagte: „Es wäre doch hart, wenn ich nicht mehr im Stande wäre, daraus Etwas zu machen.“

## Dreizehntes Kapitel.

Am 17. Dezember gelangten die Reiſenden nach Neapel. Der engliſche Geſandte und die vielen vornehmen und ausgezeichneten Engländer, die ſich dort aufhielten, waren nicht minder als die Neapolitaner ſelbſt bemüht, dem berühmten Reiſenden den wohlwollendſten und herzlichſten Empfang zu Theil werden zu laſſen; beſonders freundlich aber kam ihm ein alter Herr entgegen, der wegen ähnlicher Leiden wie Walter Scott ſeit längerer Zeit ſich in Italien mit gutem Erfolg für ſeine Geſundheit aufhielt, und der mit dem Dichter innige Freundſchaft knüpfte. Es war dies der Baronet Sir William Gell, der auch über den Aufenthalt Scott's in Neapel ſpäter eine ausführliche Nachricht in die Oeffentlichkeit gelangen ließ.

Der König beider Sicilien ließ sich ebenfalls den Dichter vorstellen, der auch nachher mehrmals bei Hofe erschien. Die Unterhaltung mit dem Monarchen war sehr eigenthümlicher Art, da Scott sich bei seiner gestörten Sprache in dem ihm nie sehr geläufigen Französisch auszudrücken versuchte. Der König ließ ihn in seiner Gegenwart sitzen, und machte ihm viele Complimente über seine Schriften. Scott sagte nachher: „Wir sind Beide, der König und ich, von unserer Unterhaltung um so mehr befriedigt gewesen, als Keiner ein Wort von dem verstand, was der Andere sagte."

Von dem Wiedersehen mit seinem jüngsten Sohne Etwas zu erzählen, ist überflüssig, da man sich ohne Weiteres denken kann, wie ergreifend für beide Theile die Begegnung unter so betrübenden Umständen sein mußte!

Hier in Neapel erhielt Scott nun auch die Nachricht von dem Tode des längst von den Aerzten aufgegebenen Enkelsohnes, und die Art, wie er dieser Trauerkunde in dem Tagebuch erwähnt, ist zugleich für die augenscheinlich bereits verminderte Empfänglichkeit für solche Eindrücke in schmerzlicher Weise bezeichnend.

Seine Lust an schriftstellerischen Arbeiten hatte ihn auch jetzt noch nicht verlassen; er entwarf Ver-

ſchiedenes der Art, auch Anfänge von Erzählungen und Romanen, welche aber von der Familie im Gefühl gerechter Pietät ſo geheim gehalten worden ſind, daß ein Fremder niemals Etwas davon zu ſehen bekommen hat. Außerdem ſammelte er fleißig altitaliäniſche Balladen und Drucke von alten Liedern, wobei er von allen Seiten die zuvorkommendſte Unterſtützung fand. Auch bei der Beſichtigung von Pompeji waren die Behörden gegen ihn gefälliger, als man dort ſonſt gegen Fremde zu ſein pflegt. Er wurde auf einem Rollſtuhl durch die Straßen dieſer merkwürdigen Stadt gefahren, die nach zwei Jahrtauſenden wie durch ein Wunder vom Tode erſtand. Man hatte ſogar ihm zu Ehren eine Ausgrabung veranſtaltet, wobei jedoch nur unbedeutende Dinge an's Tageslicht gefördert wurden. Das Ganze machte auf ihn einen ſeiner Natur entſprechenden Eindruck, der von dem gewöhnlichen Intereſſe, welches die Beſchauer an dieſen Wundern zu nehmen pflegen, ſehr verſchieden war. Denn indem er den Einzelheiten, auf die er aufmerkſam gemacht wurde, im Ganzen wenig Intereſſe abgewann, ſo erregte die Geſammtheit in dem Gemüthe des kranken Dichters ein Gefühl von Melancholie. Er war durchaus ſchweigſam und brach nur hin und wieder in die Worte aus: „Eine Stadt der Todten!“ ohne irgend eine andere Bemerkung hinzuzuſetzen.

Bei einem gemeinschaftlichen Mahle, welches man im Freien auf dem Forum hergerichtet hatte, erheiterte er sich wieder, verließ jedoch am Abend ziemlich angegriffen von diesem Ausfluge diese Stadt der Todten.

Auf der Rückfahrt hatte Sir William Gell einen großen Hund mit in den Wagen genommen. Scott streichelte diesen wiederholt und sagte mit trübem Lächeln: „Armer Bursche, armer Bursche! — Ich habe zu Hause auch ein paar prachtvolle Lieblingshunde; sie kamen mir fast zu stattlich und zu fürstlich vor, im Vergleich mit meinen geschmälerten Mitteln, doch seit ich hier in Neapel die Nachricht bekommen habe, daß von Robert von Paris und von dem gefährlichen Schlosse schon die zweite Auflage nöthig geworden ist, seitdem bin ich wieder reich, und kann mir Hunde halten, so groß und so viele ich will. Wäre es mir nicht gelungen, alle Forderungen zu befriedigen, die man an mich hatte, ich glaube, ich würde noch im Sarge keine Ruhe gefunden haben, nun aber bin ich glücklich durch die guten Nachrichten, die ich von Hause erhalte."

In solchen freudigen Augenblicken faßte er immer neue Pläne zu großartigen Arbeiten, und angeregt durch den Aufenthalt in Malta, richteten sich seine Gedanken nach Rhodus. Er hoffte dort Stoff zu

einem sehr interessanten Gedichte zu finden, wenn es sich thun ließe, die Reise soweit auszudehnen. Auf die Frage, weshalb er denn überhaupt die gebundene Schreibart aufgegeben und sich der Prosa ausschließlich zugewendet habe, erwiderte er in breitester schottischer Redeweise: „Weil Byron mich geschlagen hat.“ Als Gell ihm hierauf erwiderte, er für seine Person wisse gerade soviel Stellen aus Scott's Dichtungen auswendig, wie aus Byron's, sagte Scott: „Das mag sein, aber er hat mich aus dem Felde geschlagen durch seine Beschreibung der leidenschaftlichen Empfindungen, und durch seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Deshalb gab ich das Versemachen auf.“

Wie groß übrigens sein Interesse an der Dichtkunst und besonders an alten Dichtungen war, dafür spricht, wenn es eines Beweises noch bedürfte, der große Eifer, mit welchem er in Neapel jede Spur verfolgte, die ihn auf die Entdeckung irgend solcher Alterthümlichkeit in den dortigen Bibliotheken zu leiten schien. So besuchte er wegen der Urschrift zu einer alten Ballade die königliche Bücherſammlung, und wurde in den Sälen derselben von einer großen Versammlung italiänischer Notabilitäten empfangen, die ihn mit lateinischen Anreden begrüßten, auf welche ein Begleiter des Dichters erwidern mußte, da er weder die nöthige Uebung im Sprechen des Lateinischen

hatte, noch auch der abweichenden Aussprache wegen ein Wort von dem Gesagten verstand. Ehrendiplome verschiedener gelehrter Gesellschaften wurden ihm überreicht.

Die alte englische Ballade, die man suchte, fand sich allerdings in einer Handschrift vor, und der König hatte nicht sobald von dem Wunsche des Dichters gehört, eine Abschrift derselben zu besitzen, als er befahl, sie ihm zu übersenden. Es wurde nun ein gewisser Stichini engagirt, welcher, ohne ein Wort Englisch zu verstehen, das Manuscript unter Scott's Aufsicht abschreiben sollte, was er mit solcher Genauigkeit ausführte, daß die Abschrift zu einem förmlichen Facsimile wurde. Sir Walter gewann das Herz dieses Schreibers durch seine Freundlichkeit, und behielt ihn gewöhnlich zu Tische bei sich.

Stichini wurde durch die Unvorsichtigkeit nicht wenig in Schrecken gesetzt, mit welcher Scott, auf seine Lähmung durchaus keine Rücksicht nehmend, stets ohne fremde Hilfe gehen wollte, und dabei mehr als Ein Mal zur Erde fiel. Dabei lachte er immer ganz gutmüthig, und drückte nur seine Besorgniß aus, ob nicht etwa die Brille zerbrochen wäre, die er als Andenken an Rogers ganz besonders werth hielt.

Als einer seiner Bekannten der italiänischen Uebersetzung eines der Romane erwähnte, und aus der

Genauigkeit, mit der das Schloß der Heldin beschrieben wird, vermuthete, daß ein wirkliches Gebäude geschildert worden, sagte Scott: „Allerdings ist dem so; dies alte Schloß war eine meiner Lieblingsruinen, ich war so verliebt in dieselbe, daß ich gern da gewohnt hätte. Wenn ich sie wieder besuchte, nahm ich immer den Hut ab, denn da der alte Bau so Jahrhunderte lang unbedeckt gestanden hat, so war es nur billig, daß auch ich wenigstens eine halbe Stunde lang unbedeckt blieb."

Die Briefe, welche von Neapel aus an die Freunde in der Heimath gesendet wurden, waren von sehr wechselnder Färbung, bald heiter, bald auch tief melancholisch. Man ersieht aus denselben, daß der Wahn, die Schulden seien alle bezahlt, nicht dauernd aushielt, sondern zuweilen durch eine Ahnung von dem wahren Sachverhalt unterbrochen wurde. Es scheint, daß er dann mit verdoppeltem Eifer arbeitete und zuweilen den Glauben hatte, alte Dichterkraft sei zurückgekehrt. Große Unklarheit über seine Gesundheits- und Vermögensverhältnisse geht überall durch; nur sein edles Herz, seine feine ritterliche Artigkeit, die Liebe zu den Menschen und zu seinen Hausthieren zeigt sich ungeschwächt. In allen Briefen an Laidlaw wird dieser treue Freund ermahnt, ja nicht der Armen in Abbotsford zu vergessen und die Hunde gut zu halten.

Für Freunde und Bekannte werden Geschenke gesandt oder kleine Ueberraschungen angeordnet. In dem Briefe an eine Verwandte findet sich folgende Stelle:

„Ich sollte wohl eigentlich meiner Gesundheit erwähnt haben, aber ich habe nur zu melden, daß es mir gut geht und ich mir täglich Bewegung mache, wenn dies auch, wie Pfarrer Adams zu sagen pflegte, in Kutschenmanier geschieht. Reiten und gehen werde ich wohl niemals mehr können! Aber ich darf nicht klagen, denn der Plan, meine Schulden abzuzahlen, der, wie Sie wissen, mich so lange beunruhigte, ist jetzt, Gott sei Dank, vollständig ausgeführt; ich habe nahe an 120,000 Lstr. gezahlt und bin Niemandem einen Pfennig schuldig, oder werde es doch wenigstens bis zum Sommer nicht mehr sein, und ich kann wohl sagen, daß dies eine ganz hübsche Sache ist in Anbetracht der Umstände, unter denen ich es so weit gebracht. Einiger Fleiß und Ausdauer war dazu nöthig. Ich habe vielleicht mich ein wenig zu sehr angestrengt, aber wenn ich wieder gesund werde, wie es jetzt den Anschein hat, so will das einem so großen Erfolge gegenüber nichts bedeuten. Ich hoffe noch im nächsten Frühjahr Ihren Kindern und der ganzen Nachbarschaft einen Ball zu geben, denn bis dahin werde ich die Leitung meiner Angelegenheiten wieder

in meiner Hand haben. Ich bleibe Ihr einigermaßen alter, aber aufrichtiger Freund

W. S."

Es war urſprünglich die Abſicht der Scott'ſchen Familie geweſen, einer Einladung des Freundes Sir Frederick Adam Folge zu geben, welcher Gouverneur der joniſchen Inſeln geweſen war, und den kranken Dichter mit den Seinigen in Corfu bei ſich aufzunehmen wünſchte. Doch wurde Sir Frederick plötzlich nach England zurückberufen, weshalb dieſer Ausflug unterbleiben mußte.

Die Sehnſucht nach der Heimath wuchs von da ab mehr und mehr, und leider hatten die Angehörigen von jetzt an auch wenig Grund, ſich einer Rückreiſe nach Schottland zu widerſetzen, indem die Ausſichten auf einen glücklichen Erfolg der Reiſe allmälich verſchwanden.

Das war auch nicht zu verwundern, da Scott ſich auf keine Weiſe von der Arbeit, die ihm unterſagt war, zurückhalten ließ, und die italiäniſchen Aerzte ihn in Betreff der Diät nicht gehorſam fanden. So blieb denn die letzte Hoffnung darauf gerichtet, daß ſeine alten Aerzte in Edinburgh ihn fügſamer finden möchten, und daß die Aufregung beſeitigt werde, die das Verlangen nach Abbotsford hervorbrachte. Er wünſchte die Rückreiſe durch Tyrol und Deutſchland

zu machen, weil er namentlich die Alterthümer von Innsbruck, und die Ufer des Rheines sehen wollte, besonders auch, weil er in Weimar bei Goethe einzusprechen gedachte. Goethe's Tod aber, welcher am 22. März 1832 erfolgte, vereitelte nicht nur diesen Plan, sondern wirkte auch so niederschlagend auf Walter Scott, daß er nunmehr sein eigenes Ende nahe bevorstehend fühlte und fast jede Hoffnung auf Wiederherstellung aufgab. „Goethe ist todt!" rief er aus, „aber er starb wenigstens in seinem Hause. — Laßt auch mich nach Abbotsford!"

Die Abreise wurde nun auf die Mitte April festgesetzt, für welche Zeit Charles Scott Urlaub erhielt, den Vater auf der Heimkehr zu begleiten, da der ältere Sohn bereits zu seinem Regimente zurückberufen war. Die Reisegesellschaft verließ am 16. April 1832 Neapel in einem geräumigen offenen Wagen, der so eingerichtet war, daß er auch verdeckt werden, und der Kranke darin ausgestreckt liegen konnte.

Die Gewißheit, daß man auf dem Heimwege begriffen sei, beruhigte sein aufgeregtes Gemüth, und während des Aufenthalts in Rom trat so ziemlich der Zustand der Theilnahme an der Außenwelt wieder ein, der in Malta, und während der ersten Zeit des neapolitanischen Aufenthalts sich in erfreulicher Weise gezeigt hatte.

Sir William Gell war nach Rom gefolgt, und ein dritter alter Herr, Mr. Edward Cheney, schloß sich daselbst in treuer Freundschaft an die beiden Leidensgenossen an. Beide auch haben über die Zeit des Aufenthalts in Rom Aufzeichnungen bekannt gemacht, aus denen folgende Stellen hier Platz finden mögen.

Als Walter Scott die Peterskirche zu sehen wünschte, und zwar hauptsächlich, um an dem Grabe des Letzten der Stuart's sich seinen Erinnerungen und Empfindungen hinzugeben, so führte man ihn dorthin. Die Wanderung bot sehr große Schwierigkeiten dar, weil es fast unmöglich war, den Kranken vor dem Ausgleiten auf dem glatten Marmorfußboden zu hüten. Man hatte die Spitze seines Stockes mit einem Handschuh umwickelt, damit er denselben fester aufsetzen könne. — „Das Gehen macht mir Schmerzen," sagte er, „und was man unter körperlichen Leiden sieht, macht wenig Eindruck auf uns. Darum habe ich auch so Vieles, was ich in Neapel sah, und was mir vor zehn Jahren den größten Genuß gewährt hätte, schon wieder ganz vergessen."

Gern hätte er auf dem protestantischen Kirchhofe das Grab von Lady Charlotte Stopford besucht, einer Dame aus dem Hause Buccleugh, allein er mußte die Tochter allein gehen lassen, und blieb so lange

im Wagen. „Es thut mir leid," ſagte er, „daß ich nicht gehen kann. Es wäre mir eine Genugthuung geweſen, den Ort zu ſehen, wo man ſie hingelegt hat. Sie war die Tochter eines Buccleugh, der das Haupt meines Stammes iſt, und Alles, was dieſem Hauſe angehört, iſt mir theuer."

Am 4. März hatte Herr Cheney eine zahlreiche Mittagsgeſellſchaft bei ſich verſammelt; Scott willigte ein, daran Theil zu nehmen. Einige beſonders eifrige Verehrer des Dichters unter den Italiänern waren dazu geladen, und er empfing von denſelben die wärmſten und aufrichtigſten Huldigungen. Don Luigi Santa Croce, welcher bei den politiſchen Bewegungen jener Tage eine hervorragende Rolle geſpielt hatte, ſagte, daß die Waverley-Romane in allen Trübſalen, Krankheiten und ſonſtigen Leidenstagen ihm den größten Troſt gewährt hätten, und daß er mit den Menſchen, die des Dichters Phantaſie erſchaffen, einen poetiſchen Verkehr gehabt, der ihm über die troſtloſe Wirklichkeit gar oft hinweggeholfen. Ebenſo äußerte eine junge Dame, daß ſie glaube, es ſeien die Lehren der Geduld und Ergebung, die ſie aus dieſen Erzählungen ſich entnommen, ihr von weſentlichem Nutzen geweſen, und ſie hoffe dadurch wahrhaft gebeſſert worden zu ſein.

Man kam demnächſt auf die Entwickelungen der

verſchiedenen Romane zu ſprechen, und es wurde ernſtlich bedauert, daß Clara Mowbray im Ronansbrunnen ein ſo trauriges Ende nehme.

Sir Walter erwiderte: „Ich bin den Herrſchaften ſehr für die Theilnahme verbunden, die ſie ihr ſchenken, aber ich konnte ihr nicht helfen, — das arme Ding! Es war in ihrem Kopfe nicht ganz richtig, und ich hätte gegen die Regel verſtoßen, wenn ſie am Leben geblieben wäre.“ Als man noch weitere Einſprache that, ſagte er: „Es ging nicht! Aber von allen Mordthaten, die ich verübt, und es wird wenig Menſchen geben, die eine größere Anzahl auf dem Gewiſſen haben, ging keine einzige mir mehr zu Herzen, als die arme Braut von Lammermoor. Doch ich konnte ihr nicht helfen, denn die Geſchichte iſt wahr.“

Man fragte ihn, ob er ſich nicht dem Papſte vorſtellen laſſen wolle, der das größte Intereſſe für den Dichter zu erkennen gegeben habe. Er ſagte, daß er in dem Papſte den älteſten aller europäiſchen Souveräne verehre, und daß es ihm große Freude machen würde, demſelben aufzuwarten, allein ſeine Geſundheit erlaube es nicht. Auch lehnte er es ab, die Prozeſſion am Frohnleichnamstage in Rom zu erwarten, die er in einem ſeiner Gedichte ſo ſchön geſchildert hatte. „Es iſt ſogar gut,“ ſagte er, „daß ich die Beſchrei-

bung machte, ohne Augenzeuge davon gewesen zu sein. Will man solche Auftritte recht genau beschreiben, so schwächt man den Eindruck, ohne dafür dem Leser ein klareres Bild zu geben. Ich bin übrigens für die schmeichelhafte Aufnahme, die ich bei den Italiänern gefunden, um so dankbarer, als ich die katholische Religion oft mit nicht besonderem Respekt behandelt habe." Als man ihm erwiderte, daß keine Religion sich über ihn zu beklagen habe, da unter den Helden seiner Dichtungen Katholiken, Protestanten, Juden und Muhamedaner sich fänden, so schien diese Bemerkung ihm angenehm zu sein. Das Gespräch kam auf Goethe. Einer der Gäste bemerkte, daß er den Dichterfürsten vor nicht gar langer Zeit gesehen und denselben zwar sehr alt, aber noch im vollkommenen Besitze seiner Geisteskräfte gefunden habe. „Seiner Geisteskräfte!" rief Scott aus. „Viel besser todt sein, als diese zu überleben, und noch viel besser zu sterben, als in beständiger Furcht zu leben, daß unsere Fähigkeiten uns verlassen. Das Schlimmste von Allem aber," setzte er seufzend hinzu, „ist, wenn man einen Theil seiner Kräfte schwinden sieht, und ein deutliches Bewußtsein von diesem Zustande hat." Er schien übrigens nicht alle Werke von Goethe zu lieben. Vieles von seiner großen Berühmtheit, meinte er, verdanke derselbe solchen Stücken, die er später lieber

zurückgenommen hätte. Das Gespräch regte ihn sehr auf, und als einer der Anwesenden bemerkte, daß Scott selbst große Beruhigung in dem Bewußtsein finden müsse, daß sein eigener Ruhm keineswegs auf solchen Ursachen beruhe, so schwieg er eine Weile und senkte die Blicke zur Erde. Dann aber richtete er sich auf, schüttelte die Hand des Redenden und sagte, während seine Augen in eigenthümlichem Glanze erstrahlten: „Ich bin dem Ende meiner Laufbahn nahe, und werde bald von der Bühne abtreten. Ich war vielleicht der bändereichste Schriftsteller meiner Zeit, und mein Trost dabei ist es, daß ich nie eines Menschen Glauben absichtlich erschüttert oder seine Grundsätze verdorben habe, und daß ich auf meinem Todtenbette nicht nöthig haben werde zu wünschen, daß eine Zeile von mir ungedruckt geblieben wäre."

Am 11. Mai reiste Walter Scott von Rom ab. Er nahm die Ueberzeugung mit, daß die italiänischen Uebersetzungen seiner Werke ihn in diesem Lande fast ebenso populär gemacht hatten, wie in seiner Heimath. Die ehrfurchtsvolle Theilnahme, welche Vornehme und Geringe ihm gleichmäßig entgegenbrachten, bewies das zur Genüge.

Auf der Rückreise, die Scott mit einer hastigen Ungeduld betrieb, zeigte sich ein höchst trauriger, täglich zunehmender Mangel an Theilnahme für Alles,

was ihn sonst so lebhaft interessirt hatte. Kaum daß die Apenninen, welche an manchen Stellen die Erinnerung an Schottland zurückriefen, ihm augenblicklich eine Aeußerung der Empfindung entlockten. Schon in Florenz hatten die Begleiter ihn nur mit Mühe bewegen können, eine der merkwürdigen Kirchen zu besuchen. In Venedig blieb man vom 19. bis zum 23., aber auch hier interessirte er sich für nichts. Nur die Seufzerbrücke wollte er besichtigen, und in die daneben befindlichen Gefängnisse herabklettern, worauf er so fest bestand, daß man dies bei seiner körperlichen Unbehilflichkeit mit der größten Mühe und Gefahr möglich machen mußte, um ihn zu beruhigen. Die Denkmäler in Innsbruck, auf die er sich noch vor Kurzem so sehr gefreut hatte, sah er gar nicht, und so führte man den Kranken mit möglichster Eile über München, Ulm und Heidelberg nach Frankfurt. Hier ging er in den Laden eines Buchhändlers, der, da er die Gesellschaft englisch sprechen hörte, unter anderm auch eine Abbildung von Abbotsford vorlegte. „Das ist mir bekannt, mein Herr!“ sagte er und eilte in sein Wirthshaus zurück, ohne erkannt worden zu sein. Tag und Nacht mußte die Reise vorwärts gehen; die Aufregung wuchs so sehr, und die Anzeichen eines neuen Schlaganfalls wurden so dringend, daß man unterwegs wiederholt zu Aderlässen seine Zuflucht nahm.

Mit dem Dampfschiffe fuhr man von Mainz nach Cöln; der Anblick der Ufer des Rheins schien wohlthätig auf den Kranken zu wirken. Obgleich er während der Fahrt fast gar nicht sprach, sondern in seinem Stuhle ruhig auf dem Verdecke saß, so ließ sich an dem Ausdruck des Auges doch erkennen, daß der Anblick der vielen Burgen und Ruinen ihn erfreute.

Der kranke Dichter mit seiner Begleitung, namentlich die Erscheinung der um den Vater zärtlich besorgten Anna Scott machten auf einen jungen Bonner Studenten, welcher sich auf dem Dampfschiffe befand und von Mainz aus mitfuhr, einen solchen Eindruck, daß er wünschte, auch die weitere Fahrt bis zur holländischen Grenze mitmachen zu können. Da er aber kein Geld bei sich hatte, so vermochte er einen der Kellner, ihm seine grüne Schürze abzutreten, und in dieser Amtstracht verrichtete er nun die Dienste eines Tafeldeckers und Dieners bei der Familie, und erfreute sich des Glückes, in der Nähe der Dame zu verweilen, deren Anblick den romantischen Entschluß hervorgerufen hatte. Weder Walter Scott noch seine Tochter haben jemals etwas von diesem Vorfalle erfahren, und wenn dem damaligen Studenten jetzt, nach fast 40 Jahren, diese Erwähnung seiner seltsamen Maskerade zu Gesicht kommt, so ist nur zu wünschen, daß

er ſein Herz friſch genug erhalten habe, um ſich lebhaft in jene jugendlichen Tage zurückverſetzen zu können.

Sobald von Cöln aus die Gegend ihren maleriſchen Charakter verlor, und die Fahrt zwiſchen den ebenen Ufern vorüber ging, verſchwand auch der Glanz aus des Dichters Augen, und er verſank wieder in ſtummen hinbrütenden Tiefſinn.

Am Abend des 9. Juni kurz vor der Ankunft in Nimwegen trat der gefürchtete neue Anfall des Schlagfluſſes ein, und hatte eine Lähmung faſt aller Glieder zur Folge. Der Kammerdiener Nicolſon öffnete ſogleich eine Ader des Kranken, und nach wenigen Minuten gab derſelbe Zeichen des Lebens — aber es war ein trauriges Leben, welches nur noch einige Monate lang mit dem Tode kämpfen ſollte, bis die Kraft dieſes rieſigen Körpers erſchöpft war. Die Ungeduld des Kranken und ſeine Sehnſucht nach der Heimath ſteigerte ſich fortwährend, ſo daß man ihn ſchon am 11. Juni wieder auf's Dampfſchiff bringen mußte. Ueber Rotterdam erreichte man nach einer äußerſt ſchnellen Fahrt London bereits am 13. Abends gegen 6 Uhr.

Die Reiſe war ſo ſchnell gegangen, daß Frau Lockhart von des Vaters bevorſtehender Ankunft nicht hatte rechtzeitig benachrichtigt werden können. Die

Familie wußte nicht, ob sie in London anwesend sei und für den Empfang die nöthigen Vorbereitungen getroffen habe. Man stieg deshalb auf Charles' Veranlassung in einem Gasthofe ab, wo sich die Seinigen alsbald um ihn sammelten. Er erkannte sie alle, und zeigte sich sehr erfreut, sie wiederzusehen, gab aber zugleich zu erkennen, daß er sich auf's Aeußerste erschöpft fühlte, so daß der Versuch, ihn in Lockhart's Haus zu bringen, unterbleiben mußte. Auch der älteste Sohn fand sich ein, und es wurden täglich wiederkehrende Consultationen der größten Aerzte veranstaltet, doch änderte der Zustand sich so gut wie gar nicht, obgleich man drei Wochen lang in London blieb. Der Kranke war fast beständig ohne Bewußtsein, oder lag in betäubendem Halbschlummer; das einzige Zeichen von Theilnahme, welches er kund gab, bestand darin, daß er mehr als ein Mal seine Kinder segnete, als sehe er im nächsten Augenblicke seiner Auflösung entgegen. Allmälich traten lichtere Momente ein. In einem solchen wollte er einem alten Freunde, den er erkannte, die Hand entgegenstrecken, allein der Arm sank kraftlos nieder. Da sagte er mit einem Versuche zu lächeln: „Entschuldige meine Hand!" Als dieser hierauf von einer Gunst erzählte, die ihm Lord Lothian erwiesen habe, sagte Scott mit ziemlich deutlicher Stimme: „Lord Lothian ist ein

guter Mann, von dem man eine Gunstbezeugung annehmen kann, und das ist heutzutage schon viel gesagt." Gleich darauf verfiel er wieder in Bewußtlosigkeit, und so hielt der Zustand an bis zu den ersten Tagen des Juli.

Die Bevölkerung der Hauptstadt bezeigte ihre Theilnahme an dem Befinden des berühmten Kranken in der rührendsten Weise, die Nachfragen waren zahllos.

Ein Arbeiter fragte einen Vorübergehenden: „Ist dies die Straße, wo er krank liegt?" als ob von einem andern Kranken gar nicht die Rede sein könnte. Die Zeitungen waren täglich mit Berichten über des Dichters Befinden angefüllt, und weil man über die Vermögensverhältnisse desselben, und über den Stand seiner Angelegenheiten im Publikum nicht wohl unterrichtet sein konnte, so war in einigen von jenen Berichten die Bemerkung mit untergelaufen, daß man befürchten müsse, es könne sich zu seinen Leiden wirkliche Noth gesellen.

Die Regierung hatte kaum hiervon Kunde erhalten, als der Lord Schatzmeister sofort eine mit der Familie befreundete Dame beauftragte, die Angehörigen Walter Scott's wissen zu lassen, daß ihnen jede Summe zur Verfügung stehe, welche nöthig sei, um etwaige Verlegenheiten zu beseitigen. Dies Anerbieten wurde

natürlich mit Dank abgelehnt, da, wie wir wissen, die Gläubiger der Ballantyne'schen und Constable'schen Firmen dafür gesorgt hatten, daß Scott über ein reichliches Einkommen für seine persönlichen Bedürfnisse zu verfügen im Stande war.

Für diesen letzten Londoner Aufenthalt ist der Bericht von besonderem Interesse, welchen der behandelnde Arzt, Dr. Ferguson, über den damaligen Zustand des Kranken abgefaßt hat. Wir lassen deshalb die in den Memoiren enthaltene Stelle hier folgen:

„Als ich zu Sir Walter gerufen wurde, fand ich denselben in einem nach dem Hofe belegenen Zimmer des zweiten Stockes im St. James Hôtel in einem Zustande von Betäubung, aus dem man ihn auf Augenblicke zu erwecken vermochte, wenn man ihn anredete. Er erkannte dann oft die Anwesenden, fiel aber sogleich in die vorherige Theilnahmlosigkeit zurück.

Man konnte nichts Schöneres sehen, als das Ebenmaß seiner großartigen Gestalt, wie das Haupt auf dem Kissen lag, Hals und Brust theilweise entblößt.

Er war stets ruhig, aber niemals bei vollem Bewußtsein, sondern in einem Zustande zwischen Traumwachen und Betäubung. Er schien nicht zu wissen, wo er war, sondern glaubte fast immer sich noch auf dem Dampfschiffe zu befinden. Manchmal, wenn der Lärm der Wagen auf der Straße ihn aufschreckte,

weilte er mit seiner Vorstellung in Jedburgh unter der rohen Menge, die ihn einst beleidigt und mit Steinen geworfen hatte.

Während der ganzen Zeit dieser vollständigen Hilfslosigkeit blickten doch stets die Hauptzüge seines Charakters deutlich hindurch, namentlich übte er die größte Selbstbeherrschung während der kurzen Augenblicke, wo er durch die Anrede eines Besuchers zum Bewußtsein erweckt wurde. Ein Herr stieß in dem verfinsterten Krankenzimmer an einen Stuhl. Walter Scott fuhr bei dem Geräusche auf, und ohne zu wissen, wem der kleine Unfall begegnet war, drückte er wie in gesunden Tagen seine Theilnahme aus. Keiner von seiner Umgebung konnte in der Gegenwart des Kranken, selbst während dessen Bewußtlosigkeit, auch nur einen Augenblick die ehrfurchtsvolle Rücksichtsnahme vergessen, mit der Jedermann ihn stets und überall behandelte. Er äußerte seine Wünsche so bestimmt wie immer, doch zugleich mit demselben gutmüthigen Humor, der ihm zur Gewohnheit geworden war. Mit Einem Worte, der Zustand war durchaus derselbe, wie ihn Walter Scott selbst im ersten Kapitel der Chronik von Canongate mit so hinreißender Meisterschaft beschrieben hat, ohne damals zu ahnen, daß er das Bild seines eignen, ihm bevorstehenden Leidens aufzeichnete."

Wir bitten den Leſer dies Kapitel hier nachzuſchlagen, — er wird denſelben überwältigenden Eindruck empfangen, den die prophetiſchen Zeilen auf uns machten, nachdem ſo eben die vorliegende Krankheitsgeſchichte niedergeſchrieben war.

Die beſtändige Sehnſucht nach Abbotsford beſtimmte die Aerzte zuletzt, in die Reiſe zu willigen, und von dem Augenblicke an, wo ihm dies mitgetheilt wurde, ſchienen ſeine Kräfte ſich zu heben.

An einem klaren hellen Nachmittage, es war der 7. Juli, konnte ſeine Einſchiffung auf einem Dampfboot bewirkt werden. Der treue Diener Nicolſon ſetzte ihn auf einen Stuhl, nachdem man ſeinen leichten Nachtanzug mit einem weiten Schlafrock umhüllt hatte. Lockhart und der Arzt mußten ihn an das offene Fenſter rollen, und Beiden fiel der kräftige Glanz ſeines Auges auf. Hier blieb er wohl eine halbe Stunde ſitzen, wie in Gedanken verſunken, ohne anſcheinend zu wiſſen, wo er ſich befand, oder wie er dahin gekommen ſei. Dann ließ er ſich in den Wagen bringen, der von einer zahlloſen Menſchenmenge zu Fuß und zu Pferde umringt wurde. Seine Kinder waren tief ergriffen, Frau Lockhart zitterte an allen Gliedern und weinte bitterlich. So umgeben von den Seinigen war ihm allein der Grund ihres Jammers

unbewußt, — es machte den Eindruck, als würde er noch lebend zu Grabe getragen.

Die Reisebegleitung bestand aus den beiden Töchtern, Lockhart und Herrn Cadell; außerdem hatte man einen Arzt mitgenommen. Der Capitain des Dampfschiffes räumte dem Kranken seine eigene Kajüte ein; auch bei der Landung an der schottischen Küste und auf der Fahrt bis Edinburgh beeiferte man sich von allen Seiten, dem traurigen Reisezuge jede mögliche Erleichterung und Unterstützung zu Theil werden zu lassen.

In dieser ganzen Zeit hatte Scott durchaus kein Zeichen gegeben, daß er wisse, wo er sich befinde. Als man aber sich Abbotsford näherte, erkannte er einige seiner Lieblingsplätze, und nannte die Namen derselben. Seine Lebhaftigkeit steigerte sich nun fortwährend, und da des angeschwollenen Wassers wegen ein Umweg gemacht werden mußte, auf dem man die Thürme von Abbotsford ziemlich lange vor sich sah, ehe man das Schloß erreichte, so stieg die Unruhe und Sehnsucht des Kranken zu solcher Höhe, daß seine Begleiter ihn nur mit Mühe im Wagen halten konnten.

Bei einer Biegung des Weges kam Abbotsford noch einmal außer Gesicht, und alsbald verfiel der Kranke wieder in den früheren Stumpfsinn, bis bei

der unmittelbaren Annäherung an die Heimath die fieberhafte Begierde, nach Hauſe zu kommen, ſo groß wurde, daß der Arzt mit Lockhart und Nicolſon ihrer ganzen Kraftanſtrengung bedurften, um den bedauernswerthen Mann auf dem Kiſſen feſtzuhalten.

An dem Thore kam Laidlaw ihnen entgegen und half den Kranken in das Speiſezimmer tragen, wo ein Lager für ihn bereitet war. Hier blieb er einige Augenblicke in gänzlicher Verwirrung, dann aber plötzlich den Blick auf Laidlaw richtend, rief er aus: „Ach, William Laidlaw! Mann, wie oft habe ich Deiner gedacht!“ Nun drängten ſich auch die Hunde an ihn heran und leckten ſeine Hände. Er verſuchte ſie zu ſtreicheln, ſchluchzte und lächelte abwechſelnd, bis er erſchöpft in Schlummer ſank.

Der alte Freund und Hausarzt Clarkſon übernahm nunmehr wieder die Behandlung des Kranken, ohne zu verhehlen, daß von Beſſerung keine Rede ſei, und es ſich nur darum handle, das Ende ſo leicht wie möglich zu machen.

Dennoch zeigte ſich am nächſten Morgen noch ein Hoffnungsſtrahl. Walter Scott erwachte mit vollem Bewußtſein davon, daß er in Abbotsford ſei, und äußerte den dringenden Wunſch, in ſeinen Garten gebracht zu werden.

Auf einem Rollſtuhle fuhr man ihn nun auf dem

Raſen zwiſchen den in vollſter Blüthe duftenden Roſenbeeten umher. Die Enkelkinder halfen den Großvater ſchieben, ſeine Hunde umhüpften ihn. Er blickte freundlich auf Alles und fing allmälich zu reden an, indem er ſagte, wie glücklich er ſei, ſich wieder in der Heimath zu finden. Ich habe viel geſehen, äußerte er, aber nichts wie mein eigenes Haus. Man mußte ihn darauf wiederholt durch alle Zimmer führen.

Am anderen Morgen verlangte er Etwas vorgeleſen zu haben. Als Lockhart fragte, aus welchem Buche? ſagte Walter Scott: „Welche Frage! es giebt nur eins!“ Es wurde das vierzehnte Kapitel des Evangelii Johannis geleſen. Er hörte andächtig zu und ſprach dann: „Wohl! dies iſt ein großer Troſt. Ich habe Alles verſtanden und fühle, als ſollte ich noch ein Mal ich ſelbſt werden.“ So vergingen mehrere Tage, und es ſchien, als ob ſein Gedächtniß theilweiſe ſich wieder einfinde.

Am 17. Juli war er auf ſeinem Stuhl im Garten eingeſchlafen, erwachte aber nach einer halben Stunde und ſchüttelte die Decken, in die man ihn eingehüllt hatte, von der Schulter, indem er ſagte: „Das iſt ein trauriger Müßiggang! ich werde noch vergeſſen, woran ich eben dachte, wenn ich es nicht nieder-

ſchreibe. Bringt mich in mein Zimmer, und holt die Schlüſſel zum Schreibpult."

Er wiederholte dieſen Wunſch ſo oft und ſo dringend, daß man nachgeben mußte. Die Töchter gingen in das Arbeitszimmer, öffneten das Schreibpult, und legten Feder und Papier in die alte Ordnung. Dann rollte Lockhart den Vater an die Stelle, wo er ſtets zu arbeiten pflegte. Als der Stuhl vor das Pult gerückt war und er ſich an ſeinem altgewohnten Platze fand, lächelte er, dankte den Kindern und ſagte: „Nun gebt mir meine Feder, und laßt mich einen Augenblick allein!" — Sophie legte die Feder in ſeine Hand, aber die Finger vermochten nicht ſie feſtzuhalten, — ſie fiel auf's Papier. Da ſank er zurück in die Kiſſen, und ohne einen Laut zu äußern weinte er ſtill, die Thränen rollten von ſeinen Wangen herab. Doch bald wurde er wieder ruhiger und winkte, daß man ihn in's Freie bringen möge.

An der Thür traf ihn Laidlaw. Der Kranke ſchlummerte einige Augenblicke, und als er erwachte, ſagte der treue Diener: „Sir Walter hat ein wenig geruht." — „Nein, William," erwiderte Scott; „keine Ruhe für Sir Walter, als im Grabe."

Von Neuem entſtrömten Thränen ſeinen Augen, indem er ſagte: „Lieben Freunde, ich gehöre nicht mehr hierher, — bringt mich zu Bette, da iſt mein Platz."

Von dieſem Augenblick an hat Walter Scott kaum noch auf kurze Minuten das Lager verlaſſen, und nur in wenigen Momenten klärte die Nacht ſich auf, die ſein Bewußtſein verhüllte. Stilles Hinbrüten wurde von fieberhaften Phantaſieen unterbrochen, oder wechſelte wieder mit gänzlicher Ermattung.

Aber der Kampf der Krankheit gegen den kräftigen Körper, den dieſer Geiſt ſich erbaut hatte, war lang, ſehr lang.

Die Worte, die er ſprach, wurden immer ſeltener verſtändlich. So oft man aber den Sinn derſelben errathen konnte, ſagte er Sprüche aus der Bibel oder aus alten frommen Geſängen, die er in Italien gehört hatte.

Die letzten vernehmlichen Laute waren die Anfangsworte des Stabat mater. Man hörte ihn ſagen:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa
Dum pendebat filius.

Auch in dieſem traurigſten Zuſtande blieb er noch der edle wohlerzogene Mann, der er ſtets geweſen war, und ſelbſt bewußtlos empfing er keine Dienſtleiſtung oder Handreichung der Seinigen, ohne den Verſuch zu machen, mit einer verbindlichen Bewegung ſeinen Dank auszudrücken.

In trüber Einförmigkeit ſchwanden Tage und Wochen bis zum 17. September.

An dieſem Tage trat der Kammerdiener Nicolſon früh in Lockhart's Zimmer, weckte denſelben und meldete, daß ſein Herr bei vollem Bewußtſein erwacht ſei, und nach dem Schwiegerſohne verlangt habe. Sofort eilte Lockhart in das Krankenzimmer, und fand den Vater im Zuſtande äußerſter Erſchöpfung, aber vollkommen klaren Geiſtes. Sein Auge war hell und ruhig; jede Spur von fieberhaftem Glanze daraus gewichen. Er ſprach:

„Lockhart, ich habe vielleicht nur noch eine Minute Zeit mit Dir zu reden. Mein lieber Freund! Sei gut, ſei tugendhaft, ſei fromm, — ſei ein guter Mann! Das allein wird Dir Troſt gewähren, wenn Du einſt daniederliegſt, wie ich jetzt liege."

Er ſchwieg, — und auf die Frage, ob man ſeine Töchter rufen ſolle, ſagte er: „Nein, ſtöre ſie nicht, die armen Seelen, ſie haben die ganze Nacht gewacht. — Gott ſegne Euch Alle!"

Er ſank hierauf alsbald in tiefen Schlaf, und hat bis an's Ende nur noch ein Mal ein ſchwaches Zeichen von Bewußtſein gegeben, als die herbeigerufenen Söhne an das Sterbebett des Vaters traten.

Sie kamen am 19. September an, aber bis zum 21. dauerte der Todeskampf. An dieſem Tage, Mit-

tags halb Ein Uhr, hauchte der Dichter seine Seele aus, umgeben von allen seinen Kindern. Es war ein klarer warmer Tag, und die Luft so still, daß man in dem lautlosen Sterbezimmer das Rauschen des Tweed vernehmen konnte, ein Ton, der des Dichters Herz von jeher mit immer neuer Freude erfüllt hatte.

Der älteste Sohn schloß des Vaters Augen mit einem Kusse.

---

Die Trauerkunde verbreitete sich schnell durch Großbritannien und durch die ganze Welt. Fast alle englischen Zeitungen erschienen mit schwarzem Rande an dem Tage, wo sie die Nachricht brachten, denn einstimmig war der Schmerz und die Verehrung für den großen Todten.

Das Leichenbegängniß wurde ohne besonderen Prunk, doch unter der allergrößten Theilnahme der Bevölkerung begangen. Keine bezahlte Hand berührte die Leiche oder den Sarg. Die Diener und Waldhüter von Abbotsford hatten sich diese Ehre erbeten.

Der Hof und die ganze Umgebung des Schlosses war dicht gedrängt voll Menschen, die alle entblößten Hauptes der Feierlichkeit beiwohnen wollten. Der Wagenzug erstreckte sich länger als eine Viertelmeile. In den Dörfern, durch welche der Zug bis nach Dry-

burgh ging, ſtanden ſämmtliche Bewohner baarhaupt und ſchwarzgekleidet vor den Thüren ihrer Häuſer. Unter der Theilnahme einer zahlloſen Menſchenmenge, deren Schweigen nur durch vielfache Zeichen der tiefſten Betrübniß unterbrochen wurde, ſetzten die treuen Diener den Sarg ihres Herrn in die Gruft, an die Seite der vorangegangenen Gattin, mitten unter die Ueberreſte der Ahnherren ſeines alten Geſchlechts.

---

Der Schmerz der Kinder des großen und guten Mannes konnte natürlich bei dem endlichen Tode deſſelben nicht dem Schmerze gleichen, den die Familie eines Mannes empfindet, welcher in voller Lebenskraft und Geſundheit den Seinigen entriſſen wird. Seit Monaten hatte ſie ſeinem hoffnungsloſen Hinſiechen zuſehen müſſen; der Tod war in mehr als einem Sinne eine Erlöſung.

Aber Sorgen und Bekümmerniſſe noch ganz anderer Art warteten der Hinterbliebenen.

Wir haben geſehen, wie ein gütiges Schickſal den Dichter in ſeiner letzten Lebenszeit in den Wahn verſetzt hatte, daß er durch ſeine beiſpielloſen Anſtrengungen die Forderungen ſeiner Gläubiger gedeckt, und ſich von allen ihren Anſprüchen befreit habe. Nun aber ſtellte ſich heraus, daß von der großen Ballantyne'ſchen Schuld noch 54,000 Lſtr. zu decken waren. Hiervon

wurden 22,000 Lstr. durch den Betrag der Lebensversicherung Walter Scott's getilgt, und eine geringere Summe durch einige in den Händen der Curatoren befindliche Beträge. Die noch verbleibenden 30,000 Lstr. übernahm in großmüthigster Weise der Verleger Cadell, und empfing dafür zu seiner Deckung die Erträge der Scott'schen Werke auf so lange Zeit, bis die ganze Schuld bezahlt sein würde, was jetzt auch wirklich seit vielen Jahren bereits geschehen ist, so daß der Dichter noch nach seinem Tode gleichsam fortfuhr, für die Gläubiger zu arbeiten, wie er es im Leben gethan hatte.

Im ganzen Lande wurde eine Sammlung veranstaltet, um ein würdiges Monument für Walter Scott zu errichten. Man ging indessen bald auf den Vorschlag Lord Egerton's ein, die zusammengebrachten Summen dazu zu verwenden, um die Herrschaft Abbotsford, soweit es anginge, von den darauf haftenden Schulden zu befreien. — Auch das ist in einer des englischen Volkes würdigen Weise geschehen.

Wie aber über seine weltlichen Angelegenheiten Walter Scott sich selbst unwillkürlich täuschte, so mußten in anderer Weise Alle, die seinem Herzen nicht am allernächsten standen, sich gar oft über die Vorgänge in seinem Innern täuschen, weil er gewohnt war, die tiefsten und zartesten Seiten seiner Natur

durch keine Aeußerungen zu offenbaren, ſondern im Grunde ſeines Herzens zu verſchließen. Jede Art von Prahlerei und Großthun verachtete er, am meiſten die mit Gefühlen und Empfindungen; daher kamen erſt nach ſeinem Tode die rührendſten Beweiſe ſeiner Pietät gegen die verſtorbenen Eltern und Geſchwiſter zu Tage.

Als man ſein Schreibpult öffnete, fand man an der Stelle, die ihm an jedem Morgen zuerſt in die Augen fallen mußte, wenn er ſich zur Arbeit niederſetzte, ſorgfältig geordnet eine Reihe von Gegenſtänden, die jedenfalls mit großer Liebe abſichtlich gerade an dieſem Platze aufgeſtellt waren.

Hier ſtanden einige alte Büchſen, die einſt den Ankleidetiſch ſeiner Mutter zierten, als er ſelbſt noch, ein ſchwächliches, kleines Kind, in ihrem Zimmer ſchlief. Daneben die ſilberne Wachsſtockbüchſe, die er als junger Advocat von dem Ertrage ſeiner erſten Gebühren der Mutter gekauft. Eine Reihe kleiner Päckchen mit Ueberſchriften von ihrer Hand, enthielt Haarlocken der Kinder, welche vor ihr verſtorben waren. Auch ſeines Vaters Doſe und Brillenfutteral hatten hier ihre Stelle.

In ſeinem eignen Ankleidezimmer hingen nur die Bilder ſeiner Eltern; ja er bediente ſich bis an's Ende eines alten gebrechlichen Waſchtiſches mit allen

dazu gehörigen Geräthen, wie ſein Vater dieſelben benutzt; nicht achtend des Gegenſatzes, den das faſt zerfallende Möbel mit der ſonſtigen prachtvollen Einrichtung des Schloſſes bildete.

Alle dieſe Andenken wurden von ſeinen Kindern heilig gehalten, bis das Schickſal, welches über dem Hauſe des Dichters waltete, dieſe Kinder ſelbſt gar bald nach einander hinwegraffte.

Die treue Pflegerin des Vaters, Anna, kränkelte ſeit dem Tode deſſelben, und genoß nur kurze Zeit ein Jahrgeld, welches König Wilhelm der IV. ihr ausgeſetzt hatte. Sie ſtarb bereits 1833 an einem Gehirnfieber.

Vier Jahre darauf folgte ihr die Schweſter, und während wir dies niederſchreiben, iſt von den beiden Söhnen auch keiner mehr am Leben. Charles ſtarb unvermählt. Walter, auf den des Vaters Titel übergegangen war, hat aus ſeiner Ehe niemals Kinder gehabt, und ſo iſt der Name Sir Walter Scott erloſchen.

Auch Lockhart iſt zu den Seinen verſammelt, und nur Eins von den Kindern Sophiens überlebte ihn, eine Tochter nämlich, die nunmehr gleichfalls verſtorben, an einen Herrn Hope-Scott verheirathet war. Dieſer bewohnt mit ſeinem einzigen Kinde, einer jetzt vierzehnjährigen Tochter, das Schloß Abbotsford.

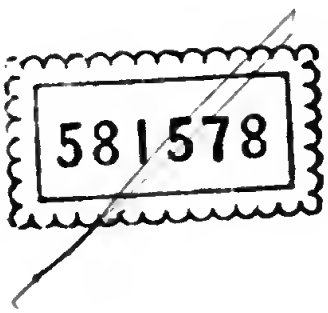
Dieſelbe iſt die einzig überlebende von allen Nachkommen des großen Dichters.

Hat aber auch der Tod das blühende Geſchlecht ſeiner Söhne und Töchter hinweggerafft, ſo kann man doch mit jenem alten helleniſchen Helden ſagen, daß ihn der unſterblichen Kinder viele überleben, um ſeinen Ruhm zu verkünden; denn ſo lange die Welt an den Werken der Dichtkunſt ſich erfreut, ſo lange wird auch die große Zahl ſeiner Geſänge und Romane den Namen Walter Scott's lebendig erhalten in den Herzen aller Völker der Erde.

0057901116

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig.



Bei S. Hirzel in Leipzig erschien früher:

# Lord Byron.

Eine Biographie

von

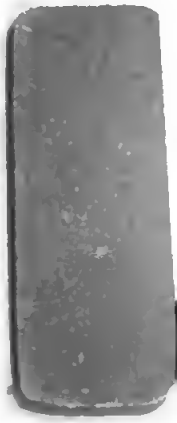
**Dr. Felix Eberty.**

Zwei Theile.

8. Preis: 2¼ Thlr.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

ALESS. GIOLLI
LEGATORE DI LIBRI
FIRENZE



Digitized by Google